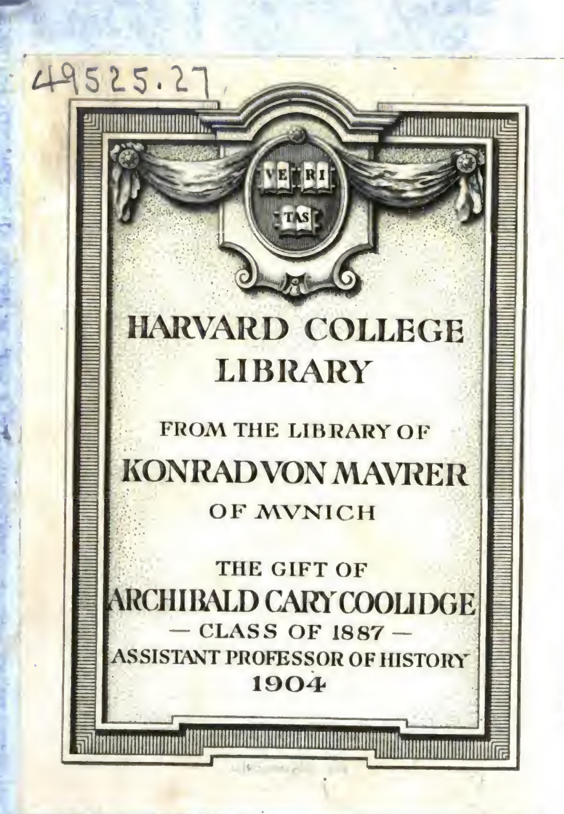

HD WIDENER
HW SPF6 .


VE RI
TAS
HARVARD COLLEGE
LIBRARY
FROM THE LIBRARY OF
KONRAD VON MAVRER
OF MVNICH
THE GIFT OF
ARCHIBALD CARY COOLIDGE
— CLASS OF 1887 —
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY
1904

Friedrich Müllers,

Königl. Bayerischen Hofmahlers,

Werke.

Mahler Müllers

Werke.

Erster Band.

Heidelberg,
bey Mohr und Zimmer.
1811.

Adams

erstes Erwachen

und

erste selige Nächte.

Lob Gottes.

Eingang in die Erzählung; Adam und seine Kinder unter einem Baume.

Wo seyd ihr, harmonische Stunden der Jugend, die ihr an morgenlichen Bildern so oft dieß klopfende Herz gewiegt? Von Gottes Wundern stark ergriffen, stieg meine Seele dann vollen Flugs zum Himmel; verlohren im Gelispel des Bachs hing mein Ohr dann nicht mehr, nicht mehr mein nasser Blick am süßern Blau der Ferne; mir selbst schuf himmlische Phantasie edlere Gestalten ins Herz. Schlafende Bilder erwachten in meiner Seele; ich sahe Fußtritte Heiliger, hörte dann singen die Stimmen fremder, himmlischer Lieder jenseits dieser Welt; dann ward mir mehr geweissagt in meinem Herzen, als diese zu stumpfen Sinne zu fassen vermögen, daß meine Augen oft im Thau

rannen, voll süßen Gefühls, daß dreymahl mein Jnnres wiederklang, ehe die kindische Lippe noch das Wort traf.

Was will sie, die brünstige, liebekranke Seele, so duldend und umschließend Gottes Geheimniß! so keusch, verschwiegen und brünstig, wie Liebe, die noch im Grabe schwärmt!

Reiß los das Siegel meiner Zunge, ström' hin, Lied, dem Herrn! meine Brust duldet des Dankes Fülle nicht mehr.

Mein Gott, wie unaussprechlich! wie wundervoll! wie liebreich du mir bist; wie reich an Maaß zum Wohlthun! Siehe mein Auge weint zu dir! wie voll väterlicher Sorgsamkeit vom Moos, das am dürren Felsen klebt, bis zur Zeder, die die Wolken zerreisset, vom Schrecken bis an die Freude, bis in die stillen graunvollen Geheimnisse der Nacht, bist du, mein Gott! ist dein Pfad Güte, Licht und Wunder!

Der Strom gescht, springt über mir hin in die Tiefe, zerreißt die Klippe des Thals; fürchterlich hast du seinen Pfad in Wildniß gebothen. Durchbrecher eigner Bahn, reißt er sich die hallende Tiefe hinunter und Felsen stürzen ihm nach. Höhnend faßt er Bäume an ihrer Wurzel und wirft auf einander Gestade. Ueber seinen Sturz hervor stoßen junge Tannen, in sein Gebraus nieder rauscht die geschlagene Fichte; Reiher klatschen an seinen Füßen, um sein Haupt planen Raubvögel mit ihren Jungen. Sieh' im Stolze der

Leidenschaft ruft er dem Frost: komm über mich, und schäumt zur Erde: mache mir Platz! Dann übernachten Stürme auf seinen schwellenden Schultern. In tiefer Gewitternacht horcht der Bär, ihm graus't vor seinem gewaltigen Gange; aber du rufst, der Riese höret dich und fällt zu Boden vor deiner Stimme. Entwaffnet hingestreckt im Thale ruht er, daß die Hirsche des Waldes herbeyspringen, zu trinken aus seinem Helm, daß in seinem hellen Schwerd und Schilde sich spiegeln Schäfereyen und Fluren und Brunnen und brüllende Heerden mit ihren Hirten.

Wer hat den Drachen gebaut? Zu schrecklich der Erde, ward sein Kerker das Weltmeer. Du trugst ihn in die Fluthen; dort bewegt er, Wallfisch, junger Inseln Fuß. Wie ein Gebirg im Nebel ruht er; die Kerzen des Morgens brennen auf seinem Schilde, lebendige Brunnen springen aus seiner Nase, ihn trägt sein Element voll Ehrfurcht, des Meeres schwarze Wogen spielen um seinen Schwanz. Wenn alles stille, um Mitternacht, steigt er auf beym Nordschein und vergnüget sich am Sturm seines einsamen Pfades.

Ach Sterne, um dein allmächtig Haupt, Ewiger! laß mich auf mein Angesicht niederfallen vor dir! Licht, das bleiben wird, wenn auch keine Sonne mehr scheint, zu groß bist du mir, zu unermeßlich! Wer will dich umfassen, Meer, in das alles sinkt und versinkt und mein Geist sich verliert! Die Funken, die über mir sich drehen als Welten, vielleicht edlerer Gebilde Erd-

theil; ich oberster hier, dort vielleicht Wurm noch, der Kette unterst Geleich, die sich zu höheren Gestalten anschlingt.

Halleluja! Vater, der Welten und ihren Staub gemessen! Halleluja! der Welten und ihren Staub erhält!

Wie viele Tausende leben, trinken dein Licht und harren auf dich, o mein Gott! welch' eine Menge entschlummert zu dir! Mehr als der Thränen am Morgen, mehr als des Oceans Sand, ach! als die Tropfen des unermeßlichen Weltmeers; alle hingesäet der Verwesung, alle in Liebe und Hoffnung auf dich!

Kommt, Bilder sanfter Unschuld, vor meine brünstige Seele, die euch zu umfangen sich öffnet, jetzt seyd ihr erwünscht, das Auge der Liebe forscht euch herbey! Kommt, schmerzlindernd, liebevoll, heiter, wie Eva aus Gottes Wunderhand ging; die kalten Felsen erfühlten, die Ungeheuer erschracken ob ihrer Lieblichkeit und über ihr ließen alle Bäume ihr Blüthenspiel los. Steigt auf harmonisch, ergetzet die Seele, erquicket, entsiegelt die geheimen Quellen meines Innern, reiniget, führet mich ganz wieder der Menschheit nahe! Erreget so edle, starke, wahre Gefühle des ersten gottgeschaffnen Mannes in mir, daß diese dichte Dämmrung weiche, Licht um mich werde, meine Seele trunken, wie an Regen-Strömen dürres Land!

Stehend unterm schattigen Nußbaume nun Adam, der gottgeschaffne Vater der Menschen, an seiner Hütte;

vor ihm sitzt Eva, die theure Mutter mit ihren schönen Töchtern, Melboc und Tirza, auf dem Moose. Brauner Schweis rinnt von des Erzvaters Stirne auf den schweren Baum nieder, mit dem er die harte Erde erst losstach. Den schweren Druck der Sünde fühlt er nun oft! Schweigend hängen seine Blicke über den Kindern und trüber wirds ihm in der Seele; aber nur ein Blick himmelwärts, und der Ruhe sanftes Lächeln erhellet die traurige Stirne wieder. Süssere Rede fließt von seinen freundlichen Lippen bald also: Theure gottgeschaffne Mutter, lieben Kinder, welch ein freundlicher Abend! Schöner als diesen habe ich lange nicht, Eva! haben wir keinen, ausser Edens Fluren, noch erlebet! Sehet, ihr Lieben, darum eilt' ich auch früher nach Hause, um ihn so ganz mit und unter euch zu genießen. Wie sich doch alles jetzt erquickt, alle frohen Geschöpfe singen aus Gesträuchen und von Bäumen der lieben Sonne gute Nacht zu, danken ihrem gütigen Erhalter. Hörst du vor allen der Lerche Abendlied? So hoch sie im Fluge alle andern Buschvögel übersteigt, überschmettert auch ihre helle Zunge alle andern Gesänge der Luft. Sie ist des Morgens und des Abends erste Gefährtin, die früh den Menschen zur Arbeit wecket, auch früh ihn wieder zur Ruhe erquicket; sie bleibt des Ackermanns stete Lust auf dem Felde und erfrischt ihn von oben herab, wenns schwühl um ihn, alles laß und niedergedrückt, in der heissen Stunde des Mittags. Meine Theure!

sieh, jetzt fallen mir die ersten seligen Tage wieder ein, als ich nun von Gottes allmächtigem Odem hervorgerufen, ein Neuling in dieser Schöpfung erwachte; als zum erstenmahl der Tagesstern über mir anbrach, zum erstenmahl der Abend mir entgegen prangte, voller Pracht und in schauderhafter Stille sich zum erstenmahl über mir niederließ die finstre schwarze Nacht. Ja, süß war die Stunde meines ersten Erwachens ins Leben! Wonnevoll wird die letzte Stunde, die Stunde meines Hinsinkens zum Tode auch seyn! Mir ahndet's so fröhlicher Zukunft—ach Gott! mein Schöpfer!

Und Tirza, Adams jüngste, ein wahrer Abdruck ihres Vaters in weiblicher Milde, ganz die hohe, feuertrunkne Seele, die oft in wonnevoller Phantasie in eine andere Welt hinüberschwärmt, ganz in Eden mitten unter Engelchören wandelt, wenn ihre Mutter, die holdselige Eva, von daraus ihr vorerzählt. Sie ist das Seelenmädchen, das oft in einsamer Nacht von der Seite ihrer schlummernden Schwester aufsteht, im Mondschein unter dunkeln Buchen, am Gestade des Stromes, sich Lindrung zu schaffen, Empfindungsdrang von ihrem wunden Herzen loszuweinen, was ihre stammelnde Zunge nicht vermag. Da denkt sie sich oft seligere Zeiten zurück; ihre liebvolle Eltern, wie die noch in Unschuld wandelnd, noch engelrein im Paradiese, unermeßliche Seligkeit genossen; und alle diese anmuthigen Bilder lassen schweren, drückenden Kummer auf ihrem Herzen zurück und öffnen ihre Au-

gen in immer fließenden Thränen. Allen Jammer ladet sie dann allein auf ihre Seele; das Heldenmädchen gelobt oft im Taumel heil'ger Andacht, die Sünden all wegzubethen; allein wegzutilgen durch ihr Leiden den Fluch von ihren zärtlichen Eltern, und bringt so manche nächtliche Stunde im hohen Seelenkampfe zu. Jetzt neigt sie ihr blondlockig Haupt zur zärtlichen Mutter herüber, flüstert leise ihr also zu: theure, holdselige Mutter, bitte, daß Adam, der gottgebildete Vater, uns jetzt erzähle das erste Erwachen, die einsamen Nächte in Edens anmuthigen Gefilden. Ach! lange dürstet mein Herz schon darnach — theure, süße Mutter, laß deine Tirza nicht umsonst hoffen!

So sprach sie, hielt flehend der Mutter Hand fest an ihren Busen mit der Rechten, ihre Linke aber streichelt' sanft Evens holdselige Wangen. Die schöne gottgeschaffne Mutter nahm also das Wort zu Adam, ihrem Geliebten:

Mich däucht, ich höre jetzt Abel unsern Sohn nach Hause kehren; er spielt auf der Rohrflöte, seine Lämmer vor sich hertreibend; bald wird er auch bey uns seyn. Mein Geliebter, noch ist's früh, nicht Essenszeit, obgleich alles bereits in jener Sommerlaube unserer wartet; wolltest du nicht indessen mich und unsre Kinder hier mit deinen freundlichen Gesprächen erquikken, die Gott immer an unsern Herzen segnet, unser Gefühl nach deinem höheren Gefühle spannen. Ergetzlich ist jetzo der Abend und wir so geöffneter See-

len. Trauter, erzähle uns jetzo von deinen Empfindungen, als du zuerst in Gottes Garten auferwachtest, nun über dir der neue Tag anbrach, die herzerquickende Sonne nun über dir lief, der Abend sich ausgespannt in seiner Pracht und in schauderhafter Stille zum erstenmale über dir niederließ die schwere finstre Nacht. Geliebter, erinnerst du dich's noch? Auf der holdseligen Insel im Herzen des Paradieses erzähltest du mir einmahl davon. O selige Stunden! Laß mich's heute noch einmahl von deinen Honiglippen vernehmen, schöner, gottgebildeter Adam! Auch unsre Kinder bathen dich öfters darum; mach' ihnen jetzo die Freude! Auffassen werden sie alle deine Worte, und fest in ihre Herzen verschließen, einst treulich ihren Nachkommen wieder erzählen, Wort für Wort, wie sie das von Adams Munde vernommen; das wird ihnen ein sel'ger Trost bleiben und allen denen, die es hören.

Also Eva, die schöne Mutter. Der gottgebildete Mann aber nahm sie freundlich an der Hand und sprach: gerne will ich euch jetzo erzählen, meine Theure! deine Bitte ist mir selber so angenehm. Doch laß uns warten, bis Abel mein Sohn auch hier ist. Schon kommt er an dem Garten her, er trägt seinen Stab auf der Schulter, daran ein schön geflochtner, mit Gras bedeckter, Korb hängt; in der Hand aber hält er seine schön geschnitzte Wasserflasche; der gute getreue Hund springt vor ihm hin. Gewiß kommt er

von der Weide und hat bereits seine Lämmer eingetrieben. Also Adam.

Abel, der muntre liebreiche Schäfer, ging jetzt die Hecke hervor. In die Mitte kommt er nun herbey und stellt seinen Korb auf die Erde; dann küßt er seiner geliebten Mutter Stirne und des erhabenen Vaters Hand; beyde Schwestern aber küßt er zärtlich auf den Mund. Jetzt geht er wieder zum Korbe und spricht: etwas Angenehmes hab' ich für euch in diesem Korbe verborgen, Schwesterchen; welche es räth, soll es sogleich auch von meinen Händen empfangen.

Also Abel. Lächelnd hüpft er um den Korb herum, Tirza sann hin und her; jüngst begehrte sie von Abel eine Opferschale, die er ihr schnitzen sollte. Sie hatte die selbst ausgedacht bey nächtlicher Weile; schön rund sollte sie seyn und tief ausgehöhlt, Früchte darein zu legen. Auf jeder Seite gegen über sollte ein Cherub stehen mit doppelten Flügeln, nach Adams Abbildung, Sonne und Mond sollten darauf stehen; der Morgen- und der Abendstern; unten und oben aber zögen sich Kränze von mancherley Blumen herum, die Abel mit Saft von wilden Beeren bestreichen und schön bemahlen wollte. Jetzt glaubte sie ganz gewiß, er habe diese Opferschale heimlich vollendet und wollte sie ihr unversehens vor ihren geliebten Eltern schenken, um ihr Herz in Freude zu überraschen. Freundlich stehet sie auf, hinzugehen; aber Melboe, ihre geliebte Schwester, war bereits am Korbe. Die

schiebt neugierig oben das Gras weg und spricht anmuthsvoll zu ihrem geliebten Bruder also: nicht doch, laß uns viel lieber gleich sehn, was du uns Gutes heimgebracht, liebster Bruder, als so lange rathen. Ey sieh doch, theure Mutter! liebster Vater! Schwesterchen, sieh 'mal, welch ein schön Thierchen, o wie unschuldig! Einen jungen Hirsch, Schwesterchen, ein klein Reh hat Abel, der liebe, im Korb mit heimgebracht. Sag mir doch Bruder, wo hast du's gefangen? — Jetzt treten alle hinzu, sich an dem unschuldigen Geschöpfe zu erfreuen, das so vertraulich vor ihnen lag. Eva sprach zu Adam also: welche auch dieß Rehchen von ihrem Bruder empfängt, immer wird es die andre schmerzen, denn ich sehe beyder Herzen hängen daran. Mich dünkt Vater! wir wollen es unsrer Jüngsten für eigen lassen; aber Melboe, unsre liebvolle, darf sein warten und pflegen und also auch ihre Freude mit daran genießen. Dieß sagte die Mutter und war eben im Begriffe, es also unter ihre Töchter zu vertheilen. Aber nicht weit davon stand des Rehes Mutter; immer war sie Abel nachgelaufen, jetzt kam sie unter den Linden hervor mit aufgereckt forschenden Ohren und schauete sehnlich nach ihrem Kinde umher. Immer näher ging sie und trat furchtlos hinter Adam dem ersten Menschen zur theilenden Mutter herbey, legte leise das Haupt auf ihre Schulter. Der erhabne Vater aber spricht also: du theilest unrecht, schöne Eva; meine Liebe, sieh hinter dich,

noch eins stehet und erwartet sein Theil schmerzlich, und ich hoffe zu deinem mütterlichen Herzen, du wirst ihm das nicht versagen können. Eva dreht sich, erblicket die Rehmutter, betroffen steht sie auf, Adam aber spricht zu ihr weiter: kennest du dieß Reh nicht mehr, Eva? Ist doch eine so alte Bekanntschaft; erinnerst du dich nicht mehr im Paradiese, in Evas schöner Grotte, wen ich dir zuerst da zugeführt? Sieh, sie leckt deine Hände, die theuern Hände, die ihr so oft damahls liebgekoset. Komm, gib ihrer Liebe Raum; laß uns dort ins Grüne ihr Junges hintragen und so wieder ihrer mütterlichen Pflege überlassen. Süß sind Muttersorgen, das weist du, meine Theure! Eva winkt nun Melboe, die nahm sachte das Reh aus dem Korbe hervor und hielt es nieder; freudig sprang's aus ihren Händen zur ernährenden Mutter hinüber; freundlich empfing die es unter ihre Beine und tränkt' es. Eva aber legt' ihre Hand auf der Rehmutter Stirne und spricht: sey mir gesegnet, die du in Unschuld Eva gekannt! viel selige Stunden haben wir damahls miteinander genossen; reich war damahls Eva an Freuden, an ewigen, seligen Schätzen; jetzt reich an liebem Kummer, an mütterlichen Sorgen dafür! O komm noch oft zu mir!

Sie sprach so und trat auf die Seite, ihrem gedrückten Herzen Raum zu lassen; die Rehmutter aber zog durch Ginster und Sträuche mit ihrem lieben Jungen wieder davon.

Adams Erwachen im Paradiese. Erstes Gefühl. Eintritt in die Schöpfung. Sonnen-Aufgang.

Jetzt winkt Adam, der Vater der Menschen, Allen aufs Moos nieder; er aber bereitet sich auch, legt den schweren Baum vor sich hin, sitzet mitten unter sie. Herrlich saß Adam, der Urvater unter seinen Kindern; Gottes Meisterstück saß er, in übermächtiger Kraft Leibes und der Seele. Obgleich gefallen, ruhte doch immer Abglanz göttlicher Erhabenheit auf ihm, die ihn über alles Geschaffne hervor hub. Freundlich glühten seine Wangen am silbergrauen Barte, patriarchalisch floß die satte Locke am mannhaften Halse herunter. Jetzt nahet ihm eben Eva, die schöne gottgeschaffne Mutter; männlich faßt er sie an in ungeschminkter, schuldloser Liebe, und nöthigt sie nieder auf sein vermögendes Knie. Sie sinkt, seiner stärkern Arme Beute, enthüllt ihren wonnevollen Busen dem unschuldigsten Raube. Der Vater der Menschen sah sie an, verwundert ob ihrer Schönheit, neu verliebet; freudig ward sein Herz jetzt und Entzücken strömt' aus seinen strahlenden Augen. Innig umfangen hält er sie nahe seinem Herzen und spricht also:

Nein, das sagen kann ich dir nicht, theure geliebte Eva! Des ersten Erwachens Schauder bleibt unaussprechlich, mir ewig geheim! Wie könnt ich auch, liebe Geliebte? Mehr als ein Mensch müßt' ich seyn, könnt' ich das jetzt aussprechen; zwar haben heilige Engel in ihren Liedern oft mir der Schöpfung Geheimnisse verkündet, oft mir erzählet, wie Gott den Erdenklos zum Menschen beseelet, wie er da lag in des Schöpfers Händen, ungeschlacht, noch Staub, ein Nichts, jetzt angehaucht vom allmächtigen Odem ins Leben erwärmet, zum schönsten Wunder erwachet. Welche Fülle von Empfindungen umfaßt doch das einzige Wort: erwachen, ins Leben erwachen! Meine Kinder, wer will das aussprechen! Wie war dir, Liebe, als du zum erstenmahl deine Augen über mir aufschlossest, den schönen Himmel, die schöne Erde zum erstenmahl vor dir erblicktest? Dieß fragt' ich dich öfters, und allemahl standst du schweigend, und deine holden Augen fanden immer eher Thränen, als deine Lippen Worte, es auszusprechen. Als ich zum erstenmahl meine Augen aufschloß, über mich zum erstenmahl Licht von oben herab kam — o Gott! ich sah und sah nichts, und alles war doch so lieblich — hört' und hörte nicht, alles doch so lieblich! Es war noch todtes Leben, war noch lebendiger Tod, meine Seele schlummerte noch, meine Sinne alle noch geschlossen. Bald aber erwacht' ich weiter, meine Sinne eröffneten sich mehr, klarer murmelten jetzt die Bäche vor mir, die

Winde rauschten lieblicher, neben mir, über mir in den Büschen, in den Cedern, alles so wundersam, alles — ha! daß ichs einmahl ganz aussagen, hinlallen könnte! Die Winde rauschten so lieblich! Bäche murmelten so klar! die schönen lebendigen Bäume vor meinen Augen! das Gebrüll der Thiere in meinen Ohren! alles, so fremd und doch mir einfühlend, ganz mir verwandt! Ich sahe hin — Himmel, Erde, ein Blick; ich fühlte, freuete mich, mir wars, als fühlt' ich des Schöpfers allbelebenden Odem über mir. Da eröff-net' ich die erwachenden Augen, da sah ich, und meine Blicke faßten stärker. Das Morgenroth quoll auf am Himmel, quoll über mich nieder. Kühl thaut's über mich; ich zog, da ging lebendig der Odem in meinem Busen. Noch meht's; ich reckte mein Ohr hin, da klang's, da tönt's, säuselt's — da schlossen sich meine Sinne ganz auf, wie einem Kinde schlossen sie sich auf; neue Stärke drang durch all meine Gebeine, neues Leben ergoß sich in alle meine Adern! Jetzt fühlt' ich Kraft meine Glieder zu bewegen; aber mich selbst hielt noch immer die kühle Erde in ihrem gewaltigen Schooße fest. Ich saß im Kampfe zwischen Ermannen und Niedersinken und neue Kraft Gottes ging über mich aus, stärkte mich ins Leben.

Die ganze Schöpfung um mich her — Lebens Odem wehte überall; die ganze Natur neben mir, um mich, brach jetzt in einen frohen Laut aus. Lieblich sangen nun die Vögel über mir, fröhlich brüllten die Thiere

darein, die Winde sausten erquickend hinüber, die Bäume rauschten freundlich herunter, die Ströme schossen mächtig daher. Alles ein Stoß dem Erderwacher, nicht Klang spielender, sich selbst überlassener, Natur. Heilige Stimme Gottes nun, Aufforderung, Einsetzung, Einsegnung des Menschen in die neue Schöpfung, Huldigung, frohes Staunen, Zuruf, Gejauchz der Geschaffenen dem ersten Menschen ins neue Leben.

Nun war ich, fühlte mich ganz im Lichte geworden, sah alles an, was vor mir geschaffen war; aber auf *meiner* Seele lag noch schwere Dämmerung.

Gewaltigere Lebenskraft floß noch einmal durch alle meine Nerven, riß mich nun ganz der Erde los. Da stand ich auf; der Sturm wirbelt' die Wipfel, das braust' herunter, das fühlte meine Brust. Nun schaut ich um mich, ging, sprang, stand wieder, betrachtete meine Glieder, die Haare wehten mir um die Stirne, *ich griff* darnach, hielt mich so selbst gefangen; nun lacht' ich, ich fühlte das Anspannen meiner Wangen, *ich* schrie, der Odem ward mir im Busen zu mächtig, ich schrie wieder, und verwunderte mich ob meiner Stimme. Jetzt fuhr Schauer durch alle meine Gebeine, riß schwere Nacht von meiner Seele; da erwacht' auch mein Innres und gewaltig drängte sichs *in mir*. Wer bist du? wie bist du? wer hat dich gemacht? hieher gebracht? wer das Klopfen in deine Brust gelegt? den Schrey in deinen Hals? das Recken

und Strecken in deine Arme? in deine Ohren den Schall? Ich sprang Hügel, Auen, Felsen an; überall mir entgegen strömendes Wunder, neues, auf mich einstürzendes Entzücken, durch alle meine Sinne, alle meine Adern! Da strömte Gefühl auf Gefühl, Schauer auf Schauer, Wonne auf Wonne in mein Herz. Ihr blühenden Wiesen, fallenden Bäche, steigenden Wälder, Alles! Licht auf Licht! Kraft auf Kraft, Schlag auf Schlag! Und nun, o Anblick über alle Maaße, Sinne-Verwirrung mir, Drang zu stummen, heissen Thränen, als ich zum erstenmahl über mir aufsteigen die Sonne sah. Mächtiger Anblick, der jetzt noch alle meine Nerven erschüttert! O glaubt mir, ihr Lieben, hätte damahls meinen bessern Leib, erst aus Gottes Hand hervorgegangen, hätt' ihn nicht selige Reinheit empor gehalten, wär' er sündenschwach, gefallen, wie jetzt, gewesen, glaubt mir, er hätte die Stärke, den so gewaltigen Schlag dieses Wunderanblicks nicht ertragen. Da stand sie, theilte eben leuchtende Wolken auseinander, prangte Himmelan im stolzen Gange; hingezückt, mir selbst verloren, sah ich nichts als sie, den neuen Engel über mir, den Gott, Weltbeleber, Weltentzücker! Ich flog mit Blicken zu ihm hin, umfaßt' ihn, hielt ihn, erschrack und konnte mich doch nicht loswinden von dem zu süßen, seligen Wunder. O unaussprechliches, großes, herrliches Gefühl, das damahls mit seinen Strahlen zuerst in mein Herz eindrang; Licht, das mich umschwebt, mich um-

fangen, meine Seele entzündet, meine Sinne erleuchtet zum hohen Bildniß dessen, der die Erde, die Himmel gemacht, der den Kloß zum Menschen beseelet! Du gabst mir erst Kraft und Vollendung, o Sonne! in deinen erquickenden Strahlen reift' ich zum Menschen erst aus. Da riß schwerere Nacht von meiner Seele, da schaut' ich, sah, hörte die Worte dessen, der laut durch mein Innres rief: Mann von Erde, alles was da ist, alles was du erblickest, ist mein Werk, ist alles geschaffen aus Liebe zu dir! Da sank ich nieder, von trunkner Andacht ergriffen, streckte stumm meine Hände aus, sprachlos lag die Stimme in meinem Busen. Halleluja dem, der's gemacht! Halleluja dem, der's gegeben! Ihm sey Ehre, Preis in Ewigkeit! — Heilige Geheimnisse lagen jetzt aufgedeckt in meinem Busen.

Huldigung der Thiere. Adams Beschreibung einiger Thiere, Adams Segen über sie.

Vor mir huldigte nun die ganze Natur. Alles Gethier der Erde, alles Gevögel unter freyem Himmel, alles Gewürm, das auf Erden kreucht, was lebt und webt, sang und sprang, aus Höhlen und Büschen, im Meer und auf dem Lande, vom größten bis zum kleinsten, mancherley Art, sammelten sich nun und kamen herbey, vom ersten Menschen ihren Segen zu empfangen. Sie gingen gepaart, standen oder lagerten sich vor mir hin über die Erde; die Vögel aber saßen auf Zweigen und schwebten über meinem Haupte daher. Gefleckte Hirsche mit ihren Rehen, Tirza, du liebst sie so sehr, strichen damals freundlicher noch über die Auen zu mir herbey. Dort gingen zahmere Thiere, Stiere mit schweren Nacken, Rinder und Schaafe; sie ließen die fette Weide, kamen zu Adam herab. Allerley Waldthiere sprangen nun aus dem Gehölze herüber, voran gingen die Heldenthiere, zuerst der stolze Löwe.

Ganz Mannheit, behende Stärke, gedrungene Kraft geht er daher, wirft über sich den stolzen Nacken, das

trotzige Haupt, und schüttelt die wilde gelbe Mähne. Muthig ist seine Ruhe; zum Kampf gebohren, greift er alles an im edlen aufgereitzten Zorne, nur Schwachheit verschmäht er. Fürchterlich schön ist er, meine Kinder, wenn er mit Schrecken bekleidet zum Raube ausgehet, runzelnd die Stirne, zwey Flammen seine Augen; das Schnaufen seiner Nase macht feige, er schlägt sich in die Lenden mit seinem Schweife und reitzt sich immer zum Kampfe an. Panther heulen dann, die Tieger kriechen in ihre Höhlen. Er aber jagt immer voran in der Kraft seiner Lenden; ferne folgen ihm die hungernden Luchse, sich am Ueberfluß seiner Beute zu nähren. Er ist ein gewaltiger Held, ein Führer bey Nachtzeit, im Dunkeln ist sein Gang, des Waldes Thiere gehorchen ihm strenge. Ferner Donner ist sein Geheul, Sturm sein Schnaufen. Die schüchternen Rehe zagen davor, die entmannten Rehböcke fahren angstvoll von dannen.

Gerne bewohnt er die Höhlen im grünen Walde, wo der Strom am Felsen sich bricht, oder am kühlen Brunnquell; dort schlummert er gern am Wellengeräusche. Es weidet am Mittage das Gewild von Bergen herunter, scheuet zu trinken vor ihm. Aber damahls kam er zu Adam so freundlich, so edel unter dem Cederschatten hervor, er stand vor mir, zur Sonne gähnend, seine gelbe Mähne kehrte den Sand. Schön war er, herrlich schön! Ich lobt' ihn, faßt ihn am Hals, schmeichelt' ihm; er duckte sein trotzig

Haupt unter meine Hand, er leckte meine Brust mit scharfer Zunge.

Hinten drein tappt nun der rauhe Wintermann, der zottige Bär. Eignen Pfades gehet er, wie Gott ihm angewiesen nach seiner rauhen Natur. Schwarzbraun ist seine Farbe, an Kraft ist er fast dem edeln Löwen gleich, aber von düsterm Sinn. Er liebt nicht Gesang der Vögel noch des Menschen Stimme; viel lieber stehet er an Wetterverschlagner Fichte und spähet, von woher die Imme fleucht und wohin sie ihre Waben verbirgt. So schleicht er dann bey Nachtzeit herbey, ein fleißiger Wächter, und leeret die Fülle reinlich aus. Er ist lustig nach eignem Muthe; ihm genügt nicht am Aaß, auch rührt er nicht an, was er nicht selbst geschlachtet. Da geht er gerne im kühlen Waldbach, forscht, wo etwa die Ameise baut; er zertritt ihr Nest, stört untereinander und sammelt dann mit scharfer Zunge ein. Im Winterjahr, wenn die Sonne zurück tritt, die Erde erstarret, alles Grün wieder den Wäldern entfährt, sucht er sich oft ein Lager aus unter freyem Himmel; dort liegt er dann in fauler Ruhe, läßt über sich ausgehen des Winters Graus, daß es herunter hagelt auf ihn mit Schnee und Schloßengestöber und Eis darauf hin, und er tief bedeckt liegt vor aller Welt, fest schlummernd und harrend das rauhe Jahr durch, bis der Lenz ihn wieder schüttelt, über ihm aufthaut der Frost, die Biene bald wieder ihren Honigflug zur Erde beginnt;

dann schüttelt er sich auf, steht auf wunden Füßen und blinzt in die Welt. Er hört das frohe Summsen, erquickt sich und hebt die Ohren und erinnert sich von neuem des Honiglebens.

Jetzt kam auch der hellaugige Luchs, der gefleckte Tieger, der raubgierige Wolf. Melboe, meine Sanfte, du kennest den, erst gestern hat er dich weinen machen um dein schönes Lamm. Thiere, die jetzt grausam sind, die euch jetzt fliehen, die ihr scheuet, kamen damahls so traulich zu mir, lagerten sich neben mir ins Grüne nieder, oder spielten liebreich zu meinen Füßen.

Nun kam auch der Thierberg Elephant im sichern Schritte daher; breit ist sein Schatten, er umnachtet die Flur, lichtgrau seine Farbe; über alle Thiere ragt er in fester Größe, wie ein Berg Gottes über niedere Hügel, hervor. Mild ist sein Anblick, freundlich sein Auge, stolz sein Gebiß, sein Gang voll Adel; er liebt alle Thiere, hat einen fröhlichen vertraulichen Muth. Kraftvoll steht er, seine Füße gleichen den Stämmen alter Eichen, sind dauernder Stärke Bild. Die andern Thiere scheinen nur Kinder vor ihm; er spielt mit ihnen, ihr Meister, keines vermag ihn zu erzürnen; baut er aber ein Lager und hat Jungen, so treibt er alles gewaltig davon. Er schlägt mit seinem Rüssel den trotzigen Löwen zu Boden, zertritt den Luchs, rennt im Grimme Bäume über den grinsenden Tieger, daß der Vögel Wohnungen an seinem

Rücken schweben. Sonst ist er geduldig, sanftmüthig, steht, Gott lobend, früh und spät unterm Himmel und erfreuet sich an des Menschen Stimme. Als er so vom Walde herkam, stand ich auf und ging ihm entgegen; um ihn liefen die kleinen Thiere aufheulend und führten ihn im stolzen Jubel einher. Da ging der Affe, der Esel, der Fuchs, das Cameel, der Haase, der Hund, klein und groß nebeneinander, das edle stolze Pferd, das flüchtige Rennthier, der schön gestreifte Waldesel, die Katze, der Dachs, das Stachelschwein, der Elend, gingen alle an der Nacht seines Schattens neben her und erzeigten dem Meister Ehrerbiethung. Herrlich bist du, Werk Gottes! Herrlich dein Gang! Du trägst des Meisters Stärke. Dich hat Liebe empfunden, dich Weisheit gedacht und Kraft dich aufgebaut. Schön bist du, Werk Gottes! Herrlich dein Gang!

Er kam mir näher, sah liebreich auf mich, sein Auge glänzte mild, wie des Tages thauiger Aufgang; wir standen vor einander, mein Herz faßte Liebe für ihn.

Jenseits ging das gewaffnete Nashorn, des Elephanten jüngerer Bruder an Größe und Kraft. Seine Gefährten waren der grunzende Eber, der brummende Uhr und der Büffel. Tückisch, meine Kinder, ist er, hat kein fröhlich Herz, wie sein Meister, der liebreiche Elephant; mißtrauisch schärft er an Klippen immer sein Horn. Wie aus Fels gebrochen, wie vom

wilden Meer gebohren, gefallen aus einer Winterwolke, stehet er im rauhen Schilde, trotzt aller Thiere Zahn. Der Löwe vermag ihn nicht anzufallen, noch der bluttriefende Tieger seine unbarmherzigen Klauen ihm in den Bauch zu schlagen; er höhnt ihrer im sichern Gang. Dennoch läßt Neid ihn nicht ruhig; hat er nun einen Baum der Erde entzogen, genießt süßer Wurzel, bald läßt er sein Mahl; grollend im Busen, sucht er den Elephant auf, dessen Ansehn und Größe ihn grämt. Doch wagt ers nicht, ihn von vornen anzugehen; da steht er wie ein Blitz hinter dem Fels, harret, bis er von hinten zukommt, dann schießt er auf einmahl los und zerwühlt ihm die unbewaffnete Seite.

Noch viele andre Thiere kamen jetzt nach. Schlangen und Gewürme, giftig, dem Auge schreckhaft, kamen damahls jedes in eigner Freude herbey. Dann auch die Vögel aus den Lüften; zuerst der Sonnenadler, der auf den steilsten Klippen horstet, im stolzen Himmelsfluge die Augen immer zur Sonne dreht; dann der langhalsige langgebeinte Strauß. Dumm und stolz schämt er sich, Vogel zu seyn, geht gern auf der Seite der Erdthiere; er vergleicht sich in seinem Sinn dem Behemot oder gar dem Meister der Thiere. Er freuet sich sehr, daß er im Laufe stolz auf des Pferdes und auf des Nashorns Rücken sieht. Seine Eyer legt er in den Sand und läßt sie an der Sonne brüten.

Auch der Reiher, der Weyhe, der wirthschaftliche Storch, der auf unsrer Hütte nistet, der Kranich, die Nachteule, der Uhu, der Pfau, der einen ganzen Frühling auf seinem Schweife trägt, die Rohrdommel, die Löffelgans, der Papagay, der Paradiesvogel und alle größern und kleinern, alles singende Gefieder, kamen zu mir aus den Lüften, schwebten an den Aesten hin und her oder ließen sich über die Felsen zu mir herab.

Ich sah an alles Gethier unter dem Himmel, hingelagert nach mancherley Natur, in mannichfaltigem Gewimmel und Farbenspiel, wie sie da saßen und standen untereinander, so listig und so dumm, so liebreich und so finster, so stark und so schwach, so groß und so klein; jedes nach seiner Art und nach dem Wesen, das Gott der Schöpfer in jedes gelegt; jedes vollendet, vollkommen, herrlich! Heimliche Freude drang durch mein Herz; da hob ich meine Hand auf, meine Seele sprach solche Worte: seyd alle gesegnet! ihr alle seyd mein, seyd mir gegeben vom Herrn!

Wie selig ist es doch, zu beschauen die Werke Gottes, meine Kinder, wie selig, zu preisen den Allmächtigen, der alles in Liebe, in Weisheit vollendet; der das Wetter vertheilt in das Jahr, läßt wechseln Wind und Regen; er schauet überall und sorgt, ein liebreicher Vater, er erhält was er gemacht. Ihm ist gleichviel der Regenwurm mit dem

Meister der Thiere. Er merkt auf jedes Rufen; ihm gilt nicht Schönheit noch Stärke, denn beydes hat er gemacht.

Und die Thiere verstanden alle meinen Segen und neigten sich tief und ich ward aufgenommen und eingesetzt unter ihnen in die Schöpfung.

Adam auf einem Hügel. Mehrere Erleuchtung in seinem Berufe. Eva's Brautgrotte.

Gott führte mich nun am Mittag aus der Ebene einen schönen grünen Hügel hinauf. Unter einer hohen Granate saß ich dort, sah unter mir im See auch wieder eine neue Sonne daher schweben, sah Wälder und Felder, Bäume und Fluren noch einmahl unterwärts und bewegsam in die Fluthen hinabhängen. O wie wunderbar war mir nun, als ich sah Gebirge hinwanken, dann Anger und Feld und Bäume tanzen; wenn muntre Fische auf Wellen schlugen, dann alles gar wieder in einander rann; wenn größere Meerthiere, wenn ein freundlicher Seehund hervorstieß, Crocodille mit grünen Rücken oder Wallrosse die Wogen zerrissen und durch die aufgekrauste Fluth zu mir herruderten. So ward jede Minute ein neues Wun-

der, jeder Blick wurzelte mich Staunenden an und ein neueres Wunder riß mich gleich wieder los. Ja, ihr lieben Kinder, das ist euch Alles nicht zu sagen! Nun, da mit jedem neuen Gefühle, zugleich auch neue Kraft über mich kam; o dieß Lallen, dieß kindische Verwundern! Stammeln der Zunge! Thränen am Auge! das Aufheben, Falten, Zusammenschlagen der Hände! das Schaudern durch all meine Gebeine! sprach damahls Alles mehr, als ich jetzt in Worte zu fassen vermag. Klein kamt ihr Kinder auf die Welt, jung an Kraft und Vermögen. Wie ein Wurm liegt der Säugling, den das Erdenweib gebahr, am Licht und vermag den Tagesstrahl kaum; umfangen sind seine Glieder und Sinne; denn aus Banden der Mutter geht er ins Freye hervor. Sein Inwendiges schlummert schwer, wenn gleich der Leib sich regt; er ist wie ein abgerissener Zweig, der antreibt, sich lange müht, bis er selbst Kraft gewinnt, bald aber schießt er auf ins Leben, fasset Muth, sein Auge sucht das Licht und hält es. Nun siehet er das Kommen und Fliehen des Tages, der Nacht, sieht Sonne und Mond, Wald und Flur, Alles vor ihm wandeln und stehen, weiß nichts davon, sieht und genießt nur, wird stark, auch allmählig bekannt mit den Thieren der Erde. Sehet, so wächst er heran und ihm ist auch nichts mehr neu, nichts mehr wunderbar, ehe er noch sprechen, denken, sich noch darüber verwundern kann; denn ihm ist alles schon so gewohnt von

Vater und Mutter her, aufgewachsen gleichsam mit ihm. Aber ich, denkt einmahl, ihr Kinder, ich damahls erst aufgeweckt ins Leben, in aller Gewalt, aller Stärke, mit hellen Sinnen, wachem Verstande, wie aus dem Schlummer aufgesungen, hingesetzt an das Licht, an die neue Schöpfung, überlassen mir selbst, all dem Herrlichen um mich her, hingeworfen ganz dem Strome, dem Wirbel!

Nahe über mir erhob sich nun der dunkle Cedernwald, ihm rauschten noch tausenderley fremde Bäume, die köstlichsten Gewürze und die seltensten Gewächse mancherley Art blüheten in seinem Schatten dort. Muskaten und Aloe, Zimmet und Nägelein, Rosen und Schasmin und der stark duftende Holunder standen hier im schönsten Flore. Vorn an der Seite stiegen steile Felsen kahl und bewachsen in die Wolken; daran lag neben eine kühle Felsgrotte, die ein breiter abstürzender Strom beschloß. Vier Ausgänge hatte sie; drey auf der Erden und von oben eine, durch die das Tageslicht hereinfiel, alle lieblich mit Epheu umwachsen. Durch die mittelste von unten ging man in den gewürzreichen Wald aus; da zogen einem immer die süßesten Gerüche entgegen, denn der Abendwind bließ lieblich vom Wald her durch diese Höhle von einer Seite, der Morgenwind aber durch die andere; am Mittag vernahm man darin einen angenehmen süßen Klang; sie war mit Fleiß angelegt von Gott, inwendig wie ein schön blühender Garten, denn

herrliche Kräuter und schattenliebende Gewächse grünten im Ueberflusse da herum. Ein süßer Brunnen sprang oben und ein Bächlein floß daraus, das schied in der Mitte die Höhle in zwey gleiche Theile und floß dann weiter unten in den Strom hinab. Schön war es hier der Ruhe zu pflegen am Mittag; auch kamen die Thiere des Waldes oft durch die Abendhöhle, wenn schwerer die Gluth ward, und suchten bey uns Kühlung darin. O Eva! du kennest wohl diese Grotte; wie oft verweilten wir liebvoll in den Tagen seliger Unschuld darin; es war dein Lieblingsaufenthalt, darum gab ich ihr auch den schönen Namen Evas Grotte. Erinnerst du dich, wie ich dich zum erstenmahl hinführte? Du bebtest, als nun über dich weg so gewaltig der Strom fiel; du ließest damahls den Mann nicht los, der muthig hinabsteigen wollte, aus seiner reissenden Fluth dir zu schöpfen. Ha! der unschuldigen Freude, theure Eva, wie du nun hinein tratest, dir so frischer Thau, süße Düfte draus entgegenzogen und du verwundernd ausriefst und jetzt dich gedoppelt im Widerhall hörtest! Ha! Mutter der Menschen, trautes Seelenweib, die Stunden, die Augenblicke waren doch süß!

Ach Adam, was sprichst du, bricht nun Eva, die gottgeschaffne Mutter, in lautem Stöhnen aus. Sie hatte immer geweint, seit Adam dieser lieblichen Grotte erwähnt; selig lag sie in ihren Gedanken, weckte oft paradiesische Anmuth in ihr auf; heimliche Sehnsucht

trieb sie öfters, von dieser Grotte Lieblichkeit zu erzählen, wenn sie mit ihren Kindern allein war. Hier war es, wo sie zuerst im vertraulichsten Geflüster der Liebe, im Drang von Wonne und Wehmuth die seligsten Stunden verweilet; hier umfing sie Adam zuerst in zärtlichster reinsten Unschuld, hier gab sie des Mannes heißerer Sehnsucht zu erst nach. Jetzt umschweben ihre verwundete Seele alle schwärmerischen Bilder noch einmal, wie sie oft allein ging, zu suchen den theuern Flüchtling; er strich fern im Walde oder flocht nun Lauben aus Cassia: beyde Arme dann mit Blumen beladen, streute sie indessen ein holdes Lager ihm auf, lief dann und schaute öfters, ob bald der Abendstern aufging, das holde heilige Zeichen, bey dem trauliche Liebe einander bestellt, wartete dann voller Sehnsucht länger auf ihn. Jetzt trafen die Worte des Vaters der Menschen mächtig in ihre Seele; Thränen laufen aus ihren schönen Augen und rinnen stark ihre unschuldigen Wangen herab. Sie blickt nun auf ihre Aelteste, Cains holde Verlobte, und bänger wird ihr Schmerz; da wendet sie sich zu Adam und macht in solchen wehmüthigen Klagen ihrem kummervollen Herzen Raum: ach! theurer gottgeschaffner Mann, was sind wir geworden, was haben wir bereits erlitten und ach! was bleibt noch zu leiden übrig! Wie gerne ertrüg ich es allein! O könnt' ich den Fluch hinab mit mir zur Erden nehmen, könnt' ich den Zorn des Rächers allein versöhnen,

wie gerne stürb' ich noch heute! Sieh, theurer Vater, unsre älteste Tochter ist nun auch Braut — was können wir ihr geben? Ach dürften wir nur noch eine Stunde so mit unsern Kindern in Edens Gefilden verleben, sie sähen dann auch der Herrlichkeit Zahl; dieß allein könnte mein zerschlagenes Gebein wieder erquicken, mein kummererliegendes Herz wieder aufrichten. So Eva; sie wollte weiter sprechen, aber Adam der erhabne Mann winkt ihr ernsthaft zu: o süßes Mutterherz, wünsche nicht so vergeblich; verbanne diese Gedanken ferne; des Ewigen Wille ist weise, ist gerecht. Die Mutter der Menschen verstand dieser wenigen Worte hohe Meynung; schweigend neigt sie ihr Antlitz und ihre zärtlichen mitweinenden Töchter umfangen sie. Der göttliche Mann Adam aber stand auf und sprach weiter also.

Der Abend kommt. Adams Gefühl. Trauer über die versunkne Welt. Sternen-Aufgang. Trost und Hoffnung ins Leben.

So lief, ein Blick, ein Staunen, mir der erste Tag dahin. Die Sonne war tief bereits hinunter gesunken, im Feuerschimmer glühten nun über mir die Cedern, die Gebirge rauchten um mich her und brannten in Gluth an einander; ich vergaß mich ganz an der Schönheit dieses herrlichen Schauspiels. Jetzt schien mir ein neues Leben aufzugehn, die Schöpfung um mich her stand umgewandelt in neuer Pracht. Die Vögel flogen geröthet im Schimmer; ich selbst fühlte die Gluth auf meiner Stirne, als ich nun den Hügel hinunter ging; wie Offenbahrung der Zukunft lag um mich die Welt. Ich wußte nicht, daß nun bald der Tag sich neige, Finsterniß über mir zum erstenmahle hereinbreche; Finsterniß war mir unbekannt.

Aber die Sonne ging unter; die Abendröthe schloß den niedern Himmel, leise Dämmrung sank über die Welt.

Da stand ich; es ward so anders um mich. Veränderung fühlt' ich überall. Die Meerungeheuer, die ans Ufer herauf kamen am Mittage, ihr Spiel unter

den Erdthieren zu treiben oder im Rohr zu schlafen, sammelten sich schon auf, ließen nun, den Sand mit ihren schweren Bäuchen furchend, sich wieder in die Fluthen und schwammen einsam davon. Nun regte sich alles Gethier der Erde und der Luft; die Vögel flogen nun all auf, die Waldthiere versammelten sich, zogen heerdenweise den kühlen Bächen zu, tranken und badeten, verliefen sich nach und nach in die Gesträuche davon. Das sah ich all an, wußte nicht wie mir geschah. Es dämmert stärker, es wird stiller um mich her, ich stand mit den Augen zum Himmel fragend: wo ist hin die Sonne, das Licht der Welt? Ich sehe, fühl' es ja nicht mehr; wo ist hin die schöne, schöne Sonne? Traurig gab mein Herz Antwort: geflohen ist die schöne Sonne, geflohen das Licht der Welt, geflohen die Freude des Menschen! Und siehe, grau und braun besäumte Wolken der Nacht breiteten sich weit auseinander, überzogen den ganzen niedern Himmel. Mir ahndete durch all meine Nerven tiefe Veränderung; ich streckte den Hals aus, mit empor gerichtetem Haupte, dem neuen Wunder zu begegnen; aber die Veränderung ging schneller; kühler stieß jetzt der Wind vom Walde her, kälter ward immer der Himmel und düsterer und stiller unter ihm die Erde. Alles war hinweg. Die Thiere des Feldes hatten sich schon verlaufen, sich schon zur Ruhe gelassen alle Vögel der Luft, die Fische schlugen auf Fluthen nicht mehr. Immer schwerer und schwerer

sank Nacht herunter, löschte und verlöschte allen Glanz der Dämmerung über mir. Schweigen fuhr nieder von den Gipfeln der Berge; Trauer bedeckte die Haine. Da schlug laut mein Herz, da fragt' ich in mir selbst; einsam stand ich, aber schwärzere Finsterniß umhüllte mich nun ganz, begrub mich nun ganz, begrub die Schöpfung um mich her. Da war Alles versunken dem Auge, dem Herzen; nur mein Ohr lebte noch; es faßte das Rascheln im Baume, des Stromes Fall, der Thiere fernen Tritt im Walde, das Gesäusel der Nachtvögel durch die Luft über mir. Was ist das? Was soll das? Jetzt fuhren mir die feuchten Haare um den Nacken; Angst überfiel meine Seele in dieser schwarzen Nacht. Ach Herr, mein Gott wie wird mir! Wende dein Licht, daß der Mann von Erde nicht in schwerer Finsterniß versinke.

Trauernd saß ich nieder auf die Erde und dicke Tropfen rollten jetzt über meine Wangen.

Die Finsterniß aber ward dichter, bänger meine Seele. Da weint' ich über die versunkne Schöpfung, da weint' ich, daß sie so schön war.

Soll sie denn so ganz wieder versinken? Ich auch wieder versinken mit ihr? Ach Gott und Schöpfer! Soll versinken dein herrliches schönes Werk?

Wilde Wogen umfassen, umschweben mich, verdrängen mich! Wer war ich, ehe du mich erweckt, o Gott mein Schöpfer! Schwerere Nacht lag auf mir, als jetzt, da ich noch zu dir spreche!

Ach der schönen Schöpfung! Soll die so ganz versinken? versink' ich auch wieder dahin?

Du riefst mich ins Leben — war es nicht Liebe zu mir, nicht ewige Liebe von dir?

Nein, du kannst so mich nicht lassen wieder vergehen! Du hemmtest dann lange mein innres Wallen zu dir, zögst mich nicht näher in Banden der Liebe und Finsterniß wär' mir dann lieber, als Licht.

Auf dich harre ich, du hörst, fühlst mich im Dunkeln, du bist allmächtig an Kraft, zu schaffen mir neues Licht!

Ich hör', ich fühle schon Wehn von dem Odem, der über mich ausgeht. Ach heiliger, ewiger Gott! Was siehet mein staunender Blick!

Und ich sah nun auf, siehe, hoch über mir am Himmel brachen alle Lichter hervor. Tausend und tausend in zahlloser Menge; wie Körner von des Säemanns Hand fallen, sanken die nun schaarweise über mir hin durch die Nacht. Sterne voll Schönheit und Liebe, die da brannten in seliger Klarheit und sandten in heiliger Ordnung ihre Strahlen über die Welt. Lange staunt' ich hinauf, mich umfaßte seliges Schweigen, Taumel der Wonne, Glauben und Ruhe. Ach mit einem Blicke wie nahe da meinem Schöpfer! Wie nahe dem Quell der Liebe, aus dem mir nun alles fleußt.

Liebes Weib! Lieben Kinder! Seht, ich walle nun gleich wieder im Erzählen hinüber. Edens fromme,

schauerhafte Gefühle umfassen mich noch einmahl so ganz; schön ist die Klarheit der Nacht, lieblicher dann auf der Aue zu weilen. Des Schöpfers Lob steigt einem wie eine Flamme über das Herz empor; dann ergiesset sich der Mund in frommen, lindernden Gesängen, dann wird Alles um uns her Ruhe und Seligkeit.

Mit geöffneten Augen beschauete ich nun die ganze himmlische Pracht; damahls sah ich noch Sterne schimmern, die ihr jetzt vergebens am Himmel sucht; den holden Paradies-Stern, der mitten am Himmel voll reiner Unschuld stand. O Eva! Wir wissen es, wann er sich verlohr, wie er mitleidig den Gefallenen nachblickte, dann auch auf immer in Wolken sein trauerndes Antlitz verbarg. Auch sah ich jetzt deinen Stern, mein lieber Abel, selig auflodernd, so wie du selbst, dann deinen, fromme Melboe, dich, gefällige Tirza, und Cains, meines Erstgebohrnen, trotzig Gestirn. Adam und Eva flimmerten vertraulich neben einander, zwar alle namenlos damahls, doch herrlich funkelnd in stolzer Klarheit zu mir. Auch heller sah ich nun die Sternbahn über mir aufgehn, wo Millionen Funken einander durchbrennen und den baren Bogen am hohen Himmel halten. Es ist die Straße von heiligen Engeln bewandert; die theils singen in holder Liebe und tragen auf sanftem Gefügel Kraft und Fülle des Lebens und Ahndungen himmlischer Freuden, auch süßen Frieden und selige Träume dem

Menschen. Sie haben alle gar die Reinheit der Liebe, rasten im hohen Berufe nicht aus, bis sie vollbracht, was sie sollen; dann steigen sie frohlockend wieder die höheren Stufen hinan. Sie sind die Wächter der Nacht bestellt, die Hüther der Unschuld; sie stehen an heiligen Stäben, umfassen der Klarheit ewigen Quell.

Tausend und tausend und tausend Flammen brannten nun und entzündeten einander, durchleuchteten die Nacht; da ward lieblich die Finsterniß; aber der Mond war nicht am Himmel zu sehen.

Wunderbeladen sank meine Stirne; aber Gott faßte mich in seine Arme auf, schloß meine müden Sinne zur Ruhe! Da lag ich ausgestreckt im kühlen Grase, und sanfter, erquickender Schlummer breitete sich zum erstenmahl über mich aus.

So schlief Adam ein, voller Gnade; denn im Traume ward ihm höhere Offenbarung kund. O meine Kinder, wer vermag den reinen Sinn, die göttliche Einfalt, dieser hohen Offenbarung zu geben! Uns verließen bey Edens Ausflucht alle die Bilder, in deren Klarheit allein ich Gottes Geheimniß verstand. Bereitet euch jezo zu höherem Gefühle.

Erscheinung Gottes. Gott kündigt Adam seinen Beruf an. Adam gibt vor Gott den Thieren Namen.

Ich lag in einem grünen Thale, so träumt' ich, siehe, da faßte michs von meinem Lager auf und schüttelte mich; da strömte Feuer aus über die Wälder: mich beschattete aber eine dunkle Wolke, die mir entgegen stand, und als mich heiliges Beben auf meine Knie niederwarf, siehe da that sich von einander die Wolke, ich sah eine Klarheit, und die Sonne war schwarz, alle Sterne trübe gegen diese Klarheit, und ich sah heilige Rede in dieser Klarheit und eine Stimme — Gott war die Klarheit, aber ein Engel Gottes seine Stimme. Der stand zur Rechten, jugendlich schön gebildet in menschlicher Gestalt; zwey Strahlen hielten auf seinen Schultern, ausgegangen der Klarheit, und ein dritter bedeckte seine Lenden ganz; aber ein sanfter Hauch wirbelt' über sein Haupt her, entwehend die düftende Locke seiner Stirne; doch konnt' ich ihn nicht deutlich beschauen, weil er der Klarheit so nahe war. Zur Linken tiefer knieten drey andre Engel, ganz im Schimmer verborgen, heilige Gesandte des Herrn; sie waren alle sel'ger Mienen, die Augen in

Andacht, die Lippen voll süßen Gebeths. Sie trugen alle drey Flammen an ihrer Stirne, sie bogen ihre Hände sanft übereinander und drückten im warmen innigen Gefühle sie fest an ihre Brust.

Und andachtsvoll kniet' ich, neigte mein Haupt herab; aber zwischen mir und der Klarheit stieg aus der Erde eine weiße, reine, unbefleckte Lilie empor, schnell trieb sie zur Höhe im grünenden Wuchse und reichte mit ihrem Stengel hoch in die Klarheit hinauf. Sie stand hervorgezogen vom Odem des Lebens, entfaltet ihr schönes Haupt in wollüstigen, süßen Blüthen, und ein angenehmer Geruch stieg über sie aus; und da sie nun freundlich ihr Haupt zu mir herüberbog, zerfiel sie auf einmahl wieder, und nicht mehr zu sehen war ihre Spur; aber ein Funke fuhr von daraus hinüber in die Klarheit.

Eine Rebe schoß nun auf, trieb hinan, grünet' und blühet' und stieß volle Ranken überall, schoß über von so mächtiger Kraft; unter ihren Blättern setzten häufig blau und rothe Trauben sich an, ein lieblicher Anblick dem Auge und lüstern dem Mund. Nun bog sie sich in der Fülle zu mir herüber, aber ein Wind weht', sie versank wieder und nicht mehr ward gesehen ihre Spur; aber ein Funke fuhr von daraus hinüber in die Klarheit.

Und siehe, ein reines Lamm stand, zarter Wolle, in Unschuld weidend vor mir; sieh, es wuchs auf, ward groß und ward zum Widder. Seine Hörner

bogen sich stark um sein Haupt, er blöckte zu mir fröhlichen Muthes; aber ein Zuck, da fiel er, seine Knochen verschlang die Erde, seine Wolle verwehte der Wind, und nicht mehr zu sehen war seine Spur; aber ein Funke fuhr von daraus hinüber in die Klarheit.

Und ich stand verwundert! Aber eine Stimme erhob sich, ähnlich dem sanften Gemurmel am heitern Sommer-Abend; aus verborgnen Grotten und Felshöhlen her weht' es unter den Bäumen hervor. Also die Stimme:

Mann von Erde, tritt nahe, am Anschaun werde vollkommner, vollkommner werde durchs Wort! Ich bin der Herr, dein Gott, der Himmel und Erde geschaffen; ich bins, der das Meer, die Sonne, Alles, was da ist, gemacht; alles Gethier der Erde, die Vögel unter den Lüften, alle Geschöpfe der Wasser habe ich mit Odem erreget, habe Lebensgefühl verliehen der Pflanze, den Fels gewogen, Wärm' und Schönheit und Dauer nach Maas allew'ger Liebe.

Vor allen du mein Werk, ganz in Liebe geschaffen, mein schönstes Gebild, Mann aus kühler Erde. Tausend Wellen zu dir dem Quell der Klarheit entflossen, als mein Odem segnend über die Schöpfung ausging. Was lebet, was webet, fühlet Odem des Lebens, faßt und trägt für dich Funken allewiger Liebe.

Deine Freude die meine; gesegnet mir vor allen, Mann aus kühler Erde, meiner Schönheit Spiegel,

wie lieb ich dich! Du bist mir gleich in deiner Unschuld. Trag' mein Bild, rein verwahr' in deinem Busen meinen alliebenden Odem. Gesegnet sey auf Erden, vor allen sey gesegnet, Schöpfer, Herrscher mit mir.

Herrschen sollt du in Liebe über die Vögel des Himmels, über der Meere Geschöpfe, über der Erde Thiere, über die Pflanzen der Erde, über Wasser und Erde.

Also die Stimme. Ein weites, breites Land streckt sich auf einmahl vor mir auseinander, lieblich mit Bäumen bewachsen wie im Paradiese, ein dunkler, breiter Wald eröffnet sich; in der Mitte ward eine schöne grüne Wiese, die ward anmuthig von zwey blauen Flüssen umfangen, oben aber am Walde lag ein lichter See, aus dem die Flüsse herabströmten. Auf einmahl ward ich auch hingesetzt auf die grüne Wiese, sah jetzt alle Thiere der Erde vor mir versammelt auf dieser grünen Wiese; aber eine Stimme rief über mir: schaff' jedem Thier Namen nach deinem Willen! Und sieh, alle Thiere der Erde kamen nun und gingen vor mir vorbey, ein jedes allein, sobald ihm Gott ein Zeichen gab, und ich ertheilt' einem jeden seinen Namen, wie es an mir vorbeykam, vom größten bis zum kleinsten; vom Elephanten bis zum Wurm zogen alle vorbey. Ich gab einem jeden seinen Namen, wie es kam, und sah an den Adel,

wie sie von mir wegsprangen, darum daß ihnen der Mann einen Namen gab.

Nach den Thieren der Erde kamen auch aus dem Walde die Vögel der Luft; heerdenweise flogen sie über die Ströme, ließen sich vor mir nieder, aber ein jedes kam allein an mir vorbey, sobald ihm Gott ein Zeichen gab; vom größten bis zum kleinsten, vom Strauß bis zum Kolibri, kamen alle, empfingen Namen von mir, und ich sah an den Adel, wie sie vor mir wegflogen, darum daß ihnen der Mann einen Namen gab.

Jetzt stiegen auch aus dem Grunde der Flüsse die Fische hervor; sie schwammen oben in der Fluth, die Meerthiere kamen oben aus dem See bis an das Ufer zu mir herunter und wateten im Schaum: da ertheilt' ich einem jeden seinen Namen, wie es auf Gottes Wink bey mir vorbey kam, vom größten bis zum kleinsten, vom Strömeblasenden Wallfische in den Meeren bis zur Grundel im Bache; und ich sahe an den Adel, wie sie von mir wegbrausten, darum daß ihnen der Mann einen Namen gab.

Neu erquickt, erleuchtet der hohen Offenbarung ward meine Seele zum Berufe des Menschen, zum Willen Gottes gegen den Menschen. Die Klarheit aber schloß sich jetzt vor meinen Augen wieder zusammen; ein sanfter Wind erhub sich über mir, faßte die Wolke und trug sie drehend über den Wald. Weiter wollte ich ihr nachschauen, aber der Morgen-

thau sank kühl nieder, also daß ichs im Schlummer empfand. Schnell erwacht' ich darüber, schloß meine Augen auf; der heilige Traum aber war vor meinen Blicken verschwunden.

Adams Freude beym Erwachen. Der Thiere Erkenntniß zu Adam ihrem Herrn. Lobgesang. Adams Einsamkeit.

Schon hatte die Sonne ihren hohen Kreislauf begonnen, Alles um mich herum mit ihren warmen Strahlen ins Leben geregt, die Vögel sangen doch wieder so liebreich über mir, die Thiere brüllten mir wieder entgegen, Alles mir so fröhlich, da ich nun meine Augen aufschloß. Zum zweytenmahl erwacht' ich jetzt, eben so selig, noch seliger als zum erstenmahle. O wie war mir alles so willkommen jetzt, mir jetzt neu wieder gegeben! Wie grüßt' ich, wie segnet' ich! O Sonne, wie jugendlich sprang ich dir wieder entgegen! Wie hing ich an deinen warmen allbelebenden Strahlen, du, die mir entwichen, mich in Finsterniß allein ließest, mir verlohren warst! Mit welcher Kindlichkeit, mit welcher Seelenergießung, welcher Wonne, du Meer des Wohlwollens, des Ueberflusses, des Ausflusses in Segen über die Menschen! Du, deren

wohlthätige Strahlen mich auch im Schlummer erquicket! Ha! ihr seyd mir alle wieder da, Thiere der Erde, Thiere der Luft, Pflanzen, Stauden, Hügel, Klüfte, Ströme, Welt! Wo bliebt ihr in dunkler Nacht? Ha! ihr seyd mir nun wieder gegeben! Ihr seyd mein wieder, ich wieder euer! Bist du wieder gekommen, Sonne? Du bist da, schöne Flamme, vom Himmel leuchtest du herunter, lieblich dein Gang über Hügel und Wälder, schön über die Erde, schön übers Meer! Mein Elephant dich liebet, der Löwe gähnt zu dir, der Strauß geht aus dunkeln Schatten hervor, zu schauen dein helles Auge. Schön ist dein Gang über Hügel und Wälder, schön über die Erde, schön übers Meer!

Du erquickest die Bäume, erquickest Fluren, erquickest und segnest die ganze Natur. Schön ist dein Gang über Hügel und Wälder, o Sonne, schön über die Erde, schön übers Meer!

Geflohen die Dunkelheit! geflohen! geflohen! Jetzt lallte meine Zunge Töne der Freude, Worte aus meinem Innern gegriffen, die meinem Herzen zwar bekannt, meiner Zunge, meinen Ohren bisher noch fremd waren. Da lief ich zu den Thieren, schmeichelte, nannt' ihre Namen. Mein Herz ergoß sich in einem Strome von Segen um mich aus!

Du bist mein, Elephant, mein bist du! Dich hat Gott mir aufgebauet, mich dir zum Herrn gesetzt, ja laß uns freuen, daß wir einander gegeben sind. Er

schrie, da ich das sagte, er schrie sanftmüthig und freute sich mein.

Auf meinen Ruf kamen nun alle Thiere. Es nahete der Löwe, nahete der Adler, jedes die Stärke seines Geschlechts, alle Thiere warteten freundlich hinter ihnen.

Ach wie war mir Alles so nahe damahls, so nahe am Herzen! O Gott! welch eine reine, süße, unschuldige Freude; wie umfangend, wie alles umschliessend damahls mein Herz!

Die Meerthiere kamen jetzt auch herauf, sie schossen aus Felshöhlen am Ufer, aus der Tiefe der Wasser hervor, sie fühlten alle des Schöpfers mächtige Kraft, den süßen Drang zum Menschen.

In gräßlichem Gebrülle stieg der Meer-Löwe vor allen herauf; ihm folgte nach Behemot, der Wasser Stärke. In der Tiefe geht er, im sandigen Meergrund, des Crocodills vertraulicher Bruder; er liebt die süßen Ströme. Am Morgen steigt er herauf zu weiden im hohen Grase; unbeholfen ist sein Gang, unedel seine Größe; schreyet er, so schwillt sein Hals wie Wolken im Sturme, sein Rachen fährt auseinander wie eine gefährliche Kluft, sein Gebrüll ist wie des Stromes Fall, seine Zähne stehen malmend auf einander wie Klippen, er zerhaut am Ufer Baumwurzeln wie Schilf; er ist faul, wollüstig, hat keine andre Freude als sich selbst, Verderben ist seine Kraft.

Ihm folget nach der Crocodill; lang hingestreckt an der Erde läuft der schneller als das flüchtigste Roß; schneller als des Adlers Hinschießen nach Raube; steinern ist sein Rücken, so hart; grün wie des Meeres Schlamm. Er schlummert gerne im Schilf, nach Beute lauschend; aufgesperrt ist dann sein Rachen, scheußlich sein Gebiß, die Backenzähne sind scharf geschliffen, sie verwunden die Blicke; roth sein Auge, trübe und fürchterlich rollt es in die Stirne, wie die blutige Sonne beym Abendsturm ins Meer; er kennet kein Erbarmen, keine Treue, keinen Edelmuth; ihm ist auch Schwäche nicht verächtlich; wie des Meers Aufbrausen sind seine Begierden; Verzweiflung, dem er begegnet! Die Sonne ist seine Gehilfin bey der Geburt; legt Eyer wie der Strauß und läßt die am Meersand brüten.

Nun schlug auch die ungeheure Meerschlange im großen Wall' hervor; sie wiegte sich oben auf der Fluth heran; wie Wetterleuchten bey der Nacht zückt' ihr Schweif durch die Wasser; zertheilt lag sie da unter den schaumigen Wogen, wie drey hingewehte, vom Donner, Laub und Ast verbrannte Tannen; wie ein Fluß ins Meer schießt, weit hinaus durch die grünen Wogen seine eigne Farbe treibt, kam sie also näher zum Ufer heran. Jetzt hob sie ihre Brust hoch in die Luft, warf Schatten auf die Landthiere herüber; es ist ein erschrecklich Geschöpf, meine Kinder! Fürchterlich wand es sich aus des Allmächtigen Hand, da

es ward; die Wasser erfühlten ihre Schwere und sprangen unter ihr empor. Legt sie sich vor die Mündung eines Flusses, so schwellt sie den Strom zurück; mächtiger ist sie, als der gewaltige Leviathan. Sie schlingt sich um die Starken herum, zieht sie mit sich hinab in ihre Wohnung, in die Tiefe der Wasser, in den Schooß des brausenden Weltmeers.

Jetzt kam auch Leviathan in eignem Sturme daher; ferne spielt' er mit den grausen Fluthen, warf die über sich in die Lüfte, wie einen Stein. Er nahet in seinem Zuge den Inseln und läßt regnen über sie; wie die Nacht kommt er über dem Wasser her; aber sein Auge ist fromm, ähnlich dem Auge des frommen Stiers.

Jetzt nahet er dem Ufer, läßt angehen die lebendigen Brunnen seiner Nase; sie sausen und brausen in Kraft. Schwache Thiere weichen alle ferne, die starken bleiben liegen, lassen sich erfrischen vom Morgenwind, der die Ströme hoch auffängt und lieblich zu ihnen hinüber bläs't. Schöne farbige Bogen springen vor der Sonne im Wassersturz; sie verändern sich bey jeder Bewegung!

Groß seyd ihr, Geschöpfe der Fluthen, gewaltig gebildet von Gott, wie die Klippen, wie die Berge! aber nicht liebreich wie die Thiere des Landes. Nicht sitzen möcht' ich in euern Wohnungen, nicht theilnehmen an euerm Spiel; ferne vom Menschen ist euer

Gang, ihr fühlt nicht Triebe zu mir; gezwungen kommt ihr hieher, gezwungen von der Hand der Allmacht.

Wie sollt' ich sie alle nennen, wie könnt ich auch jetzt sie alle nennen, die noch nachkamen; der Seehund, der so gerne auf Eis in der Sonne schläft, der Delphin, der Seebär, die vielerley Wasserschlangen, die ans Ufer heraufkrochen, in Ringen unter den Thieren lagen oder am Ufer herunter hingen, verknüpft, wie Gewurzel des Waldes.

Ich stand da, sah Alles an. Alles war mir gesegnet, alle Geschöpfe sahen auf mich; wie unmündige Geschwister auf ihren ältern Bruder sehen, sahen alle auf mich.

Seyd alle gesegnet, vom Herrn Erschaffne! Seyd alle gesegnet, vom Herrn Gegebne! Beherrschen euch in Liebe, so ist des Schöpfers Wille! Beherrschen euch in Liebe, so ist mein eigner Wille! Mitgeschöpfe! Traute Geschwister! Gebildet von einer Hand! Beseelt alle durch einen Odem! Seyd alle gesegnet, vom Herrn Erschaffne! Alle gesegnet, vom Herrn mir Gegebne! Gehet hin, erfreuet euch im Grünen, gehet hin in die Lüfte, in die Wogen, bis ich euch berufe. Euch leuchte die Sonne lieblich am Tage, die schwere Dunkelung der Nacht werd' euch nicht bange; der Herr laß euch aufgehn, laß euch aufgehn

ein Licht am Himmel. Seyd mir gesegnet, vom Herrn Erschaffne! Seyd mir gesegnet, vom Herrn Gegebne!

Und da sie nun meinen Segen empfangen, standen alle von ihrem Lager auf; ein jedes suchte sich Nahrung, nach Trieben seiner eignen unschuldigen Natur. Die fanden sie auf der Wiese, jene an Bächen und Quellen, die auf Blumen und Kräutern, an Wurzeln, an Früchten der Wälder oder auf blühenden Stauden; jedes fand, wo es suchte, und freuete sich am Genusse, da es fand. Mich aber trieb nun Neigung zur einsamen Selbstüberlassung auf Seite.

Das Herz des Paradieses, eine schöne Insel. Baum des Lebens. Adams erster Genuß der Erdfrüchte.

Ich durchging nun die blühenden Fluren aufmerksamer, stand bald am angenehmen, rauschenden, über Goldsand hinrollenden Pison stille; schön war sein Lauf, harmonisch sein Klang, am grün beschilften Ufer herunter. Jetzt ging ich weiter hinaufwärts, wo sich der Strom stillte; wo hohe Erlen, Gebüsche, Weiden, Pappeln, Nüsse und allerley wohlriechende

Sträuche sich dicht überwölbten, ihren Schatten hinunter in den Spiegel warfen. Gar ein angenehmer, lieblicher Platz zum Ruhen war hier, die Seele lachte beym frohen Anblicke. In der Mitte des Flusses erblickte man die so anmuthige, schöne Insel, das Herz des Paradieses genannt; gar herrlich lag die nun; der Goldstrom wand sich um sie herum, wie eine schöne Schlange, und umfing sie von beyden Seiten. Zwey Zugänge, von Gott bereitet, führten durch die Fluth auf diese schöne Insel hinüber; sie waren von gediegenem Golde, das Wasser floß leicht darüber weg, benetzte kaum die Sohlen im Gehen. Sie spielten in die Ferne durch die Wellen herauf wie zwey klare Bogen und schossen lebendige Strahlen von sich.

Auf dieser so anmuthigen Insel grünten nun allerley der herrlichsten Bäume; alles was die Sinnen ergetzen, den Menschen ins Leben erquicken konnte, stand in herrlichster Fülle; Früchte tausenderley, gelb, blau, roth, grün und in mannigfaltigen gemischten Farben und in mancherley reitzenden Formen. Hier reifte die kernhafte Granate, die würzreiche Ananas, die süße Pomeranze, die liebliche Citrone, der wollige Pfirsching; Äpfel und Birne und Kirschen und Aprikosen glühten untereinander, die Aeste überladen, daß jeder sich tief zur Erde bog; Feigen, Zwetschgen, Mandeln, Datteln, Castanien, Nüsse, Melonen und tausenderley Stauden und Erdfrüchte, standen in schönster Ordnung und erhoben einander also durch ihre Nach-

barschaft. Fast an allen Baumstämmen krochen Rosintrauben hinan und überschütteten die schon beladenen Aeste mit doppeltem Segen. O des Reichthums! Erquickender Duft zog weit und breit umher, berauschte Geruch und Sinne und ließ einen nicht von der Stelle los.

Hinter den fruchttragenden Bäumen nun war rund ein kühler Gang von Palmen angelegt, unter denen immer die wohlriechendsten Blumen jeder Jahrszeit aufschossen; der schloß einen runden grünen Platz ein, in dessen Mitte der Baum des Lebens und des Todes sich erhob.

Entzückt stand ich jetzt eine Weile also betrachtend diese wunderschöne Pracht. Innere Sehnsucht, Verlangen nach dem Genusse dieser himmlischen Früchte, zog meine Augen und mein Herz hinüber, ja bemächtigte sich aller meiner Sinne so ganz, daß ich nicht anders konnte, ich sprang durch die Fluth hinunter in die Wellen, versank in die Wellen, ich schwamm herauf, ward erquickt; träuffend, über meine eigene Kraft jauchzend, stieg ich nun am andern Ufer hinauf, ging unter die Bäume, beschaute die schöne Frucht, lachte, pflückte begierig einen Pfirsching ab, hielt ihn in der Hand, o Freude! besah ihn, bracht' ihn zum Mund, roch, aß, aß begieriger, riß noch einen herunter, noch einen, und noch einen; o unaussprechliche Wonne, die neu wieder über mich einstürzte. Heilige Gottheit! Liebe, die Alles dem Menschen in Liebe gege-

ben, in jedem Sinne Wollust, so süßes, heiliges, reines Entzücken bereitet! O meine Kinder, fühlet diese Wohlthat mit mir, ihr, die ihr so innig euch freuet auf's reifende Jahr, euch schon freuet, wann die Rebe kaum Knospen gewonnen, kaum die Bäume in Blüthe aufgehn. Ihr singet der Freude, dem künftig werdenden Genusse entgegen — Dank mit mir, ewigen Dank dem Geber! Dank mit euch, ihr Geliebten! Dank, in euerm unschuldigen Dank, dem Geber! Wer wollt' ihm nicht danken, sich nicht ganz überlassen der Freude, beym Anblick seiner väterlichen Sorge, beym Genusse seiner Wohlthat! Wo ist so ein rauhes unbarmherziges Herz, das nicht in Liebe entflammen zu ihm, nicht einstimmen wollte mit mir in seine Liebe? Nicht der Sonne mildes Lächeln verdient er, nicht den Anblick des seligen Segens, den Gott über uns ausgießt! Ha! Wo ist Cain? Wo ist Cain, mein Erstgebohrner? Wende Gott den Fluch, der mir jetzt über die Lippen fuhr! Wo ist er denn, Mutter? Wenn Adam von Gott spricht, bleibt er niemahls, zu hören. O Eva! Schlinge deine theuern Arme nicht fester um meinen Hals! Ja Mutter, ich sah schon lange das Herzeleid vor, das in ihm über uns kommen würde, wenn er fruchttragende Stämme zerriß, aß und trank, ohne zu danken, ohne sich einmahl darüber zu erfreuen, das auch die Thiere unter dem Himmel nicht thun. O trotz deinen mütterlichen Auslegungen ward bald Alles wahr; sieh, der Un-

muth des Bären, der Grimm des Tiegers sitzt tief in seinem Herzen, er flieht menschliche Gesellschaft, ist undankbar und ehret Vater und Mutter nicht mehr!

Holdselig erröthend, aber tiefen Gram im Herzen, nimmt Eva freundlich das Wort. Adam, mein Lieber, beruhige dich, laß in dieser süßen Erzählung keinen traurigen Gedanken dich stören; muß denn Alles dich auf deinen armen Sohn reitzen? Cain ist seit kurzem viel anders geworden, er ist milder, fühlet oft tief den Jammer, den er uns beyden verursacht. Er glaubt sich immer gehaßt von dir, gestern erst hielt ich ihn am Brunnen drunten, da gestand er mir, dicke Tropfen fielen darüber aus seinen Augen; so glaubt er auch, Melboe liebe ihn nicht zärtlich und ist unausstehlich in diesen Gedanken. O Liebster! Sein Unmuth soll bald nachlassen, wenn ihn jetzt die sanfte Melboe in ihren Schooß aufnimmt. Das ist mein einziger Trost, Gott, der über uns ist, weiß es; das ist mein einziger Trost, in seinem und meinem bittern Leiden. Also thränend Eva. Sie lehnt ihr Haupt nun an Adams, ihres Geliebten, Schulter und da sie wahrnimmt, daß nachdenkend der Vater der Menschen sitzt, sucht sie ganz seinen Zorn zu mildern, durch süßes Schmeicheln sein Herz zu rühren und spricht wehmüthig weiter.

Oft seh ich ihn an, wie er so ganz deine Züge hat, Adam, schöner, gottgeliebter Mann, so ganz deine Gestalt, deinen Ton der Stimme, deinen Gang,

und er wird mir immer lieber darum. Auch wenn er trübsinnig aus meinen Armen flieht, kann ich ihn darum nicht hassen, er ist ja unglücklich genug. Ach dort geht er am Hügel, sieh Vater, dort an den Weiden, ein trauriger Gedanke peiniget ihn wieder. So sahst du aus, trauriger Mann, als wir Eden verließen, du am Abend vor Eva hergingest, einen Ort auszuspähen, einen Baum, unter dem das kummervolle ermattete Weib ausrasten könnte; so zitternd, doch edler Mannheit voll, standst du vor dem Engel des Fluchs, als Cain vor dir stehet, wenn du ihn ausschiltst. Glaub' Vater, er ehrt dich, horcht auf dich allein, er liebt dich mehr, als uns Alle; hab' Mitleid mit ihm, wie Gott mit uns, er ist doch mein Erstgebohrner, der erste, auf dem schwerer Sündenfluch ruht.

Adam ermannet sich und faßt schnell Eva, seine Theure, gibt ihr einen freundlichen Kuß, noch freundlicher drückt er ihre Hand. Was sprichst du, theure Mutter? Wolle Gott nicht, daß ich je meinen Erstgebohrnen hasse; keins von all meinen Kindern liebt' ich mehr als ihn, glaub' es; aber Ungerechtigkeit, Ungerechtigkeit duld' ich nicht an Cain. Er ist oft ungerecht. Ist das Liebe des Bruders, Liebe des Bräutigams, die er hier meiner Melboe erweist? Verhüthe Gott, daß ichs noch einmahl sehe! Gestern! Er höhnte das zarte Mädchen vor meinen Augen,

gab ihr falsche Blicke, wenn sie liebvoll ihm entgegen ging. Theure Mutter! Trockne deine Thränen, ich weiß, daß er dein Liebling ist; auch meiner sollt' er seyn. Adam würde Cain unaussprechlich lieben, wenn ihm seines Vaters Liebe theurer wäre. Sieh' nun hab ich wieder dein liebend Herz schmählich verwundet; du wirst traurig bleiben, diese Nacht wieder in Thränen hinseufzen. Edles, theures, segenreiches Weib, ich liebe wahrhaftig deinen Sohn, Gott der über mir ist, weiß es; müßt' ich ganz aufhören, ihn zu lieben, ich wollte ja eher des Sonnenlichts, eher der Freude des Lebens entsagen. Bring ihn zu mir, morgen, bring ihn diese Nacht noch, ich will ihm alles vergeben, wir wollen uns miteinander aussöhnen, als Vater, als Sohn. O laß doch alle betrübenden Gedanken aus deinem Herzen fahren! Aber sehet, meine Lieben, bereits ist der Abend über meinem Erzählen tiefer hinunter gesunken, jene purpurnen Streifen, die dort am Westen sich sammeln, winken schon der braunen Nacht herauf, sie fleucht mit siebenfachen Flügeln zwischen Erd' und Himmel, jeder Flügel entschwinget Thau der trocknen Welt herunter. Kommt, laßt uns jetzt zur Laube zu kehren, im Kühlen essen, ehe die schwache Dämmrung gar über uns verlischt und schwerere Dunklung uns umhüllet und unsre Freude des fröhlichen Anblicks beym Mahle uns raubet. Früher wird heute der

Mond herauf treten, wir wollen dann nach dem Essen unter jenen begeisternden Linden uns wieder niederlassen; dann will ich meine angefangne Erzählung euch weiter vollenden.

Adams Hütte. Mahlzeit. Cains Rauhigkeit. Adams und Evas Kummer.

Jetzt standen sie auf und gingen miteinander. Einfältig war Adams Sommerhütte gebauet, schön und lieblich gelegen. Vier Lindenbäume, einander gleich an geradem Wuchse, standen in der Ebne, nahe an einem Felsen, die sah sich der Vater der Menschen zur Sommer-Wohnung aus. Jetzt fällte er am Hügel schlank aufgeschoßne Tannen, behieb sie gleich und zog sie durch die untersten Gabeln des Lindenstammes gegeneinander über; er befestigte sie dann mit starken Weiden, ließ von allen Ecken schwanke Stämme hinaufwärts gehen; oben liefen aber alle in eine Spitze zusammen; die durchflocht er nun mit jungem Gereisig, Binsen und Rohr, und belegte sie mit Eichenrinden und Baummoos zum leichten, bequemen Dache. Die untere Seite aber durchstach er mit starken Pfählen, durchzäunte sie sorgfältig und verstopfte sie gegen Wind und Regen fest mit Moos; belegte sie un-

ten mit Wasen, leitete einen Graben rund um die Hütte und schaufelte die Erde abwärts, daß der ungestümme Regen dahinein abliefe. Nur von der Morgenseite, wo der Eingang der Wohnung war, blieb der Graben getheilt. So standen die Linden halb in der Wohnung, halb aussen; wenn der Frühling kam, grünten sie gar lieblich, und die Zweige und Blätter schossen herüber und umwölbten das ganze Dach; aber die Vögel sangen herunter und brüteten hie und da in die Wipfel. Schattig war's hier am heißen Tage und kühlende Winde wehten leise hin und her. Gar sicher stand die Hütte; kam der Sturm von Mitternacht, so konnt' er sie nicht greifen, denn der Fels beschützte sie von hinten; schlug der Regen vom Abend her, so zogen sie an einer Weide die Oeffnung zu, von welcher Licht in die Hütte hereinfiel, und auch die andre, wo der Rauch des Heerds seinen Ausgang nahm. Hinter der Wohnung aber lag ein schöner von Adam angepflanzter Garten und jenseits am Fels sprang ein herrlicher Brunnen, der Winters und Sommers nicht versiegte. Er rollte als ein geschwätziger Bach dahin und floß unten durch die Wiese in einen schwarzen fischreichen Weiher hinab. So segenvoll wohnte Adam, der Vater der Menschen.

Also treten nun alle zufrieden hinein in die Hütte, wo auf Blättern und holzgeschnitzten Schüsseln sie ein ländlich Nachtmahl erwartet; frische Früchte von Bäumen und Pflanzen, dann gedörrte Rosinen, Feigen

und Mandeln standen neben Honig, Milch und Rahm aufgetischt, der Trank aber ging in einer reinlichen holzgeschnittenen Schale von Mund zu Mund. Solche zu schnitzen verstand Adam, der Erzvater, vortrefflich, und Abel, sein Jüngster, übte sich in aller Freude ihm nach; kleine Muscheln waren ihre Werkzeuge dazu, die sie mit aller Kunst zu brauchen wußten; unschuldig war dabey ihre Freude und nützlich der Gebrauch davon; alle ihre Speisen waren schon von der Hand der Natur bereitet. Nicht selten genossen sie auch von einem reinen Lamme, das Adam der Vater schlachtete; dann buck Eva, die erste Mutter, Kuchen dazu und bereitete die aus Semmel und Honig. Jetzt standen alle um den Tisch freundlich, der Vater der Menschen aber stand oben, er faltete jetzt die Hände, hob andachtsvoll die Augen gen Himmel und sprach also: Allmächtiger, ewiger Gott! Sey gelobet für deine Wohlthaten, für Alles, was du gibst, für Speise und Trank, für Arbeit und Ruhe, für Alles, was du mir und den Meinen erweisest. Sey gelobet in alle Ewigkeit! Nun saßen alle nieder, jedes an seinem bestimmten Platz; oben saß der Vater der Menschen, zur Rechten ihm die schöne Mutter, dann von Adams linker bis zu Evas rechter Seite die Kinder, Cain zuerst, doch selten kam der nach Haus. Adam nahm also seinen jüngsten Sohn Abel zu sich herauf, sehr liebt' er den Jüngling seiner Frömmigkeit wegen; seit dem dieß geschah,

betrat Cain nicht mehr die Laube, noch saß er mit seinem Vater zu Tische. Hier Melboe, weiter die schwärmerische Tirza. Schön saßen so Alle in seliger Eintracht, lobten Gott den Geber alles Guten im freundlichen Genusse. Nur Tirza allein saß einsam, voll war ihre Seele noch von hohen, trunknen Bildern; ähnlich einer Verliebten unter ihren Blumenfreundinnen, krank von innerem Sehnen, sitzet sie nun unterm Spiele, träumet sich immer ferne mit ihren Gedanken zum Ort ihres Verlangens hin; das Herz ist ihr gezogen an süßen Stricken aus ihrem Busen und ziehet jetzt gewaltig verlangend ihre Seele nach. Ihre geschickten Hände ruhen an köstlicher Arbeit. Ihre emporgerichteten von innerer Gluth gebrochnen Augen sehen nicht mehr; ferne, ferne über Thal und Hügel schwebt sie dann ganz, schwinget sich ganz in die glücklichen Inseln, in die seligen Gärten der Liebe hinüber an grünen Gestaden zu den Seen und Flüssen dahin. Dort warten Kähne, geflügelt wie singende Schwäne; schon steigt sie ein in Gedanken, schneller segelnd, als Kraniche im hohen Fluge, über die stürmenden Wellen, durch die hängenden Klippen; vorbey an heulenden Grotten und wilden geborstnen Gebirgen, an unwirthbaren Heiden, vorbey an finster-bangen, klagenden Wäldern. Sie höret die nächtliche Stimme der Angst am Rande des Todes oftmahls, oftmahls wähnt süße betrogene Hoffnung den seligen Stern zu schauen, der dem Ziele sie na-

het. Endlich einmahl nach theuer überstandnem Leiden, nach Kummer, Trübsal und Weh, findet sie sich im Schooße der Anmuth, wo sicher der Strom schlägt, harmonisch in ewiger Liebe, wo nichts sie verräth, wo Alles wartet im Lächeln, im Frieden auf sie; da umfaßt sie ganz ihr Glück, genießt der Liebe, weinet, daß ihre Fülle zu schwer ihr nun wird. Ihre Freundinnen staunen verwundernd sie an; weggeblaßt in des Todes Armen wähnten alle sie schon; verrieth nicht oft ein Seufzer, tief aus dem Herzen gezogen, die Thränen, am Augenrande gereifet, das bange Lächeln, noch Leben.

So saß jetzt Tirza Adams jüngere Tochter, genoß weder Speise noch Trank, sie wandelte in Gedanken zum Himmel; engelrein zu werden, war ihr einzig Bestreben, dann noch einmahl aufzuschließen das Paradies in seiner Schönheit. Ihre Schwester stößt sie sanft, spricht leise: Geliebte, warum issest du nicht? Jetzt nimmt sie ihre zarte Hand, drückt sie sanft an ihren Busen, spricht weiter: du machst dir immer Sorgen und quälest unablässig dein armes Herz mit Gedanken an Dinge, die nicht zu ändern sind. Iß des süßen Honigseims, er ist lieblich, meine Taube; Cain mein Geliebter hat ihn jüngst heimgebracht. O Gott! Wo wird der jetzt einsam sitzen, der arme Traurige, unterm weiten Himmel! Wir essen jetzt, an seinem Platz sitzt Abel; er ist fern, als wär er unser Bruder nicht. Als sie das gesagt, dreht sie

ihr Antlitz auf die Seite und weinet ungesehen die Fülle ihrer Schmerzen aus.

Liebreich umfing sie nun Tirza, sie sah ihren Schmerz. Theure Schwester, stille doch deine Thränen, was trauerst du! Viel vermag Melboe über Cain ihren Bruder, du wirst seinen Felsensinn mildern. Auch Adam, unser theurer Vater, hat ihm heute vor uns Allen vergeben, morgen wollen wir ihn mit Sonnen-Aufgang aufsuchen und ihm das Alles erzählen; das wird Licht in die Dunkelheit seines Busen bringen. Sitze herum, Schwester, meine Liebe, Adam möchte sonst leicht deines Kummers inne werden.

Melboe faßt sich nun wieder, das harmloseste Geschöpf unter der Sonne. O ein schönes liebes Herz! Immer der Freude geneigt, immer wohlwollend, ganz obwaltende Güte, auslassende Liebe; ruhig alle ihre Mienen, ihre Augen stillen allen Gram, der rauhe Cain stand oft gerührt davor und wußte sich nicht zu helfen; ein ewiges Spiel von Unschuld, ein Gewebe von Liebe war ihr Leben. War der rauhe Cain freundlich, o wer war glücklicher als sie! Das genoß sie so ganz im Ueberflusse, alle Wesen mußten theilen mit ihr; vergaß dann alles wieder, vergaß gestrigen Kummer, gestrige Thränen gern an heutiger Freude, träumte, fühlte dann kein größer Glück mehr; weiß auch sonst von nichts, als was sich so täglich ihr gibt; ihren Cain zu lieben, ihre Aeltern, ihre Geschwister

zu lieben, ihrer Blumen zu warten, ihre Schaafe zu weiden, ist Alles, was sie Seliges kannte. Jetzt trocknet sie ihre Augen wieder; voller Hoffnung spricht sie zu ihrer Schwester leise: Gott segne dich, theure Schwester — ja wenn ich Cain einmahl zufrieden wüßte, wie selig sollte dann mein Herz mir im Busen hüpfen.

Also sprachen die liebenden Schwestern untereinander. Adam aber nahm am Tische das Wort; er drehet sich ernsthaft nach Evas Seite und spricht gelassen leise also. Ich fühl's, wir sinken immer tiefer zum Fluche hinab. Eva, meine Theuerste, warum kommen nun die Thiere nicht mehr, uns zu besuchen, wie in den ersten Jahren unsrer Verbannung? Allemahl beym Anfange des Frühlings kamen sie sonst, hielten sich eine Zeitlang um unsre Hütte mit ihren Jungen und zeigten die freundlich und hohlten für sie ihren Segen vom Menschen. Der sanftmüthige Elephant, wie er mit seinem Weiblein gegen unsre Hütte zum erstenmahl wieder kam, jetzt in der Mitte ein Kleines führte, erinnerst du dichs, Liebste, wie wir uns freuten, und sie sich wieder freuten, uns ihren Segen zeigten und uns entgegen schrieen. Du hattest eben Cain, deinen Erstgebohrnen, auf dem Schooße, du sprangest mütterlich auf und zeigtest auch ihnen deinen Segen, auch ihnen deine Freude. Im fünften Jahre nachher, als du unsern Abel gebahrst, kam schon eine kleine Heerde, immer die ältern voran und

dann ein junger und noch ein jüngerer und wieder ein jüngerer. Theuerste! Jetzt bekümmern sie sich nicht mehr um uns; das kommt Alles von Cains Flüchen, von der Uneinigkeit zwischen Bruder und Bruder und Vater und Sohn, wovor auch die Thiere selbst einen Abscheu tragen. Alle Reinigkeit in unserm Umgange ist schon ausgetilgt, wie wird es im zunehmenden Alter noch ergehen?

Also sprach der harmvolle Vater und trank; die schöne Mutter aber legte ihre zarten Wangen auf seine männliche Hand. Der fromme Abel ergriff jetzt am Tische schnell das Wort; er wollte das treue Mutterherz gerne wieder aufrichten und sprach also: das ist wohl Honigseim, den jüngst mein liebster Bruder aus dem Walde mit heim gebracht; schön ist er und wohlschmeckend, beste Mutter, versuch' ihn auch einmahl. Ihm nahm es freundlich die wohlgestalte Mutter ab, both auch Adam, ihrem Herrn, davon. Freundlich nahm der es aus ihren schönen Händen an und genoß es vor ihren Augen. Dann spricht er lächelnd: mein Erstgebohrner hat eine gute That vollendet, daß er diesen schönen Honig nach Hause bracht; Mutter, das will ich ihm wieder freundlich gedenken. Jetzt schloß sich Evas ganzes Herz auf in Freude, da sie Adam also sprechen hörte; vertraulich legt sie ihre Hand auf die seine und schauet ihm mit wohlwollenden Blicken unter die leuchtenden Augen. Da sie nun so liebreich sitzen, noch untereinander also

sprechen, kommt Cain der Laube vorbey; jezt tritt er unter die Thüre und schauet wie ein Fremdling herein. Eva, ihn erblickend, ruft liebevoll ihm gleich also zu: komm herein, mein gesegneter Sohn, so eben sprachen wir von dir; du hast Honigseim nach Hause gebracht aus dem Walde, den auch der Vater gekostet und wohl befand. Komm, mein Gesegneter, sitze nieder zu mir, du bist müde und hungrig. Sorgsam macht sie ihm an ihrer Seite jezt Plaz; aber Cain nickt ihr und spricht auf Seite: thu' nicht so viel Mutter; laß seyn, ich bin nicht müde, hab' auch keinen Hunger. Adam spricht jezt auch: Cain, mein Erstgebohrner, komm herein, sitze zu deiner Mutter oder dort zu deiner Geliebten oder hier neben mir, wenn du willst, Abel wird dir Plaz machen. Schnell winkt Eva die Mutter ihrem Sohne Abel, da rückt Abel freundlich hinunterwärts und spricht: lieber Bruder, komm, sitze wieder einmahl zu mir her, komm, mein gesegneter Bruder! Aber Cain schießt trozige Blicke aus seinen Löwenaugen auf ihn, und geht murmelnd wieder, ohne umzuschauen, zur Thüre hinaus. Da seufzt Eva laut.

Und Adam goß nun in eine Muschel süßen, aus Aepfeln gepreßten, Trank ein und spricht zur bangen niederblickenden Mutter also: besorge nichts, theure Mutter, besorge nicht Adams Zorn gegen deinen wilden Erstgebohrnen, rauh wie die Felsen ist er, du

siehest, wie er uns ehrt und seine Geschwister liebet. Aber dennoch ist er mein Sohn; euch allen befehl' ich's, daß ihr ihn ehret als euern ältern Bruder. So lang Cain, gegen sich selbst grausam, die Liebe seiner Eltern wegwirft, unglücklich ist, weil er's seyn will, bedaure ich ihn; aber dann, wann er tückisch mehr noch vergißt, Kindespflicht und Bruderliebe, wann er Gott vergessend seiner heiligen Wunder spottet, dann will ich mich über ihn aufmachen, ihm entgegen stehn, wie ein Fels dem Strom; fühlen soll er dann des Vaters Gewalt unter mir, ja er soll dann fühlen, daß er mein Sohn ist. Erblasset nicht so, meine Kinder, meine Theure, erblasse nicht so; ich hoffe mit euch allen noch, hier Melboe, meine sanfte Tochter, soll ihn in ihren Armen wieder zurecht bringen, ihm Freude und Ruhe wieder über die Seele gießen, ich hoffe das. Also Adam, der erste Mann. Er suchte seine Kinder zu beruhigen, obgleich ihm selbst tiefer Gram im Herzen saß. Eva beugt sich nun über ihre Jüngste weg und flüstert zu Melboe also: gehe hinaus, sieh, daß du mit Cain sprichst, du vermagst viel über sein Herz; bitt' ihn, daß er jetzt auch bey des Vaters Erzählen bleibe. Verweis' ihm sein finstres, wildes Betragen; nur bitt' ich, Alles in Liebe. Melboe, die liebreiche Tochter, steht jetzt auf, gehorsam ihrer Mutter Worte; ihrem Herzen war das ein erwünschtes Zeichen. Jetzt stehet sie und bethet für sich allein; dann wusch sie ihre Hände in einem großen

hölzernen Becken, das Adam und Abel miteinander an drey Sommerabenden verfertiget und das immer angefüllt mit reinem Wasser am Eingange der Laube stand. Jetzt eilt sie leise davon, Cain, ihren Geliebten zu finden und nach der Mutter Geheiß freundlich mit ihm zu sprechen.

Cain im Mondschein allein. Melboes Liebe. Er bleibt beym Erzählen. Adams und Evas Ankunft.

Nicht weit von der Laube stand der rauhe Cain auf einem Steine; wild stieß er den Stab auf die Erde und blickte durch die Nacht nach seinem Sterne. Wo bist du? Cain! Cain! Trotzig Gestirn! Ha! Schön funkelst du dort oben, schöner, als alle andre; du flimmertest liebreich, trügst du nur Cains Namen nicht. Cain! Cain! Finster überall. Ha! Wie lange Melboe jetzt bleibt. Verwünscht die Schwätzerin, die Träumerin! Wo sie jetzt bleibt? Wo sie jetzt sitzt, zu liebeln mit dem Laffen, dem schönen zartlockigen Bruder? Uh! — Geh aus der Nacht! Aus der Nacht, schöner Stern, du bist Cain, dich wird der Himmel ausstoßen, wie mich die Erde! Cain ist verstoßen überall! Herunter, Verbannter! Herunter,

ich will dich aufnehmen, wohn' bey mir, bey mir im kühlen Walde. Melboe! Melboe! Melboe! Wo bleibst du? Ist mein Nacken braun, die Sonne hat mich verbrännt im Felde; ist meine Stimme so rauh, ha! ist Kraft auch in meinem Gebein. Melboe, komm! komm! komm! Die Ferse brennet mich, ich verglühe, in Ungeduld verglühe ich, komm oder ich kehr' zurück in den Wald, meinen Grimm auszulassen am Eber. Ha! sie kommt nicht — kommt sie denn gar nicht? Schwarz ist die Nacht, schwarz mein Mädchen, dunkel der Bergquell, dunkel ihr Auge! Verbleiben im kühlen Walde will ich. Cain allein mit dir wohnen im kühlen Walde das warme Jahr, das kalte Jahr. Ha! dort kommt sie endlich einmahl! O daß ein Sturm mir sie herunter jagte. Hu! mein Zorn braus't ihr entgegen, entgegen der Langsamen, der Zaudernden. Woher du? Kehre heim, schwätz' dich zuvor satt, was verlangst du bey Cain? Kenne dich nicht! Will nichts um dich wissen — allein will ich bleiben, allein in schwarzer Nacht. Du bist meine Geliebte, schwarzbraune Nacht! Melboe läßt Cain verschmachten!

Schon lange gewöhnt an Cains rauhes Anfahren, gewöhnt des brausenden Wintersturms, ging jetzt Melboe geduldig zu ihrem Bruder hin; seine Hand berühret sie nun und spricht zärtlich also: du bist auch heute wieder gar zu wild, Cain, mein Geliebter; wer wagte zu dir herzukommen, wenn du immer so auf-

brausest. Drehe dein holdes Angesicht nicht von mir weg, Cain, du Theurer, du Bester, deine Melboe spricht ja mit dir, Melboe, die dich liebet! Wie begegnest du mir immer so hart, verdien' ich wohl das an dir? Höre vielmehr, was durch mich die Mutter dir sagen läßt; o sie leidet so sehr deinetwegen, deine Düsternheit benimmt jetzt alle Freude ihrem mütterlichen Herzen. Glaub's, Lieber, sie ist dir so gut; noch kürzlich hat sie Adam aufs neue gegen dich besänftigt. Durch mich bittet sie dich, diesen Abend in unsrer Gesellschaft zu verweilen. O schlag ihr das, um ihrer Schmerzen willen, schlag ihr das nicht ab; Adam wird unter jenen Linden eine angefangne Erzählung vollenden. Wie schade, daß du nicht da warst beym Anfange! So Melboe. Aber Cain stößt stirnerunzelnd, knirschend mit den Zähnen, tiefer seinen Stab in die Erde. Ha! besänftigt hat schon wieder die Mutter den Vater, besänftigt wegen mir. Warum das? Was will denn mein Vater? Was hat er immer gegen mich? O weh mir, der verrätherische Junge, Abel, betrog mich wieder, hat mich meinem Vater verrathen, mich der Lämmer wegen verklagt. Gelt, Adam will über mich her? Fort in den kühlen Wald will ich, nicht länger mehr unter euch bleiben.

An seinen Hals stürzend, ihn fest umklammernd mit ihren Armen, schreyt Melboe. Nein, du mußt

bleiben, bey uns bleiben! O Mond, tritt hervor! Erhelle die Thränen an Melboes Wangen, daß der hartherzige Mann Cain sie alle zählen kann. Du Schmerzenfroher! Wie wollt' er dich kränken, da ihm dein Trotz so wehe thut? Bester, bleibe! So wahr als Gott über uns lebet, Adam liebt dich! Wie hat dich Melboe je noch verrathen, je noch getäuscht? Bester, Theuerster, besinne dich nur ein einzigesmahl; hat Melboe dir nicht immer Treue bewiesen? O! Liebe wird dir tausendfach einfallen wenn du nachdenkest; aber niemahls, niemahls Untreue gegen dich. Grausamer Mann! Gib mir dein Angesicht, dein theures Angesicht wieder! Ja, du bleibst bey uns heunt, mein Herz, dein stark klopfendes Herz sagt es mir zu! — Mit solchen Worten hielt Melboe jetzt Cain, den Rauhen; sie war allein das Mädchen, das ihn lieben konnte. Im Sturme tobender Leidenschaft schlang sie sich fest und liebevoll um sein Herz, wie Epheu um die Ulme, und wich da nicht, bis Alles vorüber war. Jetzt konnte der rauhe Mann nicht ganz ihren Bitten widerstehen; er reicht ihr seine Hand; sie aber spricht weiter also: auch Abel, Theurer, bittet dich durch mich, Abel, der so treu dich liebende Bruder. O du weißt nicht, wie viel er auf dich hält, wie sehr ihn die harte Begegnung von dir schmerzet. Gestern Abend, als ich in meinem Garten Blumen begoß, kam er doch so

traurig zu mir; er weinte von Herzen, ich mußte mitweinen; er verklagte dich nicht bey Adam, glaube mir, Lieber, er beklagt nur, daß er deine Bruderliebe verlohren.

Cain wieder auffahrend: der Bube! Nein, er wird mir immer unerträglicher. Bringt er ein Lied oder sonst 'was dumm Geschnitztes herbey, nicht der Mühe werth, zu beschauen: da ist ein Lobens beym Vater, Alles wird zusammen gerufen; warum Ochsen und Kälber nicht mit! Müssen hinstehn, beschauen, und der Bube im Kreis dann dummer noch, als seine Schaafe, senkt, als schäm, er sich, die Augen nieder und wartet aufs letzte Wort sein Lob aus. Pfui! Ich bin doch sein Herr, der Erstgebohrne, werd' ich gleich nicht geachtet, nicht gerühmt! Mir ein Lamm zu versagen! Ein Lamm, das ich meiner Melboe bringen wollte. Hat er dir ein Lamm versagt, das du mir bringen wolltest? spricht sanftmüthig Melboe. Must's ihm vergeben, er ist ein Schäfer; Schäfer lieben ihre Schaafe und Lämmer, wie wir Mädchen unsre Blumen. Gehe, laß ihn jetzt brüderlich dich umfangen; er versagt dir gewiß nichts, warum du ihn freundlich bittest.

Cain, bitten? Ich? Warum soll ich denn bitten? Der Ziegen wegen, die ich gefangen und gezähmt und dem Laffen in seine Heerde schenkte? Melboe, als der Wolf gestern dein Lamm stahl, er begegnete mir unten an der Wiese; ich lief nach, schleuderte

meinen schweren knotigen Stock ihm in die Lenden; heulend ließ er's am Wald dort fallen, aber zerbissen in der Kehle lag es. In Abels Heerde ging ich nun, dir ein andres zu wählen. Da hättest du nur hören sollen, was für kluges Gewäsche mir der Junge vormachte, von Arbeit und Mühe, Warten und Pflegen bey Tag und Nacht, uud das mit so gescheiten Gebehrden, als wollte der unbärtige Milchbube mir weiß machen, er habe seine Lämmer, seine Schaafe habe er mit vieler Mühe selbst hervorgebracht. Aber ich kriegt' ihn; zwey der schönsten nahm ich ihm mit Gewalt, zwey braune, braun, wie ich und du. Eingesperrt habe ich sie, drüben in die Waldhöhle; Liebchen, wann soll ich dir sie bringen? Komm herunter, Melboe, dir bin ich gut, dir allein; bald ziehen wir in den kühlen Wald miteinander und verlachen Alles umher. Im Wald ist's lieblich; kemm herab ins Grüne zu mir, bey dir will ich verbleiben, bis der Mond dort über die Waldecke hinunter schreitet, bis aus dem kalten Ost dort die wärmere Sonne hervorsteigt; aber sprich nichts mehr von Abel, sprich von mir und deiner Liebe.

Vertraulicher ließen jetzt Cain und Melboe sich auf das frischbethaute Gras nieder. Eben traten Adam und Eva, die schönen gottgeschaffnen Aeltern, aus der Laube hervor und gingen näher den Linden zu. Abel und Tirza folgten Hand in Hand, voll traulicher Eintracht, hinter ihnen her. Die seelenschwärmende Tirza

aber nahm also das Wort (doch sprach sie leise, daß Vater und Mutter nicht hörten): geliebter Abel, daß Cain unser Bruder so unbeweglich ist! Sahest du auch des erhabnen Vaters entbranntes Antlitz über Tische? Groß, wie Gott aus Wettern, spricht Adam im verhaltnen Zorn. O des theuern gottgeliebten Mannes! Ja Bruder, laß stündlich uns für unsre theuersten Aeltern bethen, unsre Hände aufheben zum Himmel, auch das abzubitten, wo schuldlos unser Herz etwa theure Pflichten verletzt. Ach öfters verzag' ich, wein' ich darüber, denk' ich, daß wir Menschen so ganz in Unart, in Sünden gebohren sind. Ihr antwortet der fromme schöne Hirt liebreich: du wirst noch ganz selig hier auf Erden, meine schöne, theure Schwester; dann nicht mehr weiter unter uns Sündern wandeln wollen. O dein beklommnes, ängstliches Herz! Glaube, wer unwissend fehlt, dem verzeiht der Vater, Gott selbst verzeihet ihm gerne. Andrer Jammer, Jammer meines geliebten Bruder Cains wegen, schlägt mein wundes Herz; der scheucht oft des Nachts den Schlummer von meinen Augenliedern weg. Heut Nacht seufzt' ich um ihn, ich konnte nicht mehr auf meinem Lager bleiben, brach auf mit der Morgenröthe und ging in den Garten; dort vor deiner Kammer stieg ich auf den dichten Hollunderstrauch, den Adam und Eva einst an einem schönen Abend miteinander gepflanzet. Ich dacht', ich wollte mein Herz erleichtern, dich mit meiner Rohrflöte wecken, vielleicht daß

du mit mir über die Aue gingest, den schönen herrlichen Morgen zu genießen. Ein gottempfundnes Lied, das ich jüngst bey der Schaaftränke gedichtet, wollt' ich dir dann vorsingen; ich weiß, Liebe, daß dieß deine einzige Freude ist. Jetzt, da ich leise meine Flöte zum Mund brachte, sah ich Cain; früh durchstrich er schon die Heiden, finster unter sich blickend, wie einer, der Unruhe und schwere Qual im Busen trägt; da fiel mir seine gestrige harte Begegnung wieder ein. O und die freundlichen Knabenjahre, wo er mich weniger hassend (denn geliebt hat er mich niemahls ganz, niemahls brüderlich am Herzen getragen, wie ich ihn) mich dann oft zum freundlichen Spiele ließ — sieh, darüber vergaß ich jetzt Alles. Heiße Thränen brachen aus meinen Augen hervor und ich verzweifelte bey mir selbst, ob er jemahls anders gegen mich werde. Für ihn laß uns bethen, theure Tirza. O wie glücklich könnten wir leben, wie gerne wollt ich ihm gehorchen; ihm, Adams Erstgebohrnen; aber er stößt mich weg, ich bin ihm zu weich, ein verächtliches Weib, o Tirza! — Tirza, seinen Kummer unterbrechend (sie sah, daß er ihm nun auf einmahl zu schwer ward), pflückt vom Geländer eine spätblühende Rose und reicht mit zarten Fingern und holden Mienen sie ihm dar. Abel empfing sie voll Lust aus ihrer Hand, bog sich jetzt über den Zaun hinunter und brach auch zwey Sommerlevkoyen und steckte die wieder liebreich an ihren Busen. Also die Kinder. Die ersten Aeltern

aber gehen jetzt auch vertraulicher nebeneinander dahin, Eva, die süße Mutter, sucht Adam ihren Geliebten immer mit angenehmen Gesprächen freundlich aufrecht zu halten, das that sie Cains ihres Erstgebohrnen wegen; sie hoffte, Melboe werde ihn bewogen haben, da zu bleiben; dann sann sie hin und her, wie sie ihm sein hartes Verfahren verweisen möge, daß er so unempfindlich für ihre Liebe war. Jetzt sah sie die beyden Liebenden, Melboe und Cain, im Grünen vertraulich sitzen, wie sie Arm an Arm verschwendrisch einander Schätze der Liebe zutheilten; da erfreuet sich die zarte Mutter, freuet sich, daß Melboe, ihre Sanfte, also den stolzen Löwen hielt. Näher drückt sie sich jetzt an Adams erhabne Seite und spricht also: was doch Liebe vermag! Vater, sieh einmahl dort, ist der Cain, der Trotzige, den Melboe so süß umschlossen in ihren Armen hält und der ihr so fröhlich wieder am Busen liegt? Ey! sieh doch, wilde ausgeraufte Blumen streuet sie ihm jetzt aufs dunkle Haupt; er küsset sie vielmahl dafür auf ihre freudenreiche Brust. Vater, wer hätte wohl geglaubt, daß unser trotziger Sohn so zärtlich zu lieben wüßte? Noch hören sie uns nicht einmahl näher kommen, so sehr hat Freude beyder Herz eingenommen und alle ihre Sinne trunken gemacht. Adam der erste Mensch, drückt lächelnd jetzt der treuherzigen Mutter die Hand: gebe Gott seinen Segen dazu, Mutter! Wir wollen sie bald miteinander ver-

mählen, sobald ich und Cain vor dem Opfer uns miteinander ausgesöhnt haben.

Jezt traten alle näher hinzu, umfingen die Liebenden freundlich uud wünschten heimlich der sanften Melboe Segen und Glück. Adam saß nun neben Cain, seinem Erstgebohrnen, ins Gras nieder; schön saßen sie neben einander. Zwey gleiche Gemälde, von zwey trefflichen Künstlern verfertiget; eines ist das Urbild, ganz geschöpfet aus der Fülle der Phantasie, ganz im Fluge himmelentrissner Flammen; es ruft aus allen Zügen, ich bins, des Meisters Werk! Das andre, Nachbild, mehr Werk des Kampfs, dem Zufall des Gerathens unterworfen, verlohren alle göttliche, erhabne Einfalt. Eher wird man den Tag mit der Nacht verwechseln, eher die Nacht mit dem Tage, als des Kenners Herz in der Auswahl beyder hintergehen. So saßen jezt Vater und Sohn, einander ganz ähnlich und doch einander ungleich; einerley Züge, und doch verschieden im Ausdruck und Leben. Der hohe Vater der Menschen aber nahm das Wort und fing seine Erzählung also wieder an.

Baum des Lebens. Dessen Beschreibung. Hymnus der Engel. Sonnen-Untergang. Schwere Einsamkeit. Mondes-Aufgang.

Als ich nun meine Begierden auf Pisons schöner Insel im Genusse der lieblichen Früchte genug gesättiget, ging ich, Alles zu beschauen, viel tiefer in das Inwendige hinein. Viele tausend Schönheiten traf ich bey jedem Schritte da an; sie alle zu erzählen, meine Kinder, sie alle zu nennen, würde diese Nacht nicht ausreichen. Mich aber zog vor Allem neugierige Lust zum Baume des Lebens hin.

Hoch schwebte der in die Lüfte, seinen Gipfel oben bedeckten Wolken, die bald tiefer herunter, bald höher hinauf stiegen, je nachdem sie die vier Winde trieben; sie dreheten sich aber immer auf des Baumes Aeste und ließen beständig lebendigen Thau durch die Zweige niederträufeln. Dunkelgrün waren seine Blätter, dick und breit; gerade aufgeschossen sein Stamm, seine Aeste glichen schönen Bögen, die übereinander stiegen und sich immer in schöner Ordnung bewegten; herrliche Früchte, den Aepfeln ähnlich, glüheten unter seinem Laube hervor. Heiliger Schauer überfiel mich, da ich hinauf schaute; denn Gott der

Allmächtige pflanzte selbst diesen Baum am siebenten Tage; da er von aller Arbeit hier geruhet, pflanzt' er ihn. Damahls ward erst diese schöne liebliche Insel umher, sie entfloß der lebendigen Kraft des Schöpfers, denn Ruhe ist Schöpfung bey Gott.

Und da ich unter den Baum kam, rauschten seine Aeste stärker; ich sah unter seinen Schatten hin, da saßen heilige Engel, nicht deutlich zu schauen, nur wie sie sich dreheten, bemerkt' ich am Schimmer ihre Gestalt; jetzt sangen sie, und ich vernahm Lieder, zu selig für das sterbliche Ohr — sangen die Schöpfung in heiligen Chören, hoch in die Wolken drangen die Stimmen hinauf.

Heilig, Jehova, mein Gott! Allmächtig in deinen Werken! Die seligen Engel bethen entzückt, die Zähre der Freude rinnet darüber! Die Woge braust nieder, die Erde erhebt sich, die Sonne läuft, Wolken schweben auf dein heilig Wort!

Erzählet die Wunder Gottes, Meere, mit euern Zungen! Erzählt, erzählt!

Hoch stehen die saphirnen Gewölbe des Himmels; des Luftmeers Wogen hallen auf beyden Enden hinauf!

Erzähle die Wunder Gottes, Erde, mit deinen Gebirgen! Erzählt, erzählt!

Der Nacht gegeben hat er die schwarzen Schatten-Flügel; sie schwebt im heiligen Grauen wohl zwischen

Welt und Himmel, spreitet auf Erd und Wasser herab ihr düsternes Haar!

Bald prangt im klaren Reihen der Sterne, Mond, dein Antlitz; heiliger Andacht Leiter, du Geber süßer Ruhe! Schön ist dein Gang und glorreich, die scheue Nacht erblindet, sie läßt vor deinem Licht sich tief hinab ins Meer! Erzählet die Wunder Gottes droben den Himmeln, ihr Sterne! Erzählt, erzählt!

Halleluja Jehova! Ehr' und Preis sey dem Herrn, er hat Alles wohl geschaffen, Alles herrlich vollendet durch sein Wort!

So lobten die Engel; zwar blieb nur das Irdische davon in meinem Gedächtniß zurück, das Himmlische entfloh mir wieder, stieg bald dem Fluge der Engel nach. Nun kamen Alle zu mir herbey in sichtbarer Gestalt, umfaßten mich voll Liebe, wandelten mit mir in den schönen kühlen Palmgängen; dreyerley Engel warens, ein Erzengel in ihrer Mitte, Alle gingen erfreuet an meiner Unschuld, lehrten mich viele Wunder Gottes, viele von ihren Geheimnissen schlossen sie mir auf, von ihrem Berufe und ihrer Liebe. Sie sprachen mit mir oft durch Mienen und ich verstand sie deutlich und sie verstanden mich wieder, ehe ich winkte; viel sprachen wir miteinander und schnell, sie theilten in einem Augenblicke Gedanken, Begriffe mit, woran ich jetzt Tage lang euch zu erzählen hätte, ich schaute nur und sah. Mächtig hatte Gott mich geschaffen, zum Berufe vollendet, in

aller Kraft der Sinne, ihn, den Schöpfer, zu fühlen, ihn zu schauen in seinen Werken; aber mein Denken überließ er mir selbst. Oft stiegen dann heilige Engel zu mir hernieder, sie leiteten mich über Klippen und Abgründe hin, halfen mir Verirrten wieder auf, wenn ich in bodenlose Tiefen des Nachforschens versank. Lange sprachen wir also, bis wir wieder an den Baum des Lebens zurück kamen. Die Sonne warf jetzt tiefer durch die Gebüsche ihre Strahlen; da segneten sie mich, zwey und zwey reichten mir immer die Hände, trennten sich dann in zwey hellen Chören, jeder von einem starken Engel geführet, und gingen so zu zwey verschiedenen Seiten der schönen Wunderinsel hinaus. Weit über die goldnen Ausgänge sah ich ihrem Fluge nach und ihre Klarheit schimmerte von ferne, wie ein seliger Stern. Jetzt brach ich auch auf, traf auf einen der goldnen Ausgänge, schöner schimmerte der jetzt bey der Abendgluth und durchschoß die Wellen mit Feuer; in der Mitte des Stroms blieb ich entzückt stehen, sah in mir selbst emporstrebend umher. Jenseits am hohen Ufer standen schon die Thiere und erwarteten sehnsuchtsvoll meine Hinüberkunft; ich konnte mich jetzt nicht halten, der herrliche Abend, die schöne Gegend, die himmlische Gluth umher drang mich jetzt, hielt mich jetzt; ich mußte, mußte bleiben! Geöffnet meine Seele, meine Kehle, sang ich jetzt meine Freude; sang stehend im Strome aus vollem Herzen zum

Schöpfer aller Dinge empor. O der lieblichen Anmuth! Schön liegt der Wald überm Meer, schön der Abend, seine Gluth spielet herunter in die Meergrotte! Wie sich die Büsche bewegen! Wie die Bäume rauschen, drüben auf der Insel; jenseit am Ufer, wie die Staaren schwärmen, wie die Aelstern fliegen, sich spiegeln in dem Wasser! O wie schön, wie herrlich! O wie herrlich schön!

Aber die Sonne sank tiefer, die Schatten verlängerten sich, verkündigten den Abend.

Du mußt fliehen, fliehen mußt du, schönes Licht! Sinke herunter, Sonne, sink' im Segen hinunter! Zögre länger nicht! Ja verweile, Schöne, ja verweile, du bist auch im Verweilen so schön! Warum mußt du denn fliehen, verbergen dein leuchtend Antlitz? Du mußt fliehen, so will es Gott, der Herr. Er hat dich Sonne erschaffen, erschaffen die finstre Nacht auch; sinke, Sonne, tiefer, sinke hinunter, was zögerst du lange!

Nicht mehr soll Adam erschrecken; bald gehn hervor die Sterne in süßem vertraulichen Schimmer; dann tritt in ihren Reihen hervor der glorreiche Mond, von dem die Engel sangen in hohen heiligen Liedern. Komm zu mir, schöner Bewohner der einsamen dunkeln Nacht!

Ich ging nun weiter jenseits hinüber; der Löwe kam brüllend vom Ufer herunter und wadete durch die

Fluthen mir entgegen, jetzt stand er neben mir, schmeichelt' und hieß mich mit Brüllen willkommen; aber hohe Wolken stiegen schon vom Meer auf, blau, roth und licht besäumt, ein erhabner Anblick. Wie Felsen, wie Gebirge stehen sie, thürmen sich übereinander, dehnen sich hoch über die Sonne wie eine Felsenkluft auf, umschlingen nun, verschlingen nun die Sonne ganz. Die Erde ward dunkler, ich fuhr auf, eine Faust auf des Löwen Haupt gestämmt, die andre vor der Stirne, stand ich, auszuharren den lebendigen Streit am Himmel. Lange schien sie mir verlohren, als auf einmahl, o welche Freude! welch Frohlocken! durch zerrissne Wolken ihr holdseliges Haupt wieder hervorsiegte und, als ob lebendig Feuer vom Himmel regnete, alle ihre Feinde, Alles um sie her in Gluth aufschmolz. Also verherrlichend ihr letztes glorreiches Prangen im Abend.

Nun stieg ich am Ufer hinauf, die Thiere folgten mir bis auf den Hügel, dort saß ich unter wilden Reben, gefaßt, in freudigerm Muthe wieder die finstre Nacht zu erwarten.

Aber die Sonne sank am Walde hinunter, eine der höchsten Cedern empfing sie; jetzt stand sie noch über dem Gipfel, schon auf ihm, nun hing sie, ein Strahlennest, in den wehenden Zweigen, jetzt kroch sie tiefer und tiefer am dunkeln Stamme hinunter, und Blitze schossen überall ihr nach und verriethen durch die Blätter ihren Gang, bis sie sich endlich

unten im Dunkel verlohr. Wie ein Kind saß ich nun, die Augen in Freuden noch immer auf den Ort geheftet, wo sie, die so schöne, verschwand.

Da stand ich auf, tröstete die Thiere, tröstete die Welt. Trauert nicht, o trauert nicht! Wieder kommen wird das schöne Licht, herrlich geht es am Abend des Schöpfers Rufen nach, herrlicher kommt es am Morgen wieder; trauert nicht darüber, ihr Thiere, traure nicht, einsame Welt!

Eine Weile dauerte die Gluth des Abendroths; bald aber erkaltete der Himmel und die Nacht mit ihren grauenvollen Gefährten brach abermahl ein. Schneller flogen nun die Vögel auf, eilten in der Luft; die Thiere der Erde regten sich, versammelten brüllend sich wieder, ich gab ihnen ihren Segen; nun fuhren alle der Tränke zu, ließen mich abermahl allein.

Morgen wird auch seyn, er wird kommen, der schöne Morgen, in aller Kraft wird er kommen, meine Thiere mir wieder zuzuführen, die mir der Abend raubte. Alles ist geflohen, Alles hat mich verlassen; wer treibt sie, die mich lieben, von mir? Bin ich am Tage ihr Herr nur, Nachts der traurige, einsame Mann? Wie sie dort Heerdenweise in die Wälder ziehen; hie und dort nur auf der Heide ein einsam sitzendes Paar. Komm, freundlicher Mond, komm du mit deinen Sternen, tröste die bange Welt, tröste den einsamen Mann. Schnell über die Fluthen

schwachen Meeradler dahin. Die Rohrdommel beginnt schon unten im Sumpfe ihr langweiliges Lied.

Komm, schöner Freund der Nacht, den Engel lieben, besingen; komm, zeige dein Antlitz am Himmel, winke mir Einsamen zu.

Der Odem der Luft ist kühl, erquicket meine Gebeine. Wo brüllst du, starker Löwe! Wo bleibst du, der Thiere Meister? Ihr seyd die Stärke der Wälder, wo weilt ihr jetzt in der Nacht?

Kein Thier auf Erden so groß, so klein, es geht niemahls allein, hat immer seines Gleichen. Warum denn ich allein? Düster wars, schon hie und da glomm ein Stern am Himmel; jetzt nahm ich mir vor, auszuspähen, wohin sich die Thiere versteckt. Einsam ging ich umher; nicht weit von mir im Busche sah ich den Hirsch liegen mit seinem Rehe, freundschaftlich lagen die; man sah wohl, daß sie nicht Zufall zu einander gebracht, etwas Geheimes zog und hielt sie so liebevoll neben einander. Nicht weit davon hielten auf einem Felsen zwey Storche; der eine saß, der andere stand über ihm und schaute scherzhaft herab. Ich wollte eben mich ihnen nahen, aber ein süßes zärtliches Gurren zog mich von ihnen weg; hinten am Fels stand eine Eiche, unter deren hohe Wurzel Tauben sorgsam ihr Bette gebauet. Wie fand ich sie wonnevoll darin, ein Seelenanblick! Sie theilten so willig, so gerne, deckten so freundlich mit schirmenden Flügeln einander. O volles Gefühl des

einfältigen, doch so sehr ans Herz redenden Anblicks; ich konnte mich nicht satt sehen an der Unschuld, nicht satt weiden mein Herz an ihrer Liebe. Ich fühlte ihr wonnevolles Keuchen so nahe, wie jedes abbricht sich selber, dem andern theilen zu können; ihr Bette so klein, ihr Wesen so selig; o Gott! was zieht sie so an einander, hast du sie so gelehrt oder paaren sie sich aus eignem Triebe?

Nein, du bists, du hasts vollbracht, dein Finger, deine Spuren! — O Adam, warum du allein? O ewiges, schweres Ermangeln!

Ja, tausendmahl schwerer und unausstehlich ward auf einmahl die Einsamkeit mir; ich trug ein Bild im Herzen! Der heilige Anblick unschuldiger Liebe hatte ganz mein Herz entflammt, die Sterne quollen über mir auf, ach! sie regten nur noch mehr meine Sehnsucht, heiterten das Trübe meiner Seele nicht. Jetzt schwang sich auf brünstigen Flügeln meine Seele hinauf zum Himmel, verlohr sich unter den Sternen und sucht' ihr Verlangen droben; da strömte Gesang aus meinen Lippen, also daß ich anfing aus meinem Herzen zu bethen, zu jauchzen von Liebe Gottes zu dem Menschen.

Schön glänzt ihr Sterne ohne Zahl, glänzt ihr am Himmel droben! Ihr Blumen am Gestade, wo weht des Lebens Odem! Schön sinkt die Nacht herunter, herunter in die Fluthen; es quellen tausend Funken herunter in das Meer.

O großer, ewiger Schöpfer, warum bin ich allein? Auf der Erde, in deiner weiten Schöpfung ganz allein?

Hoch an dem Himmel flimmern die Sterne immer schöner, die Sterne immer heiterer; sie lächeln, winken zu einander, sie fühlen nicht mein Leiden; wo bleibst du Mond, mein Freund?

Der Herr der Schöpfung trauert, dem Auge ist das Dunkel nicht schwerer, als dem Herzen so schwere Einsamkeit.

Der Herr der Schöpfung trauert, ihm fließen heiße Zähren; ach! Adam ist allein.

So stand ich, heiße Thränen weinend; über mir brach jetzt zum erstenmahl der stille Mond auf. Wie deine weiße Taube von deinem Schooße aufstieg, Melboe, du Liebe, so stieg aus Gottes Schooße jetzt freundlich der Mond und säuselt in der Nacht auf. O liebreich ist sein Kommen, seelentröstend sein Blick! Ihm jubeln die Thiere nicht nach; aber das kummervolle gedrückte Herz fühlt wohl sein Ergehen, findet lindernden Trost und Ruhe in seinem Blicke, zu leisen zärtlichen Klagen mildert er tiefen unergründlichen Jammer.

Ach! ich fühlt' ihn auch ganz, ganz sein segnend Wandeln über meinen gedämpften Busen; fühlte sein Kommen durch alle klopfenden, sich zur Ruhe legenden, Adern. Ja, du bist's, du, du bist's! Spät ist dein Kommen, o Mond! Aber ein liebreicher Zeuge,

bringst du Hoffnung und Ruhe dem Herzen mit. Was ist's, das unergründlich tiefer in mich hinabsinkt, lindernd wie die Erscheinung eines Engels? Seliger Trost wehet um ihn; ich will's nicht ergründen, wohl mir, es stärkt! Du bist gekommen, liebreicher Mond, Engel sangen von dir, du bist gekommen, dem Menschen ein seliger Trost.

Adams Schlummer. Gott zeigt ihm Eva im Traume, erwecket Sehnsucht und Liebe nach ihr in seinem Herzen.

Erquickender Hoffnung sank ich jetzt im Mondglanz zur Ruhe; kaum aber schloß Schlummer meine Augenlieder, da umfaßt' auch gleich heiliger Traum wieder meine Seele. Siehe, Gott stand über mir in erhabner menschlicher Gestalt, in Gestalt eines herrlichen Mannes stand er mir jetzt nah, ewige Kraft ging von ihm aus; Schöpfung wehete in seinem allmächtigen Barte; der Tag fuhr von seiner Stirne und in der Schwere seiner Locken lag die Nacht, aber in seinem Gewande brausten die Elemente, das Meer; jetzt hub er mich auf von der Erde und führte mich. Ewige Liebe redet' aus seinen Augen; aber die zwey starken Braunen der Stirne richteten Sonn' und Mond

in ihrem Laufe und befestigten die Erde. Jetzt gingen wir über Pisons goldneh Eingang auf die anmuthige Insel hinüber, wo der Baum des Lebens blüht, da ließ mich Gott. Aber eine Stimme rief über mir: schau um dich! Ich schaute und siehe, Menschen wandelten im Garten vor mir, Menschen an Bildung mir gleich; da ging ich unter ihnen fröhlich, ich führte sie zu den Bäumen, woran die edelsten Früchte reiften; zweymahl genoß ich nun Edens Lust, da ich geben konnte, zeigen konnte all meinen Reichthum, der von Gott mir bescheret war.

In des Baumes Schatten aber, nahe bey Gott, sahe ich jetzt ein Gebild stehen, das war kein Engel, obgleich himmlisch gestaltet, voll klarer lauterer Unschuld; wie eine schöne Hiacynthe; der lieblichste Frühlingsmorgen hat sie der Erde entlocket; liebend hängt über ihr der laue Mittag, haucht ihre süßen Blüthen sanft auseinander; überlassend sich der Wonne schließt sie sich jetzt auf, ziehet mit ihrem reinen Athem jedes Herz an. So stand das schöne Bild! O meine ganze Seele floh ihr entgegen! Sie stand wie eine, die freudig zum Himmel bethet, verwundernd die Hände zusammendrückt und über sich schauet; ein frommes Lächeln hing an ihrem Munde; die krausen Haare liefen ihr schimmernd am Rücken herunter und ließen von der Luft sich treiben, wie ein edler Brunnen im Grunde oder am Felsen. Vater und Kind schöpfen aus ihm, aber je mehr man schöpfet, je mehr quillt

nach. Also das schöne Bild. Tausend Seligkeiten zog ich aus ihrem Anblick aus ihrer Freude herüber; tausend Seligkeiten quollen von neuem über ihr. O ewiger Gott! Ich ließ alle andern Gestalten, noch einmahl ward ich geschaffen, fühlte mich erst jetzt vollendet, vollendet, ganz in ihren Armen, an ihrem Busen ganz Mann zu seyn. Ich sprang hin zu dem Bilde unter dem Baume, ich sah sie von neuem; es war das Bild, nach dem ich mich so lange gesehnet, zu dem mein Inneres geschrieen; sie wars, die ich in meinem Herzen gefühlt, in meinem Herzen getragen und doch mir nicht hervorbilden konnte.

Gott stand in all seiner Pracht; sichtbare Klarheit sprang vor ihm, als stünd er vor sieben Sonnen; da neigt ich mich, da rief ich: Herr, sie ists! Dieß ist das Bild, das du in mein Herz geschaffen; du, du zogst's aus meinem Busen hervor. Ach mein ist es, mein, ich habe lange geseufzet darnach, ich habe sie lange gewünscht, diese, diese lange getragen unter Schmerzen an meinem Herzen. O Mutter Eva! Dein Bild war es, du standst da, dein Reiz entfaltet im schönsten himmlischen Flore; so schön, als Gott nachmahls dich mir gegeben, standst du jetzt vor mir da! O wie sehr sehnt' ich mich an dich hin; Alles fand ich nun, was bisher mir ermangelt, wie fühlt ich jetzt, daß du so lange, so lange mir ermangelt, daß du für mich allein, für mich allein geschaffen warst.

Gott freuete sich meiner unschuldigen Freude; jetzt führt' ich dich in die Fluren unter die Blumen, schmeichelte dir, bath dich, beschwur dich, immer, ewig bey mir zu bleiben; ich both dir die herrlichsten Früchte der Bäume, ich führte dich ans Ufer, zeigte dir den schönen blauen Fluß, die goldnen Eingänge, zeigte dir meine Thiere, die jenseits am hohen Ufer versammelt standen, sich neugierig hervor drängten, Adams Geliebte zu sehen. Du aber lächeltest, holdselig lächeltest du, als ich deine langen glänzenden Haare bewundernd und so freudig in meinen Händen wog; da brachest du Blumen und warfest sie über mich hin, nanntest sie schnell Tulpe, Rose, Hiacynthe; süße Namen, die sie jetzo noch tragen. O seliges reinstes Entzücken, das ich in diesem Schlummer genossen. Jetzt umfing ich dich, schloß mich ganz an dich, verwuchs in deinen Armen, an deinem schönen freudenreichen Busen. O ewiges, unvergeßliches, ja im tiefsten Kummer noch erfreuliches, im Tode mir noch ergetzliches Erinnern! O höchste Schmerzen auf höchste Wollust, als ich nun, nun meine schmachtenden Lippen deinen holdseligen Lippen entgegen brachte, du mir begegnet auf halbem Wege, jetzt, jetzt meinen glühenden Mund dem deinen genahet, ewige Wonne! Verzweiflung! Schrecken! dich jetzt im Erwachen mir entführet!

Mein erster Blick ins Licht war ein Schrey. Eva! Eva! Theure Geliebte, himmlisches Bild, wohin?

Wo bist du? Wo? O Meere! Berge! Ihr Auen! Wo ist sie? Wo find ich sie wieder? Ich sprang von der Erde auf, sah um mich, jetzt lief ich durch die Büsche, schrie, rief nach dir, suchte dich überall, überall dich Verschwundene, dich Geflohene, dich mir Entrissene! Wie war mir doch so wehe, wie ward mir doch so bange! Sonne, du schienst damahls vergebens so lieblich auf Adam herunter, vergeblich grüßtet ihr damahls mich, wohlwollende Thiere! Du menschenfreundlicher Hund, mein treuester Gefährte im Segen, im Fluche; du, dessen ganzes Wesen an den Menschen geknüpft ist, dessen ganzes Glück in den Befehlen seines Herrn liegt, der du sehnsuchtsvoll über mir standst, auf mein Erwachen lauertest! Umsonst, umsonst dein freundlich Bemühen! Ihr Enten und Schwanen, und Alles, was paar und paarweise zu mir herkam, ach, Adam hörte damahls eure Grüße nicht; zum erstenmahl ging er eignen Pfades in die Wälder, durch die Fluren, wohin ihn die Liebe trieb.

Bild, seliges, in meinem Herzen loderndes, all meine Adern anflammendes Bild, das Himmel um mich herschuf, jetzt durch sein Fliehen mir die Schöpfung verflucht! O wo bist du? Wenn du mich hörst, meinen tiefen Jammer weißt, ach Theure, Theure, so kehre zurück! Nein Eva, theure Mutter, ich kann den Jammer nicht sagen, nicht aussprechen das Bange meines Inwendigen damahls. Ja ich

will hin auf die schöne Insel, wo ich sie zuerst gefunden, die ihre liebreichen Füße betreten, wo an allen Blumen, an allen Bäumen noch ihre Lieblichkeit schwebt; ich will sie suchen, will sie finden, umfanggen, ihr all meinen Jammer klagen, all mein Leiden nach ihr, sie fest halten, ewiger Gott! nicht loslassen, daß sie nimmer, nimmer meinen Armen wieder entfliehe. Ja gewiß, meine Kinder, liebet einander! Was ist doch seliger, als lieben, das reinste Gefühl, in dem sich der Mensch über die Erde zu Gott erhebt, zu Gott, dem Ursprung aller Liebe. Cain, mein Erstgebohrner! Melboe! Liebet euch, seyd glücklich wie Adam und Eva einst waren, seyd glücklich, wie Adam und Eva noch sind. Ja du meine schöne, holdselige, theuer erbethene Eva, süße Mutter, gib Adam dem Vater einen Kuß, laß fließen unsre Thränen zusammen. O selige Liebe, edelste Gefährtin durchs mühsame Leben, Glück, das dem Manne im Weibe ward, mehr Reichthum, zu theilen an ihrer Brust, als allein zu tragen des einsamen Genusses schwerere Last. Ach! ohne dich Eva, hätt' ich länger ohne Qual durchirren mögen Edens holdergetzliche Fluren? Dich umarmen laß mich, ausweinen über dir. Mein Herz fühlt noch einmahl kräftig alle die Sehnsucht, Alles, was in leerer Einsamkeit ich damahl ertrug. Liebe Geliebte, die Thränen, die aus deinen Augen brechen, sind süß, Kinder genossener Freude sind sie. Du Wonne meines

mühseligen Lebens, Disteln und Dornen ward unser Theil und saurer, saurer Schweis des Tages; dennoch ward dem Manne des Weibes Liebe, ward Liebe des Mannes dem Weibe gelassen; zu sorgen für einander, einander zu ertragen ist süße Pflicht. Ach ewiger, wohlthätiger, erbarmungsreicher Gott! Du gabst viele der Thränen, aber der Freuden, der Freuden ließest du mehr, des Mannes Sehnen nach seinem Weibe, des Weibes Hoffen auf ihn, des Säuglings Stammeln am Busen der Mutter. Weib, letztes theuerstes Geschenk des Schöpfers, edler als Wärme, süßer denn Licht! Sind wir zusammen durchgangen die Fluren der Jugend, noch stehen wir in starker Blüthe, genießen des Lebens Fülle; entweht das Alter die Blüthen, gehen wir entgegen der Grube, in Liebe zur Erde, aus der wir genommen sind. Also Adam, und Eva hängt schluchzend an seinem Halse; ein ängstlicher Schauer durchbebt Aller Herzen und erfüllet sie mit innerer Pein. Cain liegt an der Erde und verbirgt in Melboens Schooß sein Angesicht. Adam aber ermannt sich und spricht weiter: siehest du, meine Theure, meine Geliebte, Gott, der Alles in Liebe anfängt, Alles in Liebe vollendet, wollte dem Manne die Sehnsucht nicht rauben, die theure Qual des Verlangens, das schwere, schwere Gefühl des Ermangelns, um hernach auf einmahl ganz zu geben des Genusses seligere Wonne. Das Suchen, Fodern durch die ganze Schöpfung

nach Liebe! Damahl das Verlangen nach dir, die du dich immer auch ferne in meiner Seele, in meinem Herzen wie in einer Quelle gespiegelt; du schwebtest um mich durch die ganze Schöpfung, auf blumenreicher Aue, im Schmelz der blauen Ferne im Flusse, wo Alles sich sanfter spiegelt, im Wehen des Abends, im verliebten Gesange der Vögel, im Sternenschimmer, in einsamer Nacht, überall, wohin mein Herz sich wandte, ahndet' ich, fühlt' ich, hört' ich dich, das Alles war nichts als Anreifen zur seligsten Frucht der Liebe, die mir nun bald an deinem Herzen ward.

Jetzt ging ich der anmuthigen Insel zu, denn nirgend hatt' ich mehr Ruhe, dort mein beklommenes Herz auszulassen, dort inbrünstig, in heiliger Andacht, jeder Spur nachzuwandeln, zu stehen, wo du standest, zu gehen, wo du gingest, wo wir saßen, zu sitzen, dich zu suchen, dich im Traume wieder zu finden!

Ich nahete der schönen Insel, lieblich wehte der Wind; o Gott! wie kann ichs aussprechen! Mein Herz war wieder erneuert bey ihrem Anblick, in alle Freude, in alles Weh! Noch einmahl so anmuthig stand Alles um mich her. Mit welchem Entzücken betrat ich den Boden! O wie freute sich meine Seele, wie freute sich Alles mir nach! Alle Bäume bewegten sich über mir, ihre Blüthen bedeckten mich, als ich nun unter ihnen hinging, jetzt von Gott erkohrner Bräutigam. Alles, die ganze Natur feyerte; ein

stilles, heiteres gotthoffendes Gefühl umgab mich und stillte das sehnliche Verlangen meines Busens. Unter dem Baume des Lebens sank ich dem Schlummer hin, süßer Schlaf umhüllte meine Augen, mich wiegten sanfte Winde zur Ruhe, mir sangen alle Wesen süße Erfüllung, Stillung meiner Wünsche entgegen; süß drang's durch all meine Gebeine. Schlaf ein, Adam, schlaf ein, Gott geliebter Mann; deine Wonne reifet schon. Wie selig, wie selig wirst du morgen erwachen!

Also Adam. Es war bereits tief in der Nacht; er stand nun auf, und Eva seine Theure mit ihm, sie nahm seine Rechte, und schmelzende Thränen rannen darauf, drückte die jetzt an ihre heiße Lippe. Ach Theurer! So viel hat Eva nicht verdient, segne dich Gott für deine Zärtlichkeit!

Auch Tirza und Abel kamen nun liebreich zum Vater hin; Thränen sprachen ihre Liebe, und Küsse redeten ihren Dank.

Cain stand auf gerührt. Wie ist mir doch so dumm! flüstert er jetzt zu Melboe, ich möcht' weit fort, weiß nicht wohin, weit in den Wald, an den Wasserfall. Verzeih mir Vater, verzeih deinem Erstgebohrnen! Mutter! Vater! Nimm mich wieder auf! Morgen wollen wir uns am Altare versöhnen; ich will einen Bock schlachten, den mir mein Bruder aus seiner Heerde geben soll, du aber laß allen Groll gegen mich aus deinem Herzen weichen, der

schwer meine Seele zu Boden drückt. So sprach er, und da er noch sprach, bog er zugleich seinen nervigen Arm um seines Vaters Knie. Adam aber legt die Hand auf sein dunkles Haupt, und spricht ernsthaft: was ist deinem Mund entfahren, Cain? So wahr meine Hand deinen Wirbel deckt, so komme Segen über dich und mich, als dir mein Herz verzeihet, als deine Mutter und ich dich lieben. Ja, morgen wollen wir opfern, ich will dich aussöhnen mit allen deinen Geschwistern und mit mir und deiner Mutter, und du sollst Alle unter dem freyen Himmel brüderlich umfassen. Dann begehre Melboe hier von ihrer Mutter, und so wie dich Evas Seele liebt, wird sie dir nichts versagen. Gott bringe einmahl wieder Frieden unter uns. So sprach er, und Eva hebt schnell ihren Erstgebohrnen auf, drückt sich fest in seine starken Arme und küsset unzählichemahl seine männlichen Wangen und die schönen leuchten den Augen.

Aber Adam spricht leise nun zu Eva: höre, schöne Mutter, laß uns forteilen an den Ort der Ruhe; stark sehnt sich wieder einmahl mein Herz nach dem Genusse deiner Liebe. Theure, laß mich nicht länger schmachten; Schmachten verzehret das Leben, meine Liebe, es zerreisset die Sehnen und schneidet ins Gebein! Eva senkt ihre Hand in die seine, leise spricht sie: du hast zu gebiethen, mir kommt es nicht zu, dir deinen Wunsch zu versagen. Jetzt brachen

sie auf und gehen in süßer seliger Eintracht. Gott winkt ihrer häuslichen Liebe Freude und Segen zu.

Jetzt reicht Cain der braunen Melboe die Hand. Sie gehn Arm in Arm geschlungen über die monddämmernde Aue am Hügel hinunter im stillen Entzücken der Liebe. Abel aber begleitet Tirza bis an die Hütte und steigt dann sorgsam wieder den Hügel hinan, unter seiner Heerde zu schlafen.

Der erschlagne Abel.

Sanft düftet der Abend. Vom trauernden Himmel sinken die Sterne gemach. Noch hält am Felsen Adam seine Tochter. Losgerissen hat er sie erst vom erschlagnen Geliebten, der vor ihr an der Quelle liegt. Sinnlos, taub, schwankt sie; kalte Thränen rinnen ihr vom Auge und Verzweiflung sträubt ihre Haare; bis von neuem wieder auffließt ihres Jammers Quelle, sie wieder empfindet. Ewig nun nicht mehr zu sehn, ewig zu lassen nun, den sie so innig geliebt! Zurück ringt sie sich aus des zitternden Vaters Armen. Umsonst hält er sie, flehet: bleibe doch, Traute, ach! Du erweckest ihn nimmer. Todt! Todt! Das, meine Tochter, ist Sterben! Deine Klagen, ach! unsre Klagen höret mein Abel nicht mehr. Also Adam thränend. Fassen will er sie nun und zärtlich zurückziehn. Aber heulend fällt sie über den Leichnam hin. Nein, er ist nicht todt! Nein! Nein! Nein! Gelt, mein Abel? Gelt, bist nicht so gestorben, willst nicht so verlassen deine Tirza? Jammer! Jammer! Du

schweigst? Kennst mich nicht mehr? Soll's denn ewig währen, immer so seyn, Vater? Braune, braune Locken! Willst du nicht lächeln, holdseliger Mund? Nicht mehr winken, Auge, so starr und trübe?

So schluchzet die jammernde Tirza und küßt des Geliebten kalte Hand, blickt dann auf ihre Kinder, die liebend sie aufgesucht, neben ihr im Grase saßen und lächelnd mit ihres Vaters blutigen Locken spielten. Zum Himmel starrt sie nun stumm, dann wieder auf ihre Kinder, weint und rauft sich und sinkt auf des Erschlagnen Busen nieder; und ängstlich weinen die Kinder ihr nach.

Aber herabstarrend und schauernd steht Adam, der Mann, über dieser Gruppe des Jammers, in einander geschlagen die Fäuste und zuckend sein Mund. Nachdenkend betrachtet er des Todten aufgebäumte Brust, sein fürchterlich niedergesenktes Auge und die geballte Faust. Schreckliche Bilder durchfahren seine Seele. Ha! er ist graunvoll, bitter, heult er, schrecklich, der Hinübergang vom Leben zum Tod! Wie er zurückgeschaudert, mein Liebling, da ihn des Todes nerviger Arm ergriff! Die Lefzen verzog mein Knabe, da ihn der mächtige Tod hielt, zu trinken den bittern Trank! Ach Eva, traute, zitternde Herzensmutter, das sind wir! Wirst weinen, siehst du ihn liegen, schauest deines Lieblings erblaßtes Gesicht. O Erbarmer! Da kommt sie, von der Rosenlaube,

ach! wo er ihr heute noch vorsang. Gott! Gott! Wie mag ich sie trösten!

So seufzte Adam, der schönste der Männer; wischt seine wunden Augen und schüttelt die Thränen aus seinem silbernen Bart. Entgegen geht er nun freundlich seinem Weibe, der mildern Eva, mit ausgespannten Armen; und will er gleich lächeln, dennoch quellen ihm Thränen die Wangen herunter. Da umschlingt er sie, drückt sie küssend an sein schlagendes Herz und spricht also: Glück zu, meine Geliebte, Glück zu! Du hast nun einen Sohn im Himmel. Der's gegeben, hat's wieder genommen; des Herrn Name sey gelobet! Weine, o weine nicht zu sehr! Dein Abel ist todt, entschlummert, der erste aus diesem ....

Soll ich ihn denn nicht mehr sehen? weint Eva. Ach Adam, wo, wie ist er hingegangen und vergaß der Traute meiner ganz? Und er kam nicht, seine Mutter zu segnen, die ihn geliebt, die ihn mit Schmerzen gebohren?

So an Adams Seite gelehnt stand Eva und Tirza fuhr sie erblickend auf. Mutter! Mutter! schreyt sie entstellt und wild. Hier, Mutter! Ruf' ihn! Weck' ihn! Gib ihm Leben! Siehst du? Sieh!

Eva. Mein Sohn! Mein Abel! Mein Kind!... Blut?

Tirza. Ewig, ewig, ewig hin! Der Vater hat's gesagt. Ha Mutter, Mutter! Sieh, seine Hand fällt starr zurück.

Eva. Wehe! Abel! Weck' ihn! Ruf' ihn! Schüttl' ihn! Blutig! Blut! Wer hat ihn geschlachtet? Wer? Ist er todt? Ist er hin, hin wie die Ziege, wie das Lamm?

Tirza. Ach! Ach!

Eva. Kalt! Still. Ha Adam, Adam, sieh!

Adam. Ach traute Geliebte!

Eva. Ich will dir fluchen! Ich will dir fluchen; sollt' ich auch .... sollt' ich auch —

Adam. Weib! Weib, was treibst du?

Eva. Vater du? Hast würgen lassen deinen jüngsten Sohn! Würgen lassen, nicht gewagt, ihn zu retten, dich entgegen zu stellen des Todes kalter Hand, da er gekämpft, blutig geschweißt, als ihn zurückgebogen, hingeschleudert der gewaltige Arm des Siegers!

Voll Wuth schlägt sich Adam vor die Stirne. Knirscht. Hab' ich retten können, Allmächtiger, es nicht gethan! Fassest du den Donner am Wirbel, schleuderst ihn wieder entgegen dem, der ihn dir zugerollt? Bin ich allmächtig, daß du mich aufrufst, den Arm zu biegen dem, der Himmel und Erde zerhaucht? Thörichtes, thörichtes Weib! Vor uns zieht

der Tod hin. Vom Himmel gesandt, spottet er unser, seiner Beute; wir alle müssen dahin, ich und du, und du. . . . .

Eva. Nur seinen Pfad, die schwarze Grotte, wo er schläft! Nur seinen Pfad, daß ich ihm nachspüre, abjage meines Sohnes Leben. Ach sieh doch, Adam! Sieh doch, daß Gott erbarme! Wie er ihn zertreten, seine schönen Augen verlöscht, abgewischt alle Lust von deines Sohns holdseligen Wangen, mir ihn entstellt, so grausend, Adam, daß ich hinter dich spränge, stünd' er auf, ihm verschlösse meinen mütterlichen Busen.

Also Eva. Schluchzend wälzt sie sich auf der Erde, die Fäuste voll greiser Locken. Und schlägt er also, der Tod? Und trifft er dich, Adam, und mich und alle meine Kinder und sie alle, die lieben Kleinen, alle, alle hier? — Und nun erhascht sie ihre Enkelchen, drückt sie an ihren Busen und netzt sie mit ihren Thränen; dreht dann das Haupt bange, mit den Augen zu finden das Ungeheuer, den schwarzen, schrecklichen Riesen Tod.

Und der herrliche Mann Adam faßt die Jammerversunkne Mutter der Menschen auf, hält sie zitternd empor und seufzt an ihrer Schulter also: o wir Unglückseligen! Ach Eva, Eva! Mitgenossin in Kummer und Freuden, fasse dich! Noch blickt der Himmel auf uns. Wußtest du doch wohl, zu was du Kinder gebohren. Ach schon lange war es uns vor-

her verkündet, als wir Hand in Hand weinend das schöne Eden verließen. Am Stamme einer Eiche saßen wir verlassen, als im hohen Wetter über uns der Richter stand und herab fuhren durch die gespaltne Wolke Todesflüche. Tod! Uns und unsern Nachkommen! Damahls drücktest du deine Hand zärtlicher in die meinige; fielst zitternd an meine Brust. Sie Alle, Adam, Alle, die uns nachkommen, müssen sterben! Und wir saßen beyde und beweinten damahls schon unsre sterbenden lieben Kinder, noch ehe sie gebohren waren. O ermanne dich, Traute, zum Leben! Höre, was der Erbarmende uns gelobt. Nicht allein gehet dein Abel dahin; bald, bald, ein Weilchen noch, und du und ich werden ihm folgen.

Erweicht durch Adams zärtlichen Zuspruch schauert nun Eva empor. Ist es das letzte Röcheln meines Sohns, das mich umschwebt? Oder sind es die Seufzer der Myriaden, die kommen und sinken und fallen? Ha! zu mir Alle, zu mir, der Verbrecherin! All' über mein Haupt! Und so werd' ich lange, lange noch unter Thränen genannt werden, Adam. Zweymahl wird jede Mutter mir fluchen, mir, der Sünderin; dann, wann sie unter Schmerzen den Säugling zur Welt bringt und dann, wann sie ihn wieder mit Thränen gesegnet. Ach mein Abel! Mein Kind! Wollte Gott, ich läge bey dir! Adam, Adam! Sieh, seine Locke lebt.

Tirza. Nein, nein; hoffe nicht mehr: mein Odem, mein Seufzer bewegt sie. Fühlst du die kalte Stirne, o fühlst du sie? Mutter, Mutter, es ist vorbey; ist ewig, ewig, ewig aus! Kennet uns nicht mehr, ach! seine Kinder. Ich will nicht länger weinen. Ich will nicht länger seufzen, Mutter. Nein, wann der Frühling kommt und Röschen blühen und Alles lebt und Alles neu hervorgeht, ja, ja! dann wollen wir ihm entgegen ziehen, du und ich und alle, alle meine Kinder.

Adam. Ach meine arme, traute Verlaßne! An mein Herz, meine Tochter, mein Kind!

Tirza. Deine Thränen! Ach er, Vater, er, er, er! So bleibst du denn immer starr? Immer, immer, immerdar?

Adam. Gott, Schöpfer!

Tirza. Ich hab' ihn gesehen! Hab' ihn gesehen! Dort wo die Sonne sich wälzt, wo Sterne funkeln und der neue Morgen schläft, hat mir über die Wolken gewinkt mein Abel. Kommst du wieder zu mir, stark und treu, neugebohren, mich zu suchen und zu lieben, wann die Sterne flimmern und das Abendroth welkt?

Adam. Ach in deinen Schooß mein greises Haupt! Zum Herrn laßt mich bethen, zum Herrn, der der Erbarmer ist. Richte deinen sterbenden Blick zum

Himmel, Tochter; es ist vollbracht. Er ist es, der den Geschlagnen heilt, der allmächtige, große, starke Gott! Komm, mein Mädchen, komm, laß uns bethen, dulten und leiden; wird Alles zum Besten seyn. Ich hebe mein Antlitz zum Himmel auf. Hast mir's gegeben, hast mir's genommen! Und ich weine vor dir, Herr! Amen! Amen! — Und der Herrliche hub die Weiblein schauernd in seinen Armen empor. Süße Gefühle von Hoffnung und Zukunft und Wiedersehn entschwangen sich ihren Seelen und alle Bangigkeit schmolz unter der Wonne der Thränen dahin.

Mit entflammten Herzen und glühenden Lippen stehen sie; singen dem Erschaffer und Vernichter, dem Geber und Nehmer, dem Herrlichen ein Lied, als Cain hastig aus Büschen hervor tritt. Unterm Gesträuch versteckt, hatte er die ganze Scene des Jammers gesehen. Länger konnt' ers nicht aushalten; sein strafendes Gewissen ängstigt' ihn hervor. Und nun wollt' er mit niedergeschlagnen Augen hastig vorübergehn, als er seitwärts den Leichnam erblickt. Starr stehet er und beißt die Zähne und knirschet und schaudert zurück. Aber Eva ruft ihm wehmüthig zu: Cain, Cain, mein Erstgebohrner! Sieh deinen Bruder Abel dort! Ach! Todt ist er!

Mit weggewandtem Blick und faltiger Stirne spricht der Mörder: was geht's mich an. Hab' ich's etwa gethan? Meynt ihr etwa, ich sollt' um ihn trauern,

he? Disteln auf sein Herz! Er hat mich stets gehaßt. Und ihr, was starrt ihr auf mich, als wolltet ihr sagen: du hast ihn erschlagen!

Adam. Mein Sohn!

Cain. Sohn, Sohn. Wollt', ich wärs nie gewesen. Daß ihr mit euern Flüchen mich niederschmeissen könnt, darum bin ich euer Sohn. An der Gurgel mich anfassen, niederreißen möchtet ihr mich gerne; mir das Knie aufs Herz setzen, rufen: bekenn', du hast's gethan, hast's gethan!

Adam. Cain, Cain!

Cain. Und wenn ich denn bekennet'? Fluch! Ich hab's gethan! Ja, ich hab's gethan, hab' ihn erschlagen mit dieser Keule. Sieh!

Adam. Graun und Verderben! Du?

Cain. Kommt mir nicht! Schuld seyd ihr an Allem. Gelt, immer gekost und geleckt den Knaben, das habt ihr. Da war nichts als er; hintan stehen mußt' ich mit meinen Kindern. Ueberall, Tag und Nacht und allezeit, habt ihr für ihn gebethet. Der Heuchler! All' meinen Segen stahl er mir, und ich war immer der Verworfne und der euer Liebling. Küßt ihn nun, so lang ihr wollt. Aber eure Gesichter will ich von nun an nicht mehr sehen. Heimgehen will ich und mein Weib und meine Kinder hohlen, in die weite Wildniß ziehen und euch und diese verfluchte Gegend auf ewig meiden. Verderben und Elend über euch!

So fluchte der erste Mörder Cain seinen Aeltern. Dicke Tropfen der Verzweiflung sprangen aus seinem Auge, als er floh. Adam springt auf, streckt die Faust nach ihm, aber zitternd fällt er zurück. Die Kraft verläßt sein schwankendes Knie; sinkend schlägt er mit seiner Stirne an den Felsen und schreyt.

Eva. Mann! Mann!

Adam. Laß mich! Weg, weg! Herab, ihr Felsen! Rollet herunter, Hügel, begrabt den Fußtritt des elenden Mannes! Ha! wir waren bisher noch nicht verflucht, Eva! Der Engel, der uns aus dem Paradiese stieß, Segnung wäre sein Schelten heut. Nun! Jetzt! Dein Sohn! Weib! Weib!

Eva. Erwürg' mich nicht, Adam! Bring mich nicht um!

Adam. Lächeltest du, ha! lächeltest du, als du ihn gebahrst, danktest, ich jammernd umher sah nach Trost dem unmündigen Gast, bis er genährt von deiner Brust fiel, freudig in deinem Schooß hüpfte und ich ihn aufhub wonnetrunken zum Himmel. Daß er's nun so lohnt, im Bruderblut seine Hände wäscht, der Mörder! Verflucht sey er von meinem Angesicht! Keine Ruhe labe ihn Nachts und am Tage! — Halte mich nicht; nach will ich ihm, erhaschen ihn, schleifen im Blute, das er vergoß; ich, aufgerufen von Gott, Vater und Richter.

Eva. Nein! Nein! Nein! Du sollst nicht. O Adam, willst du mich kinderlos machen auf Einen Tag? Und hat er erschlagen seinen Bruder, o so erbarme sich der Himmel sein. Bethe, wir sind alt und schwach. Nach will ich ihm selbst, meines Sohnes Knie umfassen, bitten, daß er uns nicht so im trüben Alter verlasse. Bleibe du lieber hier.

So Eva und fliehend. Nach wollt' ihr Adam; aber ein Engel Gottes ergriff seine Haare, senkt ihn nieder aufs Angesicht: Adam, Adam, bleib! Ueber dir wandelt der Richter und schon rauschen und schlagen und brausen die Wetter und die Wälder heulen und sinken und beben und der verwundete Fels bückt sich ins schaudernde Thal. Da rollen die Donner im Aufgang, daß die Säulen des Niedergangs beben. Heilig! Heilig! Heilig! Gelobt, Jehova, dein Name! Und im schlagenden Glanz fliehet der Herr. Und nun, Adam! Am Fels stehet der Richter, entblößet das Schwerdt, zu richten das Blut, abzuscheiden den Tropfen, der aus dem Staube zu ihm schreyt. Ach zittre! Grauenvoll, schwer und siebenfältigen Tod winkt der Ewige nun auf deinen zitternden Sohn!

Adam. Ach Erbarmen! Erbarmen, mein Gott und Schöpfer!

Und die Gewitter entfliehen, es säuselt und düftet und der Engel des Herrn ergreift Adam und spricht:

stehe auf, Mann Gottes! Mit Barmherzigkeit hat der Herr gerichtet; hat mit Milde erhöret das Flehn des ersten Menschen um seines Sohnes Leben. Höre nun auch seinen Willen. Staub zu Staub; so will es der Ewige. Bereite ein Grab und senke den Leichnam hinab, daß er verwese und ihn einst herrlicher wieder hervor rufe Gottes allmächtiger Odem.

Der Faun.

Vom Hügel herunter kam der Faun Molon. Auf seiner Schulter trug er sein erblichnes Weib. Nun legt er sie weinend auf den Holzstoß nieder, streckt schluchzend seine Hand auf ihr Gesicht, seufzt: nun todt! Todt du, liebes Weib! Soll ich denn leben?

Es trauern um dich Hecken und Stauden; alle meine Weinbecher trauern mit mir. Ach heiliger Bacchus! Bin des Kummers so voll, daß ich auch Gebeth und Weintrinken vergesse.

So kommst du denn nimmer zurück! — Will von nun an keines Lebens mehr genießen. Nein, will mich lieber wälzen durch Dornen, wälzen in heißen Nesseln, als von nun an noch einmahl mich erfreuen. An Festtagen, wenn andere lachen, will ich daheim sitzen in meiner Höhle, Wein trinken, so mir Bacchus ferner verleiht; deiner gedenken, lange gedenken, bis der Abend kommt; herausgehen will ich dann, hinsitzen, wo deine Urne steht; will betrachten den Lauf des Mondes über Berg und Thal, deinen Namen rufen, weinen, ja weinen, beyde Fäuste voll Thränen.

Das kränkt mich nur im Herzen: was soll ich mit meinen Kleinen anfangen? Wie die Würmchen ernähren, wenn sie ihre Mäulchen aufsperren, lallen und vor Durst am Däumchen nullen? Oh! du lieber Gott! Oh! wenn der Erwachsne kommt: Vater, sag's der Mutter doch, daß sie komme, Brüderchen stille. Etwa mein Kleinerer spricht: was macht sie draußen so lange, die liebe Mutter? Wo ist sie? Wird sie bald heimkehren vom Feld? Was soll ich dann sagen? Was? Gern gäb' ich mich dem Wolfe Preis, Antwort zu ersparen. Gerne, ja gerne; daß sich Pan meiner erbarme!

So weint der Faun, wischt mit beyden Händen die Thränen, löst nun von seiner Seite die Weinflasche und trinkt. Ach! ich halt' es nicht länger aus, seufzt er — trinkt wieder.

Vom Hügel kommen nun seine Kinder. Die Erwachsnen schleppen die Kleinsten, und die Mittlern kriechen auf allen Vieren nach und hocken sich um den trauernden Vater, heulen mit, aber er ruft: schweigt! Ich bin noch nicht fertig; darnach, darnach mögt ihr Abschied nehmen. Nun trinkt er noch einmahl, blickt lächelnd auf sein todtes Weib und fängt freundlich also weiter zu klagen an.

Weiß Gott! Du warst ein muntres Weib; redlich, treu und an Freundlichkeit gibt's doch wenig deines Gleichen. Will nicht aller Tugend gedenken, das fräß' mir's Herz ab; aber auch kann ich's nicht verschwei-

gen, wie gut du warst. Stahlst mir oft Wein, wenn ich nichts hatte, in Nöthen trocken in meiner Höhle saß; ja da genossest du nichts, wovon ich nicht auch einen Theil bekam, hättest du's auch müssen heimbringen im Munde.

Kam einmahl Mayenfest. Unser Vieh war an der Seuche gefallen, alle unsere Schläuche leer. Wir sind nicht der reichen Faunen, die Bacchus weidet, also daß sie liegen mit fettem Rücken auf seinem Füllhorn und wollüstig hinab baumeln ihre Füße ins Weinfaß. Wir hatten nichts zu nagen und zu beißen, und sollten doch lustig seyn drey Tage lang. Was war zu thun? Da gingst du hin, — ach! in meinem Leben werd' ich's nicht vergessen — gingst hin, du liebliches Weib du, hingst einen großen Rückkorb auf meinen Buckel, bandst Schellen an meine Hörner, um meine Brust ein Ziegenfell; Gras und Kräuter zogst du über mein Gesicht, daß sie herab fielen auf meinen Bart von vielfarbigem Moos; du aber triebst gar artig, auch im Gesicht bemahlt, triebst du mich mit einer langen Gerte vor dir her, riefst laut: ich komm' aus Bambelbumbe, Bambelbunde! Wer will gute Wahrsagung! Ihr Mädchen kommt, theilt mit, was euer gutes Herz vermag, und ich will in artlichen Reimen was Schönes prophezeyen, jeglicher, nachdem sie reichlich gibt. Vor jeder Höhle mußten wir nun halten. Noch freu' ich mich darüber, wenn ich nur daran gedenke. Was flogen da Butter, Käse, Mehl, Honig

und Kürbis in meinen Korb! Also reichlich, daß ich fast darunter zu Boden sank. Jedem Mädchen sangst du dann was vom goldigen Buben und fremden Schäfer, mit Lämmerheerden, weiß, grau, wie Holderblüth, und vom Maynachts-Amor; deß lachten die Dirnen gar herzlich, sprachen: ey! wär's wahr! Gaben noch Milch und Most darüber, also, daß wir reich beladen zurück kamen mit Allem was, lieb und gut ist und wir schmausen konnten nach Herzens Willen.

Geh nur hin; es kann dir meinethalben nirgend übel gehn, daß du Guts an mir gethan. Hast mir Treu erwiesen in allen Stücken, Buben zur Welt gebracht, groß und stark, voll heißer Eßlust, also, daß ich nicht weiß woher nehmen, ihren Gaumen zu füllen. Dein werd' ich gewahr werden, du Fette, im Schmalztopf und im Keller: denn du warest nahrhafter als eine Heerde, einträglicher als ein Hügel, worauf Schnitter uud Winzer ruhn. Geh nur hin; magst kecklich dich stellen vor den blinden Richter, nicht zittern, wenn er dich Knieende erwischt am Wirbel, wenn er auseinander theilet mit schwerem Zepter dein Haar, daß etwa ein süßer Schauer durch dein Gebein saust und deine bebende Seele zerreiß. Umschlinge dann mit deinem freundlichen Arm sein Knie; bring' ihm meinen Gruß; erzähle, wie viel Knaben du mir gebohren, daß er dir aufhelfe und dich geleite in Elysiums schönes Thal.

Wenn es seyn könnt' — nur noch ein einziges Wörtchen aus deinem Munde! Ach! wenn du unter Elysiums goldnes Thor eingehst, wirst du auch meiner gedenken? Gedenken bey so vielem Wohlleben? Ich meyne, ich säh's, wie du freundlich einhüpfst, unter Blumen, ach! den Becher in der Hand, hüpfest hervor nun, lachst mir, dir scheint das Sonnenroth unter die Nase — halt ein! halt ein! daß ich meine zwey krausköpfigen Buben erwische und hinter dir herspringe!

So fahr denn wohl, weil es nicht anders seyn kann, liebes, liebes Weib du! Gedenke meiner, ehe du aus der stillen Quelle trinkst — hum — grab meinen Nahmen in einen Felsen — hum — daß, wenn ich einst entgegen komme — dir die Hand reiche — hum — du nicht zurücke gehst, mich allein stehen liessest — hum — das würde im Himmel noch mein Herz zerreissen!

So klagte der Faun, bestreute nun die Leiche mit Blumen, legte dann Wachholder, Thymian und Quendel auf sie; dann betrachtet er seine Kinder, die ihm am Gürtel hängen und um seine Füße herum kriechen. Seyd ihr alle hier? Ja wohl mögt ihr schreyen, liebe Herzen, heult nur, heult! Ich will nur hingehen, einen Brand holen und den Holzstoß anzünden, denn der Abendthau sinkt schon. Nehmt Alle Abschied von eurer Mutter, in's Dunkle geht sie, blickt nimmer zurück in's Licht.

Also der Faun. Erbärmlich heulten nun die Knaben, aber der älteste sprach: laßt mich zuerst heulen und ihr darnach. Ach! daß du fortgehst, liebe Mutter, da die schöne Jahrszeit kommt, ach! da Vögel Nester bauen, Junge zu hecken; die Weiden in Saft stehen, zu schönen Pfeifen! Ach! mir möcht' das Herz im Leibe brechen, daß ich nicht schneiden soll; es ruchsen die Tauben unter Felsen hervor, im jungen Korn die Wachteln. Könnt' ich Schlingen flechten, wie du, wollt' sie bald kriegen; ja, ja! Ach, ich möchte vor Herzleid sterben mit dir, daß du hinuntergehst im Frühjahr, sitzen willst im Dunkeln, wohin die liebe Sonne nicht scheint.

Ey, halt' sie, rief der Kleinere, halt' sie, Bruder, an der Hand; heb' mich, bin zu klein, reich' hinauf; wenn sie nur nicht vergißt wieder zu kommen, Morgens und Abends, sag's ihr, mir die Geis am Horn hält, daß ich unten hinkrieche und am vollen Euter sauge.

Ja, ja! schrie der noch Kleinere und purzelte über noch zwey ganz unmündige, die im Grase lagen. Hätt' ich nur Nuß und den Apfel! Geh, sag', sie soll aufstehen und mir Nuß und den Apfel geben. Geh! Geh!

So heulen die Knaben. Schon lodert der Holzstoß hell. Zurück führt nun der Faun seine Kinder. Ferne stehen sie, betrachten die fressende Gluth und heulen weiter. Langsam geht nun Mitternacht vorüber und seitwärts über der Flamme voll der Mond auf.

Der Satyr Mopsus.

Eine Idylle in drey Gesängen.

Erster Gesang.

Am schattigen Ufer des Moosquells saßen die Hirten versammelt und hielten Rath, wie und wo sie ihren verlohrnen Satyr Mopsus suchen wollten, der noch verwichnen Abend so fröhlich mit ihnen gezechet. Ach! spricht einer, lieben Brüder, was ist zu thun? Hat ihn ein Centaur uns gestohlen oder Pan vielleicht selbst, daß er sich in seiner grünen Grotte an ihm belustige? Laßt uns alle klagen; er ist fort, fort, ach! und wir sind alle verlohren und in diesem Leben seh ich nun keine Lust weiter.

Und die Knaben heulen alle von neuem, laufen hin und her, suchen immer noch, ob sie ihren lieben Satyr nicht wieder fänden, als ferne an einem dichten Brombeerstrauche ein milchhörniges Fäunchen schreyt: funden, funden, ihr Brüder! Hieher! — Mitten aus dem Gesträuche hervor ragte ein großer zottiger Bocksfuß, der auf moosige Klippen seinen Schatten warf; den sah von ferne der kleine Weinsäufer, klettert nach

und guckt und hält ihn und schreyt von Neuem: funden, funden, ihr Brüder! Hieher! — Alle Knaben kommen nun herunter, erstaunen, sehen, wie ihr lieber alter Mopsus im dichtesten Brombeerstrauche ohnmächtig verwickelt liegt; Thränen vergießend ziehen sie ihn hervor, schlagen ihre felligen Mäntel um seine zerkratzten Schultern und tragen ihn auf ihren Armen zu seine Behausung ein. Neben Feuer legen sie ihn dort auf weiches Moos, waschen sein Angesicht mit feuchtem Schwamme und träufeln ihm Essig in seine Nase. Da beginnt er wieder zu athmen; kaum aber schlägt er die Augen auf, schauet er umher, heulet: leb ich denn noch? — Dann betrachtet er seine zerrißnen Hände, die blutige Brust, und heulet von Neuem.

Wie ist es dir, lieber Mopsus? fragt nun der Knabe Myron, hockt sich vor den Ziegenfüßler hin und hält ihm den sinkenden Kopf. Sag' um Pans willen, wie kamst du nur in den verfluchten Strauch, aus dem dich die Knaben erst gezogen? Erzähl's doch! — Ja, ja! Will euch Alles erzählen, seufzt der Satyr. Gebt mir nur erst ein wenig Brod und Wein, mein mattes Herz zu erlaben. Sie gabens ihm, und als er gessen und getrunken hatte, fing er also zu erzählen an.

Wie ich in den verfluchten Strauch kommen, darin ihr mich gefunden, habt ihr wohl Ursach, euch zu wundern. Hört nur! Aber eh ich noch ein Wörtchen weiter erzähle, helft mir zuvor auf alle Weiber schmäh-

len. O das ist das garstigste Gezücht, das Jupiter unter der Sonne geschaffen. O das ist .....

Warum, guter Mopsus? sagt der nußbraune Myron. Du sprachst doch sonst anders; wie kommt das?

Mopsus. Ja, ja! Da kannt' ich sie nicht; jetzt da ich besser weiß, was Weibertücke brütet, will ich immer, immer schelten und ihnen gram seyn. Setzt euch nur um mich her! Mein Treu! Lohnt sich der Mühe, mir zuzuhören. Ihr sollt deutlich vernehmen, warum ich nun allem Weibsen so spinnefeind bin und was diese gottlose Quellen-Nymphe Persina an mir verübet. Ihr wißt doch, daß ich dem garstigen Wassermädchen hold war, he? Was ich ihretwegen für Schmerzen und Kummer ausgestanden, mich vor Liebe abgehärmt, nicht geruht noch geschlafen, wenn ich Nachts auf nassen Felsen ihrer Höhle gegenüber sitzend im kühlen Mondschein ihr meinen Jammer vorgepfiffen: wißt ihrs?

Myron. Freylich, freylich wissen wirs. Haben dich ja oft drüber ausgelacht.

Mopsus. Gut! Wie ihr alle heunt schlieft, ich ganz allein noch bey meinem Schlauche wachte, fiel mir ein: was hilft alles Weinen, du mußt einmahl recht Wein trinken, lachen und fröhlichen Muthes seyn; wer weiß, gefällt das vielleicht dem Nymphchen besser. Nun stand ich leise auf, nahm meinen Weinkrug und schlich zu des stolzen Mädchens Grotte hin, lachte und hüpfte im Mondschein, schrie und schwenkte den vollen

Becher. Mir war's in der Seele wohl; ich sang aus munterm Herzen: komm doch hervor, Quellen-Mädchen oder laß mich zu dir ein. Dann trank ich wieder und rief weiter: komm! Thue mir eins Bescheid. Ey, du Närrchen! Kennst noch viel Süßes nicht. Nun ward mir immer wohler und kecker ums Herz. Ey, Nymphchen! rief ich, gib Antwort, oder wo du länger schweigst, thue mir einer dieß und das, wo ich nicht in deine Höhle krieche und mich gar spaßig zu dir setze. Nun lacht's hinter mir aus dem Gesträuche hervor. Ey! dacht ich, das ist gut Zeichen; jezt will ich einmahl aus ganzem Herzen meinen Gesang anbringen, den ich auf meine Liebe gedichtet und worin ich ihr gar fein gefuchsschwänzet, mehr als sie eben werth war. Setzte mich denn auf einen abgerissnen Eichenstrunck, ihrer Höhle gegenüber, und fing an. — Will's euch nur grad' hinsingen, ehe ich weiter auserzähle, damit ihr nur selbst hört, ob das nicht ein schön Lied ist, und was für ein schändliches Mensch diese Quellen-Nymphe Persina ist, mich nicht zu lieben und mir so übel zu begegnen, als ihr hernach erfahren sollet. Hm!

„Laß dich belauschen, laß dich ertappen, Quellen-Mädchen! Du weißt nicht, wie gut das thut. Die Frühlings-Sonne wärmet; aber schmelzender ist ein Kuß, saftiger, als weicher Käs' und Weintrauben. Mein Treu! Du glaubst nicht, wie süß das Lieben ist; süßer als Honigfladen! Ach! wenn ich dich nur in meinen Armen hätt', Du Süße! Hingst süsser an

meiner Schulter, als Honigseim an eines Bären Schnauze. O dein liebes Haar ist doch so licht wellicht, dein Busen wie weisser Schwamm; ach wenn du, Helle! auf meinem Schooße säßest und dich an meine schwarze zottige Brust lehntest, dann müßtest du erst recht hervorblinken! Denn Weiß auf Schwarz sticht gar gut ab.

„Soll ich denn immer jammern und leiden, und meyn's doch so herzlich treu! O Nymphchen, Nymphchen! Bedenk' dich wohl. Ich will mit dir scherzen und spielen, wenn du mich liebst! dich sollen alle Jungfrauen neiden, so gütlich will ich dir thun; dich im Grünen jagen, dir die Kleider vom Leibe reissen, dich hetzen und kitzeln nach Herzenslust; dann dich herum werfen auf den Bauch und deine Schenkel so lange pletschen, daß sie dir funkeln sollen, wie eine zeitige Granate.

„Ach das wär' doch eine Fröhlichkeit, dergleichen es nichts über der Sonne gibt! Denk' an das gute Leben und sey nicht so stolz! Ach kein Baum wär' mir zu hoch, auf den ich nicht klimmen wollte, dir Mandeln abzuschlagen oder der Nüsse viel; der Rebe wollt ich nachkriechen, an Felsen herabhangen, dir die schönsten Trauben zu schneiden, wenn du nur sagen wolltest, du seyst mein! Ach dieß wär ein hell Wörtlein, wie ein Licht in der Nacht. Ach dieß wär' ein süß Wörtlein! Ich stünde früh auf, es zu hören; ich stün-

de drum Ohrfeigen aus; so lieb bist du mir, meine Herzens-Krone!

„Gewiß bin ich deiner werth! Wenn ich singe, horcht mir alles auf. Was die Wachtel gegen den Kuckuck ist, sind alle übrigen Stimmen gegen mich; denn keine hat soviel Gewalt, als meine. Ergreif' ich die Flöte, hüpft Alles um mich her; so gar meine unverständigen Böcke lachen und tanzen um mich; so gar meine Kürbisflaschen, meynt man, klotzen mich an und paußen sich auf, als wollten sie mich loben. Habe dir schon gepfiffen, daß 's einer nicht glauben sollte. Mein Treu! Der hungrige Wolf stand im Würgen still und horchte mir zu.

„Und das sind meine Tugenden nicht all. Mein Stier ist groß und stark, groß seine buschichte Stirne und stark sein spitziges Horn. Voll muthigen Unwillens entwurzelt er Wälder; sein eherner Fuß zermalmet den Kiesel und trübet die Luft; weit auf reißt er seine dampfende Nase und brüllt, daß Anger und Thal erschrickt: aber kaum schelt' ich ihn aus, solltest's nur selbst sehen, steht er furchtsam wie ein Kind, vor mir, drehet sein großes Auge seitwärts, ähnlich dem sinkenden Monde; brummt hinab. Dann zieh ich ihn am Horne zur Mittagssonne auf und winke. Er steht still, und ich schlummre geruhig in seinem Schatten.

„Auch bin ich so häßlich nicht. Mein Treu! Das sagen doch alle Mädchen zu mir. — Mein Gesicht ist glatt und zart; mein Bart kohlrabenschwarz; meine

Hörner stehen aus meiner graulichten Locke heraus, wie zwey Tannen aus einem Schneehügel; und meine Wangen? Ah die sind angespannt und voll, daß, ohne mich zu rühmen, ich dem König Boreas gleiche, den Bacchidon, mit der Krone auf dem Haupte, an eine dicke Eiche geschnitzet, wie er einst neun Tage und neun Nächte allen Wind untergeschluckt, um beym nächsten Feste des Oceans schlanken Töchterchen gar lieblich die Röcke von den Beinchen zu wehen. Du solltest's nur selbst sehen, wie wohl das geschnizt ist, und wie groß und herrlich seine windvollen Backen hervorhangen, daß sie einer in die Ferne für zwey Dudelsäcke nähme. Ja, du Liebes du, betrachte mich recht, was lustigen Ansehens ich bin. Mein Treu! du findest mein Näschen nicht in meinem dicken Gesicht. Das sieht doch so lustig-poßierlich aus, daß ich oft selbst, wenn ich mich so von Ohngefähr in einer Quelle erseh', drüber lachen muß.

„Und das Alles, Alles will ich dir gönnen. Ach wenn du nur wolltest! Aber was hilft's? Dir allein will ich gefallen; dir zu Ehren thu' ich doch Alles, spiel' mir fast die Finger krumm, und du merkst nicht drauf. Ach schönhaariges Nymphchen, warum muß ich nur so gar sehr in dich vernarrt seyn, daß kein Rath noch Ende mehr ist? Oft wenn ich dir Tage lang nachschleiche, dich endlich hinter einem Dorn erhasche, schlüpfest du spottend aus meinen Armen weg, lachst noch, wenn du mich die leere Luft oder stachliche

Sträuche begierig an mein Herz reissen siehst. O du Grausame, du! Was hilft da klagen? Nichts! Wenn ich's überdenke und mein Elend und die Pein und wie ich dich nicht haben soll, und gerne hätt': das Alles macht mir die Seele ganz schwarz, daß ich mich hoch betrübe und mir vor Trübsal das Herz im Leibe wackelt, wie ein Lämmer-Schwänzchen. Ach! denk' ich doch oft: lägst du nur, Mopsus, wo kein Windlein dich mehr träf'; daß des Jammers einmahl ein Ende wär', und ich zu Frieden käme in kühler Erd'. Ja, so denk' ich oft; dann laufen mir Thränen, Eichelndick, über die Nase. Ach! ach! Ja, du wirst mich noch hinrichten; denn Alles ist umsonst. Oft, wenn ich Tag und Nacht deine Spur verfolget, dich nirgends finde, treibet mich die Angst zu deiner Quelle hin; brünstig stürz' ich dann bis über den Nabel darein; aber auch dann fliehest du in dein crystallnes Zimmer, lässest mich jammernden Gast allein."

„Sieh doch, der Winter verheeret die Flur; alle Faunen und Satyrn, meine Brüder, verlassen dann Anger und Feld, verschliessen sich tief in ihre Grotten, höhnen beym Weinmahl des Wintersturms Toben, singen und geben draussen Alles Preis. Ach die Glücklichen! Sie freuen sich und spielen und sind daheim vergnügt. Mich allein treibt die Liebe von warmen Fellen hervor. Was brauch ich dir's zu sagen! Hast oft mein schnatternd Gewinsel gehöret, wenn ich am blumenleeren Rande deines beeisten Bordes saß.

Ach da saß ich und spielte in einer Kälte, die Wölfe zum Schreyen bewegt und mir fast Mark und Bein verzehrt, dir meinen Jammer vor; die Thränen, die von meinen Wangen fielen, rasselten zwar auf meiner Flöte, aber du bliebest doch ungerühret; unter deiner gläsernen Decke lagst du geruhig auf dem Rücken, daß ich dich ganz eigentlich sehen konnte. O du Gottlose bemerktest dann wohl mein Verlangen und wie ich lüstern hinsah auf deinen nackten Busen und alle meine Glieder sich gewaltig bewegten, dich zu fassen. O du Gottlose bäumtest dich dann noch artiger und watscheltest mit deinen runden Füßchen und winktest mir; und — wehe! Halbtrunken stürz ich nach dir aufs Eis hin, strecke die Arme weit auseinander und schmelze leider mit meinem dampfenden Busen den Schnee.

„Thu', was dir gefällt! Der Frühling ist nun wieder da; Alles genießet der Freude; es paaret sich alles im Grünen und auf der Erde; mein Lämmchen, in meinem Schoos auferzogen, springt fort und sucht sich einen andern Freund; das Rind springt muthig zum Bullen und die ganze Heerde brüllt ihm froh entgegen, da er stolz zur Weide kehrt; mein Widder, gebadet im Quell, stellt sich am Buchstamm auf, trocknet sich in der Sonne. Ey sieh doch! Da fallen zwey buhlende Täubchen aus der Luft, sitzen nieder auf seine verschlungnen Hörner. Der lieblichen Thierchen gewohnt, achtet's mein höflicher Widder nicht, sie spielen und schnäbeln auf seinem Haupte fort; stolz

auf seine artige Last, geht er und trägt sie, so kosend, unter seine wolligen Frauen.

„Sag, soll einem nicht das Herz im Leibe zerspringen, dem Allen zuzusehen, ohn' ein Gleiches zu thun? Iß deine Milch allein, wenn dir's schmeckt; aber hab's mein Tag' gehört, wo mehr sind, wohnt Segen. Hab' auch lange gedacht: schmeckt nichts besser, als was man selbst ißt, und wo Viel' in eine Schüssel fahren, gibt's schmale Brocken; aber ich wollte mir's absparen am Mund; siehst du! dir wollt ichs geben unter den Zähnen hervor. Was es nur Gutes gäb' an Aepfeln und Trauben und Nüssen und Beeren, wär' alles dein. O wie wollten wir leben! Wie wollten wir leben! Dich füttern wollt' ich am Tage und mästen, daß du feist würdest und dickbackigt und einen Kragen von Speck bekämst, wie ein fettes Ferkel. Ach Amor und ihr Grazien! Wie süß wär' das! — So lebten wir am Tage, und Nachts schleiftest du mich, wenn ich etwa trunken im Felde läge, an den Beinen ganz liebreich in meine Wohnung ein. Ach! ach! Dann solltest du mir jährlich Zwillinge bringen; Buben, wie die Kälber, dickköpfig und feueraugig. Ach ich kann's nicht mehr aushalten, wenn ich daran gedenke, wie das artig seyn müßte, wenn du mir so auf dem Rücken hingest, an jeder Brust ein zottiger Knabe mit aufgesperrtem Maul und jungen schwellenden Hörnchen! — — Ja wohl! Mir steigen die Thränen ins Auge, wenn ich nur an die väterli-

che Freude gedenke! Wenn ich dann ausginge zur Weide oder am Abend wiederkäme, und du lägst unter unsern Knaben vor meiner Höhle, freundlich, wie eine Bache unter ihren Frischlingen. O du mein Liebes du! Ach dann spräng' ich wie ein Narr zu dir hin und du hingst wie eine Närrin an meinem Halse und unsre kleine Närrchen hüpften um uns herum. O! O! Mag dich Pan aufs grimmigste dafür strafen, wenn du mir das Herzeleid anthust und mich mit deiner Hartnäckigkeit um eine so schöne Nachkommenschaft bringst.

„Hab' so halber meinen Brüdern etwas von unsrer Hochzeit gesagt. Das soll einen Tanz geben! Ha ha ha! Sie mögen sich rüsten und ihre Mädchen kränzen mit Myrrthen und Violen: ich will dich auch kränzen; schöner, als sie alle, sollst du hervorprangen, meine Sonne! Einen halben Wald will ich um deine Stirne zäunen, der Tannenzapfen, Erdschwämme und des Fichtenlaubs unvergessen; einen ganzen Birkenast steck' ich selbst zwischen meine Hörner, damit ich auch vor Allen heraussteche und wir schmuck neben einander gehen, wie Braut und Bräutigam sollen. Dann müssen uns die Knaben Mayen tragen, an deren Gipfel ich Kränzchen von Violen hängen will. O du Liebliche! Sollst dann sehen, wie wohl Alles gehen soll, und wir wollen herzlich lustig seyn, tanzen und springen, fressen auf beyden Backen, aus Kübeln Wein

saufen, und die liebe Sonne soll's sehen und überm hellen Himmel mit uns vor Freude jauchzen."

Seht, so hab' ich gesungen! Ist das nicht schön? Mit solch einem herzbrechenden Liede hätt' ich wollen Tieger auf ihren Jungen zähmen und Steine zum Greinen bewegen. Aber ihr sollt es hören, wie übel einem in dieser Welt gelohnt wird. Kaum war ich mit Singen fertig, flog mir seitwärts ein Holzapfel wider die Nase; schnell dreh' ich den Kopf um und sag: ey! da steht euch die Nymphe Persina in ihrer Quelle und lacht; setzt dann ihren Fuß aufs Blumenbord lacht wieder und ruft: Mopsus! Dein Lied hat mich gar sehr gerühret. Aha! dacht' ich, hab' ich einmal das rechte Fleckchen troffen? spring' flink auf, lauf hinzu und will sie haschen; aber wutsch! ist sie mir die Finger durch, steht oben auf dem Felsen, aus dem ihr Wasser springt, ruft: herauf, Mopsus, du Fauler! Ich ließ mich das nicht zweymahl heissen, könnt ihr wohl glauben, klettert' wie ein Blitz hinauf; aber kaum bin ich droben, wutsch! ist sie wieder unten in ihrer Quelle, und winkt mir herab. Ich hinunter. Aber was soll ich lang sagen? So trieb sie's bis zwanzigmahl, daß sie mich auf- und abspringen machte. Ihr möcht es leicht denken, so artig auch das Spiel war, verdroß mich's doch zuletzt. Ey, rief ich, Nymphchen! Du bist nun drunten, ich oben; warum bleibst du nicht? Oder wenn dir's drum ist, komm zu mir herauf! Ey komm doch, rief sie und ließ sich der Län-

ge nach ins Wasser plumpen; komm doch, Möpsel-
chen, mein Böckchen! Geh, spring herunter auf mei-
nen Rücken, wenn du's Herz hast! Sieh, will dir so
liegen bleiben! Und indem sie mir so zurief, hebt sie
ihren milchweißen runden Rücken aus dem Wasser
hervor, daß mir's ganz fromm um's Herz lief und
mir die Seele im Leib herumtanzte, wie eine Gold-
mücke. Wie der Bliz werf' ich meinen Mantel hin,
spey' in die Hände und thu' einen gewaltigen Saz.
Aber, o die verfluchte Hexe, die mich so gewaltig ver-
blendet! statt auf ihren milchweißen zarten Rücken zu
fallen, lieben Brüder, wohin ich so meisterlich gezielt,
fall' ich über Hals und Kopf in einen stachlichen
Brombeerstrauch, so tief, daß sich über mir der ge-
stirnte Himmel verschloß. O mir Armen! Da stand
euch noch die verfluchte Zauberin — daß sie im Orkus
noch dafür gepeiniget werde! Denn mein Treu, ich
liebe sie jezt gar nicht mehr — stand euch noch, ruft
höhnend, indeß ich mit tausend Schmerzen in ein so
stachlich Nez verwickelt lieg', zu mir in Busch herein:
Komm doch, Möpselchen! Will dir einen Schmaz ge-
ben, hast gar meisterlich gesungen! — Ey daß du
im Styx lägst, du abscheuliche Brut! Hätt' ich dich
nur! rief ich halb rasend, langte mit der Hand nach
ihr. Aber sie sprang lustig davon, ohne sich meiner
nur zu erbarmen. Und ich wäre gewiß vor Kummer
und Elend verschmachtet, hättet ihr, lieben Brüder!

euch nicht meiner treulich erbarmet und mich heraus=gezogen.

Aber will sie nun fahren lassen. Fahre hin, du stolzes Herz! Hört ihrs? Jezt soll mir jeder von euch schimpfliche Lieder auf diese höllische Nymphe machen. All will ich sie dann auswendig lernen und den ganzen Tag, auf jenen Felsen dort, ihrer Grotte gegenüber, absingen und schimpfen und schmähen und schreyen, daß es das ganze Thal hört.

Zweyter Gesang.

Also der Satyr Mopsus, sein Herzeleid klagend! Und nun heult er von Neuem, indem er das Blut von seinen zerkrazten Armen streicht. Die Hälfte seiner Zuhörer heulen vor Mitleid herzlich mit ihm; die andern lachen überlaut über die gräßlichen Gesichter, die der Satyr im Heulen schneidet; doch alle entbrennen in Zorn gegen die Nymphe, die so grausam ihrem lieben Mopsus mitgespielet. Auf fahren sie und schwören und lärmen, wollen in der ersten Hitze ihre Grotte zerstören und ihre Urne versenken. Und ergrimmt fahren Alle zur Höhle hinaus; ähnlich einem aufgereizten Schwarme von Hornissen, denen von

ungefähr ein junges Rind zwischen moosigen Wurzeln das Nest zertritt. Die dann hervorbrummen in dichter Zahl; vor Wuth pfeiffen sie, giftig schwellen ihre Leiber, und ihre Schwänze stacheln die Luft. Zum Zerfleischen versammelt fahren sie schwarz daher; Hund und Heerde fliehen darob und die erschrockne Hirtin eilt und rettet ihren schlummernden Säugling. Also wüthig stürmen mit Stäben und Steinen bewaffnet die Knaben und Mopsus voraus. Und gewiß hätten sie die Thorheit begangen, die unzerstörbare Grotte bestürmt, die, von Jupiters Winke auf Briareus Nacken gegründet, mit Vulkans undurchdringbaren Erze umschmolzen ist, und hätten sich neue Schande und Strafe dadurch erworben: hätte nicht Myron, der schlausten und gescheitesten Hirten einer, sie mit diesen Worten zurückgehalten: wohin, Vater Mopsus? Ihr Jungen, wohin? Seyd ihr rasend oder habt ihr nicht mehr Nachsinnens, als die dummen Thiere, die Jupiter alles Verstandes beraubt? Was wollt ihr Narren anfangen? Meynt ihr es mit Göttern aufzunehmen? He? Und wenn die Nymphe ihre Felsthüre verriegelt, die schwerlich Neptun aus den Angeln reißt, sagt, was wollt ihr Ohnmächtigen dann? Zurück! sag' ich. Schämt euch! Und du, alter Bursch! Steckt in deinem Horn und Barte nicht mehr Verstand? Sey nicht thöricht und hör' meinen Rath an, der gewiß aus treuem Herzen fleußt. Was nützt Schimpfen und Toben hier? Nichts! Du behältst dei-

ne Wunden, und je mehr du lärmst, je mehr wird man über dich lachen, denn ein getroffner Hund, sagt man, bellt am ärgsten. Das Gescheitste ist, wir schweigen ganz stille; der Abend ist bald da. Verweilen wir hier, bis es ein wenig dunkler wird, und lauschen dann der Nymphe auf. Jetzo sitzt sie noch wie gewöhnlich bey ihren Schwestern im Thale; unter dicken Castanien, die einen kleinen See umschatten, kommen sie dort zusammen, spielen und baden, wenn der Tag heiß wird; oder wirken und umsticken goldne Gewänder mit Florens holder Nachkommenschaft; indeß die eine goldne Fäden zwirnt, die andre bemüht ist, die Nadel zu führen, singt die dritte, oder flicht sich ein Band in die Haare; andre sitzen und horchen auf Mährchen und wunderbare Abentheuer der Götter oder lassen sich die gute Wahrheit sagen und befragen sich, wie lang die eine oder andre noch Jungfrau zu bleiben gedächte und was diese oder jene für einen Gemahl bekäme? Was Alter, Farbe und Haar? Lachen und scherzen da unter einander. Wenn sie nun beym Abendstern von einander gegangen, Persina in ihre Grotte heimgekehrt, wollen wir uns dort unter Büsche und Wurzeln verstecken, bis sie ihre goldne Arbeit aufgehangen, zum Nachtmahl ihren Tisch bereitet, das halb aus Früchten und Milch und halb aus Ambrosia bestehet, so viel die Nymphe Göttliches und Menschliches an sich hat. Dann trittst du, Mopsus, hervor, sitzest wieder auf den nämlichen Platz,

wo du heut gesessen, singst und spottest recht schimpflich über die Nymphe, daß sie dann etwa auch scheltend aus ihrer Höhle tritt; dann wollen wir im Dunkeln über sie herfallen, sie an ihren fliegenden Locken festhalten. Anders sie zu bändigen ist keinem Gotte möglich, geschweige uns. Dann wollen wir sie an einen Baum festbinden und sie so lange da aufhalten, bis du dich nach Herzenslust an ihr gerächt hast. Sagt, wie gefällt euch dieß?

Dieser Rath gefiel nun Allen und Mopsus absonderlich. Guter Myron! sprach er, ich will Alles thun; aber das sag' ich dir zum voraus, und keiner red mir ein Wort dagegen, oder ihn soll Cerberus beißen, haben wir die listige Nymphe einmahl, dann wollen wir sie rechtschaffen anbinden. Hab' nur noch ein Tröpfchen Kräfte; aber ich will's gerne dran strecken, mich an der gottlosen Hexe zu rächen.

Also Mopsus! Und die Knaben bringen nun große Humpen herbey, füllen sie aus vollen Schläuchen; dann gießen sie in schön geschnitzte Pocale ein und lassen die herumgehen; sprechen dem alten Satyr Muth zu und suchen durch mancherley lustige Gesundheiten sein trauriges Herz zu erfreuen. Zuerst nimmt der wollhaarige Cebes den Becher und spricht: beym Amor, der auf diesen Henkel, den Bogen spannend, geschnitzt ist, Mopsus! Vergiß allen Kummer; laß deine starrköpfige Nymphe Persina mit all ihrer Schelmerey; es giebt ja der Dirnen noch viel. Glück zu,

alter Freund! — Ich wollte, du müßtest des alten Oceans silberfüssige Töchter alle beschlafen; versteht sich, eine um die andre. Und Mopsus spitzte die Ohren und schmunzelte drob. Ja, spricht ein Andrer, und daß du eine Heerde Buben mit ihnen erzeugtest, alle groß und stark, wie die jungen Esel. Und der Satyr nickt und bedankt sich gar freundlich. Gefallen dir die Nereiden nicht mehr, ruft ein Dritter, Vater Mopsus, so wünsch' ich dir gerne König Atlas goldfreundliche Töchterchen, die mit goldnen Kämmen sich kämmen und, über Rosen trippelnd, goldne Aepfel schaukeln; kannst sie nehmen, wenn sie dir gefallen. Und Mopsus spricht: ja hätt' ich sie nur! Und nun ergreift Myron den Becher und spricht lächelnd: beym süßen Augenblicke, Mopsus, da du in den Strauch fielst! Närrchen! wem das Glück wohl will, zu dem kommt's im Schlafe. Traun! du bist dazu auserseheu, noch ein berühmter Liebesheld zu werden. Betrübe dich nicht! Die Sonne geht auf und unter; man muß das Böse mit dem Guten genießen. Siehst du! Heunt lagst du in Dornen, wer weiß, ob du morgen nicht... Und nun trinkt der Knabe. Aber der Satyr ruft: red' aus Myron! Denn das Beste kommt nach. Freylich! ruft Myron; heunt lagst du in Dornen, wer weiß, ob du nicht morgen auf Disteln liegst! Trink, du Alter! Mein Treu! ich gäb', ich weiß nicht was, drum, wenn ich dich noch einmahl so im Dornbusch liegen sähe — versteht sich, selbander; du merkst's

doch? So mit einer .... tausendjährigen runzelreichen Sybille! Was denkst du? He? Und ein schöner Schwarm Wespen summsten dir ein Brautlied auf! Ha ha ha! — Alle Knaben lachen nun herzlich; und Mopsus, unwillig, wollt' eben dem Wünscher einen Becher ins Gesicht schmeissen, als Myron ruft: der Abendstern ist da! Mopsus! Ihr Knaben! Laßt uns eilen!

Und nun brechen alle auf. Wie ein gescheiter Rabe, von Ohngefähr mit einem Trupp Staaren vergesellschaftet, über einen Weinberg fliegt; sie alle, die kleinen Vögel, fallen sorglos gierig herab, die süße Aetzung zu suchen, er allein sitzt erst auf einen hohen Pfahl und drehet sich und guckt überall herum, daß ihn keine Gefahr befalle: so schauet sich Mopsus auf dem Felsen um, da alle Knaben schon versteckt sind. Eben war die Nymphe Persina in ihre Höhle zurück; am Eingang ihrer grün beschatteten Wohnung legt sie ihre Arbeit wieder auseinander, beschauet noch einmahl, was sie den Tag über Schönes gemacht; froh und erfreut über ihre Geschicklichkeit, steht sie davor und wählet in ihrem Herzen, welcher Göttin sie ein Geschenk damit machen wolle, ob der Juno oder Ceres oder einer von den Charitinnen. Ein schöner Purpurmantel war's, auf den sie gar artig Amorn gestickt, wie er in der Blumengöttin Schoose liegt, und wie Flora einem neben ihr knieenden Zephyr, der ihr das Blumenkörbchen hält, thauvolle Hyacinthen abnimmt,

sie muthwillig über den nackten Schlummrer sprengt, daß er erschrocken mit beyden Aermchen auffährt, darob seine kleinen gaukelnden Brüder lachen; und so schön hatte sie Amors Furcht und die Freudigkeit seiner kleinen Gesellen ausgedrückt, daß man geschworen hätte, man höre den artigen Buben hell auffahren, als ihm ein kühl Thautröpfchen in den Nabel fiel. Auch die Nymphe sprang, da sie von Ohngefähr ihre Augen wieder drauf wandte, selbst, Hey! schreyend, zurück und lachte hernach aus vollem Munde.

Und nun, als sie ihren Mantel lange genug betrachtet, hängt sie denselben an einen kostbaren Haken auf, schwenkt dann silberne Schaalen und bereitet aus himmlischen Urnen ihr Nachtmahl. Als sie nun so sitzt und genoßen und eben im Begriff ist, von ihrem schimmernden Gürtel die Syster zu knüpfen, um in die goldnen Saiten zum Zeitvertreibe ein Lied zu singen, gaben die Knaben dem hinten wartenden Satyr das Zeichen. Langsam hinkt er hervor, setzt sich auf einen Eichenstrunk nieder und fängt also über die Nymphe schimpflich zu brüllen an.

Die Katze maust gerne. Ey gewiß, du magst mir eine feine Jungfrau seyn, Quellen-Nymphe Persina du! Mit dem Hesper schleicht ein Jüngling in deine Grotte; wo liegt er, bis der Phosphor kommt? Auf Steinen gewiß nicht! Das glaub' ich wohl. Wollt's einem gleich sagen, wo? Wollte mich nur Jemand drum befragen. Will doch nur sehen, wo das All-

hinaus will, o du gottlose schändliche Nymphe du! Du Igel, die sticht und beißt und mich so gewaltig in dein Netz verstrickt! Ja, du bist mir eine keusche Dirne! Eine keusche Nymphe du! Meynst ich hab' dich noch lieb? Aber lieg du nur wacker bey deinem Knaben drinnen; wann die Nuß zeitig ist, fällt sie von selbst, was braucht's da Schüttelns? — Lieg du nur wacker zu! sag' ich dir; will dir hernach auch den Reihen bringen. Meynst du, das soll mich verdrießen? Ey, was liegt mir dran, lägen auch ihrer zwanzig bey dir! Aber, hab' einmal meine Freude drån, hier zu sitzen. Heysa! wie gut ist's doch hier bey meimem Schlauche!

Nun hält Mopsus ein wenig inne, fragt ganz leise: hab' ich gut gebrüllt? Und die Knaben zischen aus dem Gesträuche hervor: besser noch! Mehr noch! Sie hörts. Da räuspert sich der Satyr und fängt wieder von Neuem an.

Wahrhaftig, jetzt hör ich gar pispern, küssen, daß es schmazt. Ja, ja, so ist's mit den verschämten Quellen-Mädchen; am Tage thun sie so keusch, so keusch wie wankendes Schilf, das auch vor dem geringsten Windhauche sich zurückbiegt; aber Nachts — Nachts fallen sie, wie reissende Wölfe in eine Heerde, auf die Jünglinge los und schleppen sie mit in ihre Höhlen.

Pfui tausend! Wie mag man sich so aufführen! Pfui tausend! Wie mag man nur einen Mund küssen, wie dieser garstigen Nymphe Persina ihren! Die ist das häßlichste Ding, das unter der Sonne lebt. Pfui,

um Alles, Alles nicht! Ja da käme mir einer recht, der mir so etwas zumuthen wollte; mich peitschen lassen aufs Blut wollt ich lieber, mein Seel! als diese Quellen-Nymphe Persina nur einmal küssen. Lieber wollt ich des Cerberus Rachen ablecken, als ihren abscheulichen Mund. Heißt wohl: Küsse glitschen so süß von Mund zu Mund, wie Honigthau-Tröpfchen in einer Rose von Blatt zu Blatt; aber bey so einer! Ey ich wollte die Knotteln an meinem Ziegenfuß nicht einmahl drum kämmen, ließ' sie mir auch von ihren Küßmäulern tausendweis, wie Feigen in einem Sack, zukommen. Ja, ich kann andre Mädchen haben, andre, als so ein magres Ding! Mädchen, wie die Kürbse; mit lichten Augen, wie die Gemsen! Mit denen will ich mich ergetzen; das will ich, die sollen Freude haben! Ja, ja, die dürfen sich an des alten Mopsus Schulter hängen, ihre weißen Arme um meinen Hals schlingen, mir im Bart krabbeln, meine Nase zwicken und herzen und küssen, soviel ihnen lüstet. Hörst du's drinnen? Merkst du's? Meine Hörner sollen sie mir dann mit Blumen behangen, ha ha ha! mir die Wangen streicheln, ha ha ha! mich kitzeln, eine da, die Andre da, und ich will sie wieder dafür mit Rosen peitschen, ha ha ha! und im Krabbeln meine Backen aufblasen, ha ha ha! die Beine auseinander strecken und meinen Bauch heraus drücken, ha ha ha! die Augen verdrehen und mit Fleiß lachen, als ob mir's wunder gefiele; ha ha ha! Und du sollt dann in deiner Höhle allein sitzen, ha ha

ha! all dem Wohlleben zusehen und vor Herzeleid dich todt härmen, ha ha ha! und ich will noch drüber lachen, ha ha ha! mich von Herzen darüber freuen, ha ha ha! — ha ha ha!

So schmähte der alte Mopsus und lacht' immer länger und mehr. Aushalten kann es die Nymphe nicht länger; sachte schleicht sie herbey und gießet dem Satyr ein großes Becken mit kaltem Wasser über den Rücken. Erbärmlich heult er darob; und die Knaben rauschen hervor. Zurück will die Nymphe in ihre Höhle; aber an ihren langen schwebenden Locken erhaschen sie die Knaben und befestigen sie damit um die knotigen Aeste einer Eiche.

Dritter Gesang.

Noch singen die Knaben, frohlocken um die angebundne Nymphe, spotten und ängstigen sie, indem sie sich untereinander befragen, wie und was sie mit der Nymphe jetzt anfangen wollen, als Mopsus, das Wasser vom Rücken schüttelnd, ihr also zuschreyt: haben wir dich? Bübin! Haben wir dich nun? Wie steht's nun, he? Wie ist's nun? Meynst du, daß mir warm war

im Dornbusch, wie du mein gelacht, als ich mein jung frisch Blut vergoß und ich vor Schmerzen dir zugeheult, dich um Erbarmniß bath? Und du lachtest mein und riefst: lieg warm! Wart, wart! Will dich bewarmen, will dir's nun eintreiben! Geht ihr Knaben! Hörts ihr's? Eilet alle! Bleib' keiner zurück! Hohlt Fackeln herbey! Weckt Alles! Wir müssen ein Tänzlein halten. Will indessen hier im Gesträuche etliche Gerten dazu schneiden; denn gezüchtigt muß sie seyn nach aller Ordnung! Das ist nicht mehr, als billig!

Also der Satyr! Und die Knaben laufen alle davon, einer hie, der andre dort hinaus. Als nun die Nymphe den alten Satyr allein sieht, fängt sie ganz bitterlich zu weinen an, um etwa sein Herz zum Mitleid zu bewegen. Pfeifst du nun so, Vögelchen! spricht Mopsus, indem er eine Gerte ablaubte; pfeifst du so? Wart, wart, will dich ..... Nein! Gehauen mußt du mir werden! Das kann nicht anders seyn. — Dann tritt er vor sie hin, zerret ihr den Schleyer vom Busen, reißt ihren schönen Gürtel los, befiehlt ihr, sich herum zu drehen, damit er sie rechtschaffen treffe. He? schreyt er; gelt, du meynst, ich soll dein schonen? Dein schonen, he? Dein schonen, du? Daß du hernach meiner Treuherzigkeit bey Andern lachen könntest. Hohl dich ... Nichts, Jungfer! Du liebst mich nicht? Wohl, wohl! Darum sollst du mir auch gehauen werden; davon soll dich Jupiter selbst und dein Gros-

vater, der blaubärtige Neptun, nicht befreyen. Gelt, meynst nicht, daß ich auch Fleisch und Blut habe, gelt! — Indem er noch so scheltend der weinenden Nymphe gegen über stehet, tritt aus finstrer Wolke der Mond hervor, beleuchtet mit seinen Strahlen die weinende Göttin. Erschrocken sieht sie der Satyr; sieht das Wallen des Busens, der ängstlich steigend sich hebt; und an ihrer verschämten Wange blinken helle Thränen, die sanft aus ihrem halbgeschlossenen Auge herabschmelzen. Verstört blickt der Langohrige umher; da ihn das Mädchen also flehentlich um Mitleid beschwört. O beym Jupiter, Mopsus! Habe Mitleid mit mir armen Mädchen! Verzeih' meiner Jugend! Knüpfe mich los, daß ich vor dir niederfalle und flehentlich deine Kniee umfasse! O bey meiner Mutter beschwör' ich dich, die, den eifersüchtigen Zorn eines Gottes fliehend, mich kaum Gebohrne in dieser Höhle wilden Thieren zum Erbarmen hinterließ, die mitleidig vor meiner Unschuld ihren Grimm vergaßen und mich nährten und zärtlich meine Ammen wurden. O sey du nicht grausamer, als sie! Höre mich! Sieh mich an! Sieh meine Thränen! Ach ich verzweifle! Ach ich sterbe vor Scham, wo du mich nicht lösest und mich so entblößt die vielen muthwilligen Knaben hier finden! So sprach das Mädchen. Und ihre Stimme bewegte des alten Satyrs Herz. Vor Mitleid fällt ihm die Gerte aus der Hand, da er des Mädchens sanfte Bitte hört. Steif und stumm steht er; und indem

ihm gleichfalls die Augen tropfen, zieht er ein krummes Maul und heult von Herzen mit. So gehts, gottlose Hexe! Gelt! Warum hast du mich nur so grausamlich martern müssen? Gelt, wenn ich dich losließe! Geh, geh, 's wäre kein Wunder, ich zög' dir's Fellchen ohn' Erbarmen ab! Betrügliches Kind, du! Ja, los lassen will ich dich wohl, meinetwegen! Aber dann kommen mir die Knaben auf den Hals. Sieh, hättest du mich nur lieb gehabt, mein Lämmchen, so wäre jetzt Alles gut! Sag' willst du mich denn lieb haben? Versprichst du mir's? He? Komm! Schwör' mir herzhaft drauf, daß du mich künftig lieb haben willst; ich binde dich dann los, mögen auch die Knaben mit mir anfangen, was sie wollen, mögen sie mich auch todtschlagen! Beschwör's nur recht kräftig, daß es künftig immer wahr bleibt, daß du mich recht herzlieb haben willst. Willst du, sag', willst du? Ey gerne! rief die Nymphe, herzlich gerne! Und beschwor's bey allen Göttern des Himmels und der Hölle, bey allen Flußgöttern und den Göttern der Luft, daß sie ihn künftig recht herzlieb haben wolle. Dann gibt sie dem schmollenden Ziegenfüßler einen Schmatz, daß er vor herzlicher Freude laut aufjauchzet. Nun bindet er sie in aller Herrlichkeit los. Aber die Knaben kommen und schreyen: was machst du? Warum läßt du sie los? dringen herbey und umringen den Felsen, auf den sich das Nymphchen gerettet, und wollen sie von Neuem fangen.

Aber Mopsus schreyt gewaltig und hebt beyde Hände in die Höhe: wollt ihr ruhen? He! Ruht doch! Wir sind wieder gute Freunde; sie ist meine Braut und ich ihr Liebchen. Ich kann ihr ja alle Dornstiche verzeihen. Gelt du, mein Eigenthum? Zugleich löset die Nymphe ihre Goldsyster vom Gürtel, verspricht den Knaben Gesang. Da werden Alle fröhlich, stoßen ihre Fackeln aus und lassen sich um den Felsen herum im Mondglanze nieder.

Und nun die Göttin! Die goldnen Saiten erklangen, prächtig erhaben nun; bald schauernd wild, wie des Waldgipfels Murren, wenn ihm Stürme die Lokken zerreissen, gepeitscht vom gewaltigen Donner; bald schwer, wie der Mitternacht Getön, deren melancholischen Laut einzusaugen, Gespenster auffahren und Verstorbne erwachen aus modernden Träumen; bald zärtlich süß klagend, dem Gegurgel der Nachtigall ähnlich, die von Quellen den Frühling lockt, wenn er zu lange verweilet und Flora, Hyacinthengekrönt, unter Mandeln seiner erwartet.

Zuerst sang sie die Grotte, wo der greise Saturnus nickt, mit ihren Hütern, Geburt und Tod; im Morgen- und Abendroth dämmern und schlummern beyde und der lichte Fluß des Lebens schlägt an ihre ehernen Sohlen.

Dann den Drachen Chaos, wie der gewaltige Zevs über ihm lag; siegjauchzend umflicht er des Fürchterlichen Schuppenhals, daß er umsonst stürmende Flügel

schlägt; sie sinken und steigen, bis überwunden der Scheußliche kreischt und nun aus seinem schwarzen Rachen ausspeyt die lichte Sonne, und von des kräftigen Gottes Armen niedertropfen die Sterne des Himmels und Orion und der Wagen. Dann die Geburt der Welten, und wie Prometheus Menschen gebildet und wie aufschwollen zum ersten Strahle neugeschaffen die Hügel, grottenreiche Gebirge und grüne Klippen der Fichten und der Tannen. Dann die Grotte der Sirenen und ihren himmlischen Gesang; auch den taumelnden Bacchus, der siegreich um Indiens schneckenreiches Ufer hinzog; das Geklapper der Muscheln und der Hörner Schall in den Jubel der Meernymphen, auf Wallrosse gebunden und umschlungen vom rasenden Chor. Dann der Centauren würgendes Lied, Gejauchz' der Streitenden und der Sinkenden Schall. Und nun vom zärtlichen Orpheus, der, ach! von Liebe geleitet, stygische Nächte durchdrang. Hingesunken am glühenden Ufer strömt sein kläglich Lied, furchtbar schön klang's ins Geheul der Verzweiflung; eine Musik, Sterbliche zu entsinnen und Seelen im Schauer aufzulösen; die Götter selbst haben noch keine wider einander streitendere Harmonie gehört; bis allgemach sein sanfter Ton die Verzweiflung ganz bezwang, hingesunken zu seinen Füssen der wedelnde Cerberus entschlief, stille steht im rothen Ufer der flammenwälzende Acheron, und Geheul und die Angst sich legen und inne halten alle Räder der Verdammniß, der

Wuth; daß mitleidig sich küssen die Schlangen auf der Erinnys schrecklichem Haupte und sich vergessen und all' ihren Jammer die Verdammten und all' ihre nagende, nagende Qual. — Herab rinnen nun Allen die Thränen, als der göttliche Sänger sie also um Mitleid fleht: gebt mir sie, ach gebt mir sie zurück, meine Eurydice! O wenn ihr auf jener Welt je geliebt, je die Angst, die zärtliche Angst getrennter Liebe empfunden, o so erinnert euch, durch all' eure Marter hindurch erinnert euch, bejammert mich, wie ich euch bejammre! Möchten sich, ach möchten sich die Götter eurer so einst erbarmen! Denn lange ist die Ewigkeit! Gerührt stehen nun Alle, denken zurück an die Oberwelt, die sie verlassen und an ihre Freunde und Geliebten; und wie sie sonst im grünen Thale und Sonnenschimmer und an Quellen und Silberströmen sich ergetzet und gelebt und geliebt und glücklich waren. Und die Thränen stürzen ihnen schneller. Dann ihren jetzigen grausamen Zustand; wie sie nun hoffnungslos ewig, ewig dulten und schmachten und nimmer, nimmer ein Ende sehen. Und mit Blutblicken, mit knirschend empor gerissener Brust heulen nun All' im fürchterlichen Chor auf: ja, lange, lange, o Ewigkeit! O ihr Götter, erbarmet euch unser!

Dann von Neptuns väterlicher Liebe, als er die schönsten Götter und Göttinnen beschwor, sein geliebtes Söhnchen, den artig gezognen Polyphem zu besuchen. Auf glänzenden Muscheln getragen fuhr der schöne

Himmel über Oceans spiegelnden Rücken dahin und es sangen und klangen die Wogen, als am goldnen Gestade sich die schöne Schaar gelagert. Von Klippen herab springt nun der Riese der väterlichen Stimme entgegen; wohlgezogen reckt er zum Gruße gegen den Vater die Zunge und zupft ihn bey der Nase; dann säuft er in einem Zuge einen ungeheuern Weinbecher aus, stellt ihn vor sich nieder und zieht aus seinem Ranzen einen jungen Büffel, den er mit einem Faustschlag niederwirft und mit Haut und Knochen auffrißt. Also mit Blut beschmiert tanzt er und schäkert, die Göttinnen zu küssen, und indem er sich seitwärts bücket, die geschmeidige Venus zu haschen, dreht sie sich lächelnd weg, und der Ungeheure schlägt nieder, daß von seinem Fall das ganze Gebirg erschallt und Silens Esel schreyend mit den Vorderfüßen in den ungeheuern Weinbecher setzt und seinen dichtbäuchigen Reiter in den Koth wirft.

Dann von der klagenden Meernymphe Cymodoce, die, vergeblich in den blaubärtigen Proteus verliebt, Hülfe suchend zu Amors lieblicher Grotte kam. Mit zerstreuten Haaren und nackten Füßen trat sie in die düftende Wohnung ein, wo der kindische Gott an seiner schönlockigen Mutter Busen lag. Thränend sitzt sie zur Erde nieder, verhüllt mit ihren Händen ihr Angesicht und weinet überlaut. Umsonst daß sie Venus bittet, ihr Herz zu erleichtern und ihren Kummer vor ihr auszuschütten; denn es schien, daß die Nymphe

viel Trübsal in ihrer Seele verschlösse, und Thränen rannen durch ihre kleinen Finger die weißen Arme herab; bis die freundliche Göttin beym Styx und bey ihres machtvollen Sohnes Bogen schwur, ihr zu helfen und ihr beyzustehen wider jedes Gottes Gewalt. Da erhebt sie sich und trocknet mit ihren Haaren ihr nasses Angesicht und, indem sie den schönen Amor schmeichelnd mit der Linken umschlungen auf ihre Kniee hinsetzt und mit der Rechten des Oceans süßeste Früchte und farbige Muscheln zum Spielwerk in seinen Schoos aufhäuft, lehnt sie schamhaftig ihre Stirne an seine Schulter und fängt, oft von Seufzern unterbrochen, ihm also bitterlich zu klagen an. Sollt' ich nicht weinen, trautes Kind! da ich durch die Grausamkeit des unbarmherzigsten Gottes, der, ach! meiner getreuen Liebe so zuwider ist, sowohl dich selbst, als deine unvergleichliche Mutter, die dich schönen Knaben zur Welt bracht, so tief verachten sehe! Ach mein Herz blutet! O wüßtest du, wie lange ich schon der Liebe wegen dulte! Denn wie sollt' ich dir schönen Knaben, der du ein Gott bist und mir allein nur helfen kannst, länger meine Liebe zum alten Proteus verbergen? Ach! Ach! Mit der Morgenröthe steig' ich vom blauen Meer auf und sitze an seiner Grotte den ganzen Tag über, bis die schwarze Nacht vom Himmel sinkt; schmachte und schaue nur nach ihm. Ach und so unempfindlich ist er — o es durchschneidet mir das Herz, wenn ich nur daran gedenke! Denn was thut einem

jungen Mädchen leider als verachtete Liebe? — so unempfindlich ist er, daß er mich nicht einmahl anblickt; den ganzen Tag läßt er mich einsam sitzen, ohne nur einmahl zu fragen: woher? oder: Nymphe! Warum weilst du so lange? oder sonst durch eine holdselige Rede meiner Blödigkeit zu Hülfe zu kommen, das mein schmachtendes Herz erquickte. Nein, das thut der Grausame nicht! Herum gehet er lieber, singt und freuet sich seiner Künste, die tausendfach sind; verwandelt sich nach seinem Gefallen in was er will. Bald ziehet er als eine Schlange mit seinem Schweife ein goldnes Rad in den Sand, in dem er die glitzriche Brust zur Sonne sträubt und mit geschwinder Zunge ihre scharfen Strahlen spaltet; oder er hängt als ein grauer Meerrabe an schroffer Klippe und schreyt herab ins Thal. Wenn ich ihn dann so verwandelt sehe, geh' ich, mich weniger schämend, herzu; rede, daß er Alles vernehmen kann, von meiner unglücklichen Liebe zum alten Proteus, und wie und wo ich ihn zuerst gesehen und geliebet, beym Tanz der Nymphe Galatea, wo er als einer der flinksten Jünglinge mir mein Herze stahl. Aber, o mein trautes Kind! das Alles, Alles beweget ihn nicht; kaum vernimmt er nur meinen Seufzer, so flieht er sichtbar' oder unsichtbar davon. Dann seh' ich ihn nicht wieder, bis er Abends unter seiner Heerde sitzt und melkt. Mit seinem schön gefleckten Meerochsen spielt er dann; denn unter allen seinen Meerthieren liebt er nur den vorzüglich. Bey ihm in der Son-

ne zu sitzen, seine blaue glänzende Mähne zu striegeln und seinen fetten Wampen zu streicheln, denk' nur, gefällt ihm besser, als süße goldne Liebe, und sein scheußlich Gebrüll rührt ihn mehr, als alle meine zärtlichsten Seufzer. Drum mache dich auf, mein streitbares Kind! Räche du meine Schmach an diesem grausamen Manne! O sey mir gnädig und schieße ihn mitten ins Herz, damit er mich lieb gewinne und auch fühle, wie wehe verschmähte Liebe thut. Und wenn er dann so ein Weilchen gelitten, denn lange wollt' ich ihm nicht gerne Böses wünschen: o so schenke ihn mir! Dadurch, daß du einer Bedrängten beystehst, verherrlichst du dein Ansehen und das Ansehen deiner glorwürdigen Mutter, der himmelreinen Venus, die Jupiters erhabne Tochter und gewiß die schönste unter allen Frauen ist. Also die Nymphe! Und nun hebt sie auf ihrer Hand Amorn zur freundlichen Mutter empor; aber Venus schlägt ihr, holdselig lächelnd, auf die Schulter und spricht: betrübe dich nicht, Cymodoce; du hast ein Wörtchen gesprochen, das mir gefällt; deine Bitte sey dir gewähret! Dann langt sie von der Wand Amors goldne Geschosse und bewaffnet ihn. Siegfreudig jauchzt der Kleine, da ihm der Pfeilvolle Köcher am Nacken klingt; hüpfend zettelt er die goldnen Spielwerke vom Schoose, erhaschet rüstig den Bogen und leicht, wie ein ruchsendes Goldtäubchen, das vom Lilienbusch auffliegt, wohin sich die traute Buhle versteckt, schwingt sich der goldbefiederte Knabe lachend

von der Nymphe Hand auf, davon, durch die säuselnden Lüfte.

Und letztlich, wie Amor, Proteus nun zu überwinden, ging. Lange schlich er dem blaubärtigen Alten nach und zielet und schießet oft; aber immer vergebens. Denn ehe die sprühende Spitze noch trift, verwandelt sich der schlaue Gott in Wasser und löschet die giftige Gluth. Zur List greift nun Amor, der verschämte Schütze; steigt als ein schön geflecktes Meerkalb über die blaue Welle empor, springt dann unter den Meerungeheuern her, die in der Mittagsgluth um die Grotte herumlagen und den schläfrigen Alten in Schlummer brüllten. Süßblöckend tanzt er in muschelreichem Sande, springt auf und ab und die ganze Heerde springt verliebt ihm nach. Aengstlich fährt Proteus, von ungewohnter Stille erweckt, im Schlummer auf; und wie er staunend Alles stille findet, entriegelt er schnell die feste Grotte, läuft mit schwachen Füßen hervor. Im brennenden Sand keucht und pfeift er und schreyt zu spät seine Heerde zurück. O ihr Unsinnigen! Wo lauft ihr hin? Ach! kennt ihr eures alten Herrn Stimme nicht mehr? Wollt ihr mich verlassen, verlassen meine Grotte, wo so guter Meerfenchel wächst? Und du, mein blaumähniger Stier, der du vorangehest, o mein Sohn, dessen strahlende Locken alle Tage die Meernymphe Cymodoce gestriegelt und mit bunten Muscheln, mir zu Liebe, behangen, dich geküsset und glücklich gepriesen, weil ich dich so hoch schätze! Ach

deinetwegen wollt' ich sie ja nicht lieben, weil du mir werther bist, als Alles in der Welt! Kehre doch wieder! Ach kennst du den Verräther Amor nicht, der dich mir verführet, der dich mir raubt! So schrie der Gott, keuchend am krummen Stabe; und Amor schießt den sich Vergessenden ins Herz. Heftig schreyend fährt er auf, als er die sprühende Spitze nun im Herzen fühlt. Aber sogleich verschmilzt auch in ihm des blaumähnigen Stieres Bild und der strahlenhaarigen Cymodoce Lächeln stehet hell in seiner lohen Seele: seiner Heerde vergessend, wirft er den krummen Stab in Sand hin; eilet, von Amorn überwunden, zu Oceans Klippen; schnell spaltet er dort die silberne Woge und schießt verliebt hinab zu Cymodocens muschelreichem Pallast.

Also sang die Quellen-Nymphe Persina. Die Morgenröthe klimmt schon herauf und Mopsus und die Knaben stehen nun erfreut auf. O! schreyt Mopsus, komm herunter, komm herunter, hast gut gesungen, mein Täubchen, komm herunter, will dirs lohnen! Bin kein Proteus, der dich schmachten läßt. Komm herunter, will dir gütlich thun. — Ey daß dich der Kuckuck, du liebes Närrchen du! Sag', wann wollen wir denn Hochzeit machen? Kann's nicht gleich den Augenblick seyn? Sieh, bin dir so verliebt und ist mir so drum, ums Hochzeit machen. Geh, sag' doch: Soll's morgen oder übermorgen seyn? Ja, übermorgen, Mopsus, übermorgen! spricht die Nymphe, rü-

sie dich drauf. Aber vergnügt, daß sie so dem Satyr entronnen, eilet die Nymphe laut lachend in ihre Wohnung zurück; und Mopsus und die erfreuten Schäfer begleiten sie und klatschen in die Hände.

Bacchidon und Milon.

Eine Idylle.

An seiner epheuumwachsnen Grotte saß der Knabe Milon entzückt. Ihm war erst ein treffliches Lied auf den Weingott Bacchus gelungen, das gefiel ihm selbst so wohl, daß er es, weil niemand anders zugegen war, der horchen wollte, dreymahl seinen Ziegen vorsang. Eben kam der immer durstige Satyr Bacchidon seiner Höhle zu. Fröhlich nöthigt ihn der Hirt also herbey.

Milon. Wie recht gehst du hier vorüber Freund Bacchidon! Herein in meine Grotte! Will dir einen Gesang vorspielen, einen trefflichen Gesang auf den Weingott Bacchus. Eben ward er fertig. Soll dir gefallen, gewiß gefallen; ohne mich zu rühmen, es ist mein bestes Gedicht; herrlich! Wirst selbst hören.

Bacchidon. Mit deinem Gedicht! Lärmst du doch, als wolltest du einen zum Schmaus laden. Bin ohnehin schwer und unbeholfen, und du Narr machst mich noch durch die Hitze laufen, daß ich den Athem verliere. Weg!

Milon. Wirst doch nicht so seyn, lieber Bacchidon! Wieder fortgehen, ohne meinen Hymnus zu hö-

ren! Bleib doch, wird dich nicht reuen. Ich hab' mir alle Mühe gegeben, was Gutes zu machen; auch läßt es so schön, wenn ich ihn spiele.

Bacchidon. Still, still! Uh! du flammender Hundsstern!

Milon. Darnach hätten wir uns fröhliche Stunden gemacht, wacker gezecht; habe meinen Schlauch weidlich mit frischem Most gefüllt.

Bacchidon. Ah so! — Nun heiterte sich des alten Satyrs Stirne auf, als er vom Most hörte. Weiter sprach der Knabe zu ihm: Willst du horchen?

Bacchidon. Freylich! Laß doch einmahl hören, was du Guts gemacht. — Nun saßen beyde auf das Moos nieder. Bacchidon lehnte seinen zottigen Bocksfuß auf ein zerbrochen Stück Urne, das eben da lag, sein Haupt und Rücken aber lastet, er an eine grüne Pappelwand; dann sprach er dem Knaben gegen über also. Was das eine Hitze ist! Was ich dir Durst habe! Sirius tobt abscheulich; ist ein Narr, der Kerl, möcht' uns alle gern rasend haben. Wohl, mein Sohn, daß du deinen Schlauch wacker geflickt; aber dreymahl wohl, daß du mich zu deinem Schmaus ladest.

Milon. Sage mir doch, soll ich alleine nur singen, oder soll ich auch mit der Leyer dazu spielen?

Bacchidon. Närrchen, mach's wie du willst. Vor allem gib was zu trinken, ich meyne, Lung' und Leber brennen mir ab. Was das heiß macht! Phu! Ist mir, als trüg' ich den Aetna im Leibe. So, so,

schon gut! Auf dein Wohlseyn, pappelbekränzter Freund Milon!

Milon. Wenn dir's einerley ist, will ich dazu spielen; läßt doch immer hübscher.

Bacchidon. Vortrefflicher Wein! Extra gut! Extra fein! Mein lieber Freund Milon, laß dir einen Schmatz geben! Her, sag' ich. Stärkst meine alten Knochen mit köstlichem Balsam; delicates Gläschen Wein! Verjüngst mich als ein'n Adler.

Milon. Schmeckt er? Je, Bacchidon liebt immer was Feines! sollst's auch gleich hören.

Bacchidon. Um Pans willen, wo hast du den Wein her? Geruch, Farbe aus Cypern. Junge, wer gab dir ihn? Will ein Schelm seyn, wo du ihn nicht dem kahlköpfigen Silen weggemaust, als er voll unter seinem Esel lag. Ist's so, he? Himmlischer Wein! Der schleicht die Gurgel 'nunter! Mein Gläschen ist wieder leer.

Milon. Traun, er mag gut seyn! hat mich auch mein schönstes Stück Bock gekostet. Aber wenn du ein so großer Becherheld bist, als du rühmst, kannst du mir sagen, was für ein Landsmann?

Bacchidon. Beym Jupiter, ja! Gleich sollst du's hören, gleich! Laß mich nur erst ausreden, das Herz ist mir zu voll. Was ists doch eine edle Sach' um ein gut Tröpfchen! Freund, daß uns doch Zeus einmal zu Genüge gäbe und wir wie Gänse in solchem Trank schwämmen! Wahrlich 'n frommer Wunsch.

Aber er macht's, wie er will. Prosit! Ist Wassers Patron.

Milon. Wie ist's? Kennst du ihn nun?

Bacchidon. Was denn? Wie denn? O mein Seel, ich hab's vergessen, daß dich der Kuckuck! Der Schurk ist auch so glatt. Schenk noch einmahl ein! Gar zu glatt, Milon, glätter als ein Aal. Kaum wollt' ich den Schelm am Kopf erwischen und ihm ins Gesicht sehen, da war mir schon der Schwanz zwischen dem Daumen. Kann's nicht begreifen! — Nun guckte er ins leere Glas und sprach: Freund Milon, ich dacht' auch wirklich, dein Pocal wär' tiefer.

Milon. Was tiefer! Der Henker reich' tief genug, wenn's auch ein Ziehbrunnen wäre, du söffest ihn aus. — Mein Schlauch reicht nicht zu, wenn's so währt. Bleib' ruhig sitzen; hör' hübsch meinem Hymnus zu. Hernach, wenn ich fertig bin und dir's gefallen hat, will ich schon wieder füllen.

Bacchidon. Was hast du vor, Junge? Was soll das bedeuten? Ist das dein Ernst, wie? Ey du lieblicher Gaudieb, willt mich nur vexiren? Vexiren, ha? Geh, schenk' ein, wer will warten, wenn der Schlauch noch voll ist! Schenk' ein, sag' ich. Warten! Daß dich die Pest! Ein schön Warten! Kind Milon, nur ein einziges Wort: ist dein Gesang nicht auf Bacchus? Milon sprach: das hab' ich dir schon zwanzigmal gesagt, wärst du ruhig und ließest mich auch zum Wort kommen, so könntest du hören.

Bacchidon. Was? Weißt du auch, Junge, was das heißt, ein Gedicht auf Bacchus? Was das auf sich hat, was das sagen will, Bacchọ ein'n Hymnus dichten? Weißt du, wer Bacchus ist? Frag' nicht umsonst, wer er ist? Ein muntrer durstiger Mann, freundlich und leer, der alle Dinge im Rausch anfängt, dabey ein merklicher Feind von leeren Gläsern ist. Merkst du?

Milon. Oho, sehr leicht! Dein Glas.

Bacchidon. Was geht's dich an, wenn's leer ist und dir nicht gefällt? Ey du Närrchen! Füll wieder, was hindert's. Weiter ist Bacchus der Weinerfinder, der Weinerfinder, mein Sohn! Wenn man ihn mahlt, trägt er immer in der Rechten einen vollen Becher, in der Linken einen Traubenklotz. In Wahrheit, hab' ihn selbst einmahl so mit Kohlen an ein Faß gerissen, wie er zwey Staaren von einer Traube scheucht. . . .

Milon. Was gehts mich an?

Bacchidon. Trauben scheucht . . . zwey Staaren . . .

Milon. Meinetwegen zwey Raben!

Bacchidon. Staaren! Bey meinem Horn! Hättest alle Nägel an ihren Füßen zählen mögen nnd alle Federn an ihren Schwänzen, bey meiner Treu! Die Faunen lachten dir oft drüber. Sieh', so ließ ich dem Bacchus den linken Arm übers Knie bambeln. Sieh doch, den rechten hub er so in die Höh: schlug mit einem Stecken dem einen Staarmatz auf den

Kopf, daß ihm die gestohlne Beer' aus dem Schnabel fiel. Darnach stellt ich grad' seinen Augen gegen über in freyer Luft einen mächtig großen Becher voll dicker Tropfen neben um; einen Korb voll Trauben hing ich an seine Hörner und setzte ihm, Truncks anzudeuten, aus freyer Hand mitten auf die Nase zwey rothe Pocken, Haselnuß dick, daß sie jeder von Ferne schauen mochte. Gelt, das war dir was Nobels? Noch manchen Gott würd' ich so an die Wand hinarbeiten, aber ich kann vor meinem Bauch nimmer zu. Im Uebrigen all' eins. Wieder aufs Wort zu kommen! Du weißt also, wer Bachus ist. Hast du denn Verwegenheit genug, einem alten frommen Mann als mir zuzumuthen, daß er einen Lobgesang auf Bacchus anhöre, ohne zuvor durch tüchtigen Rausch sich in heilige Begeisterung zu setzen? Ah, das wag' ein Andrer! Nein, Verwegenheit, grausame Sünde so was; nein, da behüte! Getrunken muß man haben, siehst du, und ich habe heut noch kein Tröpfchen über mein Herz gebracht, mein Seel!

Milon. Schwör', daß du erwürgen möchtest! Ey du fetter schmeerbauchiger Lümmel! Nicht getrunken? Mein Schlauch ist halb leer. Nicht getrunken, nein? Nicht getrunken? So zu schwören!

Bacchidon. Schrey nur nicht so! Ist ja nur Spaß.

Milon. Schlechter Spaß! Ist dir nur ums Sauffen zu thun; einen Gefallen erweisen, zuhören,

kannst du nicht. Möcht' des Teufels werden! Säufst einem den Wein und thust einen noch dazu quälen . . .

Bachidon. Ha, ha, ha! Was das gesprochen ist! Verzeih dir's Jupiter, gottloser lieblicher Schelm. Dich quälen! Einen alten Mann so verläumden! Dich quälen! Ha, ha, ha. Ey ja doch! Den Schlauch wollen wir quälen, ihm den letzten Tropfen vom Herz drücken. Dich quälen! Unvergleichlicher Dieb! Dich quälen! Sag', wie kommst du nur dazu?

Milon. Laß mich nur einmal zum Wort! Hör auf zu plappern! Hättest du nur deinen Wanst voll Steine und liessest auch einmal mein Maul frey; aber . . .

Bacchidon. Hörst du Junge, wer hält dir's? Sprich, so viel dir lüstet, wir haben das Maul nicht umsonst. Ah, da fällt mir ein artig Stückchen ein. Weißt du zum Exempel, warum das Maul einem grad unter der Nase sitzt, he? Die Nas' hat sonst auf dem Wirbel gestanden; gelt, das hast du vor nie gewußt? Ein herrlich Histörchen! Hör nur, ein gerechtes Stück, ein klarer Beweis von Jupiters Weisheit. Mir hat's jüngst ein graubärtiger Aegypter, der in meiner Grotte übernachtet, ein gelehrter Hexenmeister, der dir alles weiß, was Sonn und Mond spricht und Jupiter träumt, erzählt. Zu Anfang der Welt, sagt' er mir, als Zeus den Menschen gemacht, schuf er die Nas' auf den Wirbel, sprach . . . Aber wart, will zuvor

ein'n Schluck thun, daß mir der Hals ein Bischen glätter wird, hernach weiter erzählen.

Nun trank der alte Satyr. Aber Milon sprach' heimlich also: wollt', er läg' mit seinem Mährchen im Rhein; heut komm ich nicht an, mein Lied zu spielen, und ich wollt, ich läg' oben drein dort, daß ich so einfältig war und den Nimmersatt in meine Höhle gezogen. Wenn's noch lange währt, drückt es mir das Herz ab.

Bacchidon. Was geschah? Da nun jeder seine Nase unter der Kappe trug — denn Jupiter sprach weislich: laßt sie nicht eher aus, als wenn's euch beliebt, so seyd ihr nicht gezwungen, zu riechen, was euch nicht beliebt, und kurz, meine Meynung zu sagen, mir gefiel's sehr unvergleichlich. Aber wie gefiel mir's? Zum Exempel, wenn man, wie Jupiter meynet, durch des Nachbars Kühstall in seinen Weinkeller geht oder sonst wo, da man gezwungen ist einzuschnaufen, was uns muthwillige Lüfte unter die Nase treiben, da ließ ich nun hübsch meine Kappe sitzen, ging grade durch. Aber zum Exempel, wenn man bey Gelagen sitzt, guten Wein trinkt, da lob ich mir doch dieß Plätzchen, wo wirklich die Nase stehet, denn da kann man immer trinken, auch zugleich riechen und so doppelt genießen. Schönheit halber möchte sie immer ganz wegbleiben; denn die schönste Nase, Wahrheit zu sagen, steht einem nicht besser zum Gesicht, als das Bierschild zu einer Klippschenke. Aber wieder auf mei-

ne Erzählung zu kommen, das ging nun alles gut mit unsrer Nase; geruhig saß sie unter ihrer Kappe, dacht' an nichts, bis Bacchus gebohren ward, mit ihm die Rebe hervorwuchs, da war ein Jubilirens ohn Ende; Alles freute sich, denn die Rebe wuchs kräftig voll Most und Trauben; da waren die Augen, sie zu sehen, Zung' und Maul, Trauben zu kosten, Ohren, lieblich den Most im Becher sprudeln zu hören, Alles voll Lust; nur der armen Nase unter der Kappe, als ein Ey unter der Henne versteckt, ward nicht gedacht, konnt' nicht mit genießen allerley Freuden. Denn das muß ich dir bey Seit' sagen, Freund Milon, damahls wars noch nicht Mode, beym Gesundheittrinken die Kapp' abzuziehen, hörst du's? Milon sprach heimlich: ich wollt, hätt' keine Ohren, gewiß, ich verbrenne langsam im Styx, so das Ding noch lange währet.

Bacchidon. Will lauter reden, daß du mich besser verstehen kannst. Endlich erfuhr's meine gute Nase. Ey! schrie sie zu Jupiter auf, betriegt man mich so? Was hab' ich denn gethan, daß ich schlechter geachtet werde, denn ein Andrer. Absonderlich that's ihr wegen des Mauls weh; das trank nun nichts, ohne zuvor der armen Nase unter der Kappe zu höhnen, schrie: komm herunter, Näschen, herunter, wenn du kannst, schnüffl' ein Bischen. Jupiter schlug auf den Bauch, Jupiter ist ein feiner Mann, sah wohl, daß der Nase Gewalt geschah: was thut

er? Er nimmt fein hübsch die Nase vom Wirbel 'runter, setzt sie recht übers Maul hin, sagende: weil du, Maul, gehöhnt, soll künftig Nase recht über dir stehn, sollst immer in ihrem Schatten sitzen zur Straf'; auch sollst du, Maul, künftig nichts genießen, worin nicht zuvor Nase ihre Nase stecke. So kam sie herunter. Ha! ha! ha! Nun wie gefällt dir mein Spaß?

Milon. Das will ich dir gleich sagen. So lang ich hier in dieser Grotte wohne, und so lange sie meine Vorfahren bewohnet, die Pan selbst hierin erzogen, hat nie ein unerträglicherer Schwätzer mit seinem Rücken an dieser Wand gelegen, als du. O du unerträglicher Saufaus und noch gräulicherer Plapperer, wie ermüdest du meine Geduld! Ich wollt ich wäre zehn Meilen von hier.

Bacchidon. Was schnarrst du? Was gehen mich deine Fratzen an! Wenn dir mein Stückchen nicht gefällt, was tobst du Esel dann?

Milon. Platz' auseinander! Ich schwör' beym Cerberus, denn nun bin ich fuchswild. Sollst kein Maul voll mehr zu trinken bekommen, bis du meinen Hymnus angehört, solltest auch drüber verzwatzeln.

Bacchidon. Liegt da der Has'? Ich Ochsenkopf! Hum! Milonchen, mein Närrchen, mein Hühnchen! Wirst doch nicht bös seyn? Nicht gleich bös seyn! Will Silens Reutpferd seyn, Disteln fressen, mir die Ohren abschneiden lassen, wo ich's im Herzen mit dir

arg meyne. Wie? Singst du denn heut nicht, mein artiger Venuskeil? Laß mich doch nicht so lange warten. Geh doch, geh! Mache einem alten Mann auch einmahl ein Späßchen. Laß mich deinen Hymnus hören, mein Seel! Sitze schon über eine Stunde hier, eine volle Stunde, lasse meine Ohren weit offen hängen als ein hungriges Füllen, laustre dir mit Fleiß auf. Sey doch so geizig nicht, sing doch, sing, sing, sing, komm, will mit singen, Tact schlagen, Baß brummen, Chor schreyen, heulen, bewundern, wie's gilt. Ah! Eh du anfängst, füll' mir noch einmal dieß Glas, noch ein einzigmahl; und um die Welt keinen Tropfen mehr. Genug! Will dieß mit Verstand trinken, spitzen, suckeln, Tröpfchen für Tröpfchen, bis du fertig bist. Fang an! Schluck; Drunten ist Alles. Daß dich der Geyer! Wie ging das zu? Ey du Gaudieb hast mich am Aermel gestoßen, mir das Glas in den Hals gestoßen! Kanns nicht begreifen, wundersame Sympathie! Magnetische Kraft!

Milon sprach nun hitzig: horch Bacchidon, das letzte Wort! Laß mich jetzt gleich mein Lied vorsingen, oder ich glaub', du stoffelst mich; will dir's dann gesegnen, soll dir nicht schmecken, wie mein Wein. — Als dieß der Knabe sagte, hob er erzürnt den Stock in die Höh; ängstlich rollte der Satyr die feurigen Augen, denn ihm war vor Prügeln angst; drum sprach er ganz leise: ja, ja, ich will schweigen und horchen, fang nur einmahl an. — Fröhlich ward's

dem jungen Hirten nun zu Muthe; entzückt nahm er die Leyer, fing mit beweglichen Geberden und herzbrechender Stimme an.

„Bacchus! Bacchus! Wie soll ich dich singen umstirnter Evan, wie, o du unvergleichlicher Thyrsusträger du! Soll ich dich mächtig singen, wie du mächtig hinter einer Rebe lauernd, der nächtlichen Luna kämpfende Drachen erhaschest? Erhaschest, sing' ich; denn damit die göttliche Schwester länger bey deinem Becher verweile, knüpftest du ihres Gespanns feuerschuppichte Schwänze in einander, zogst sie dann hoch auf, daß sie herabkreisten von deinem Weingeländer, ähnlich Jovis flammichten Blitzen. Ja das war ein Spiel! Oder soll ich dich singen, wie du epheugekrönt und Thyrsusschwingend durch das heilige Cypern flohst? Um dich jauchzten taumelnde Faunen, den Göttern entsprungen; und der Wälder und Quellen Nymphen gossen die Urnen vor Dir, pflasterten deine Straße mit Blüthen. O! da gingst du stolz und königlich einher! Deine wehenden Locken schlugen harmonisch herab auf den goldnen Riemen, der anzog deiner schwellenden Schulter den Purpurmantel, daß ihn nicht dir nachgaukelnde Zephyrn mit leichten Fingern entwänden. O wie ganz heilich warst du! Wilde Pardel führten ihre Jungen auf deinem Pfad, die trunkne Spur aufzulecken, wo dein heiliger Fuß stand. Crocodill und der grimmig jauchzende Löwe liefen, wie weinende Kinder, nebenher, bettelten Most und Trau-

ben aus deiner vollen Schale. Ach da gabst du ihnen und sie nahmen und aßen fröhlich; war das nicht himmlisch anzusehn!"

Bacchidon. Halt' ein Milon, keine Sylbe weiter, hierauf muß erst getrunken seyn! Hierauf muß erst getrunken seyn. Was das gesungen! Und sie nahmen und aßen — wie weiter?

Milon. Und aßen fröhlich; war das nicht himmlisch anzusehn!

Bacchidon. Göttlich Lied! Schenk' ein! Was das gedicht't ist! Schenk' voll! Ey du Spitzbub lässest das ganze Glas leer. Keine Ehrlichkeit mehr! Muß gestehen. . . .

Milon. Hör' doch nur weiter, lieber Bacchidon, jetzt kommt erst das Schönste. Der Satyr trank und sprach; wohl! wohl! Aber der Knabe sang also weiter.

„Auch muthig bist du im Gedräng der Schlacht, wo Hörner brüllen den Hügel herunter, auch beym Weinmahl. Ergriffst du nicht einst voll Kraft jenen rußigen Bock, den ausgesandt der ergrimmte Erebus, deinen heiligen Weinberg zu verheeren? An seiner buschichten Stirne faßtest du ihn, schleudertest ihn hoch, daß er hinfuhr über den Ocean in Neptuns wellenreiches Spiel, dem brausenden Wallroß zur Beute. Ja, ja! Aber das ist zu traurig für meine Schalmey; lieber will ich singen, wie du im Grünen scherzest, da, wo hüpfende Quellen herunterfallen von Klippen und

unter biegenden Lauben plätschern. Wie munter bist du dann und vertraulich! Wie spassest du dann glimpflich mit deinen Freunden! War es nicht ein ergetzlich Späßchen, als du einsmahls deinem göttlichen Vetter, dem wackelnden Silen, einen dicken Kürbs auf den Rücken warfst, daß er, wie von Jupiters Blitz gerührt, mit seiner krummbehörnten Glatze in den Weinschlauch schlug? Befestiget am Horn blieb der Schlauch hangen, begoß ihn so stark, daß er fast im herausstürzenden Most ersoff. Geblendet lief er umher, zappelt' und spie den lieben Wein, den Andre so gerne genössen, mit so lächerlichen Gebehrden auf die Goldmäntel der Nymphen aus, daß lachend einer des andern Bauch halten mußte. O du majestätische Jovisbrut, so freundlich bist du und treu!

Bacchidon. Oh! Oh! Jovisbrut! Keine Sylbe weiter! Eingeschenkt, ach! ach! — Guck, was das ein wohlgeschliffnes Glas ist.

Milon. Es ist noch lang nicht aus. O mein Herzensbacchidon, jetzt kommt's erst, jetzt, jetzt!

Bacchidon. Proficiat! Was das ein Jung' ist! Was mir das einen Jungen gibt! Auf dein dichterisches Wohlseyn! Hem! Hem! Oh! Ach!

Milon. O du herzliebster Bacchidon, gefällt dir's so gar wohl? Dir stehen ja Thränen in den Augen.

Bacchidon. Oh! Oh! Hem! O Cerberus! — Fast erstickt! Zu schnell getrunken, stecken geblieben! Daß dich der Hagel! Schenk' ein, daß ich's geschwind

aus dem Hals spüle! Wohl! Sag', du hartherziger Knabe Milon, was machst du mit mir alten Manne? Machst mich vor Freuden weinen als ein Kind. Kann nicht weiter! Ist zu viel.

Milon. So hör nur zu Ende! Und der Knabe füllte von Neuem des Alten Becher, sang also weiter.

„Auch schrecklich bist du Evan! Bessareus! Jache! Freudenmehrer! Drum weihen wir dir Kränze, durchflochten mit Trauben und Obst, hängen sie an dir geheiligte Aest' auf. Ach du Grausamer, sieh uns nicht an, wenn die Flamme deines Zorns weht, wir liegen auf unsern Bäuchen als gezähmte Schlangen, preisen deine Wunder! Wer will dir bestehen, wenn du rüstig deinen Nacken schüttelst, zurückgefallne Tieger erschrocken winseln, die Augen von deinen stürmichten Locken drehen? Ach! Ach! Hubst du nicht einst, Schrecklicher, die Nymphe Ariadne so empor? Drückst sie an dein gieriges Herz, daß sie wollüstig herunter lehnet auf deinen Hals ihr schmachtend Haupt. So glänzend beladen stehst du, als einer, der mit der Flöte ein krauses Milchlamm gewonnen; und es erfreut zu seiner Mutter heimträgt. Wehe! Wehe! Mich durchrast's ganz! Pardel wälzen sich vor dir, Weinkönig, knurren und werfen einander mit Trauben; dennoch bleibst du stehen, erhabner Bacchus, immer noch, theilst mit der Linken den Lockenknoten auseinander, der wie ein gülden Horn um der Nymphe schönen Wirbel sich dreht. Ach! Ach! Da

rinnet herab deinen Schenkel wellicht ihr blinckendes Haar, übergießt mit Glanz dein heiliges Knie. Wärst du ein Mädchen und säßest, schwören wollt' ich, du seyest Danae, ihr Haar Jupiter, der sich gülden hinregnen wollte in deinen Schooß. Ach aber so bist du ein wohlgemachter Knabe; auch dieses sieht das Nymphchen gar wohl, verbirgt ihr schämend Angesicht unter deine schattige Locke. Aber du Grausamer lächelst rüstig herab auf ihre Brust, die da hüpft artig und weich, wie zwey Turteltäubchen hüpfen nach der Flöte gelernet. Hätten sie Mäulchen, küßen würden sie sich, so wohl ist ihnen. O! O! O! Nun rufst du hoch, bäumst auf die wilde Brust, wirfst über den grunzenden Tieger das Joch, sprengst hinan heulend: mein ist sie! Mein! Mag ein Höllengott kommen, einer vom Meer oder der Erde, Hand anlegen an meine schöne Beute: daß er falle vor meinem Wagen! So aufgeschwungen jagst du der Grotte zu, denn dir blöckt die Seele, wie ein junges Maylamm blöckt, wenn es unter der Mutter hervorspringt. Drum wende von uns dein Anlitz, wenn die Flamme deines Zorns weht, wir liegen auf unsern Bäuchen als gezähmte Schlangen, preisen deine Wunder, Amen!

Bachidon. Bist du fertig? Haben wir nicht morgen Rosenfest oder übermorgen?

Milon. Sag, wie hat dir mein Gesang gefallen?

Bachidon. Wenn's Regen gäbe, könnten wir nicht tanzen. Ist der Himmel hell? (er schenckt ein.)

Milon. Mein Hymnus, Bacchidon! Wie = = =

Bacchidon. Schweig doch, Junge! Ist eine gewaltige Sache um Musik, erschrecklich und schwühl, graus und erhaben; (trinkt) wäre lang davon zu sprechen, meynst du nicht auch?

Milon. Was? Was?

Bacchidon. Ah dein Lied? Fragst du nach deinem Lied? Unvergleichlich, göttlich, meisterhaft! Wie mein rüstiger Apollo, kannst du so was fragen, wie's einem gefallen hat? So einen versuchen? Ach mir fällt ein gutes Exempel ein, mein Seel, ein gutes Exempel; weißt du, wie mir's gefallen hat? Weißt du wie? Schenk ein, dein Lied ist wie dein Wein; wie dein Wein, schenk ein, dein Lied ist wie dein Wein.

Milon. Ha! ha! ha! Machst gar Verse. Aber lieber Bacchidon, hilft hier Wollen wenig, hast so tapferlich meinem Schlauch zugesprochen, daß er nun aufs letzte Glas leer ist. Sieh!

Bacchidon. Hab' ich so viel getrunken? Wie ging das zu? Das ist im Entzücken geschehen! Daran ist dein warmes Lied schuld. O der Kuckuck, hättest mir's sagen sollen, hätte keinem Andern um zehn Böcke so viel gethan. Nein! Mag dir's Jupiter vergeben, Junge, daß ich mich deinetwegen so verderbe —

Milon. Schön, willst gar noch prahlen; gut, gut, will diesen übrigen Pocal auf Seite stellen.

Bacchidon. Auf Seite stellen? Ist denn noch da? Nun guckte der Alte und sprach wieder: mach

keine Narrenstreiche, gib doch her, wenn noch da ist. Für was auf Seit' stellen? Was? Kann mir einer sagen, daß ich solch ein Wort gesprochen? Ein schön Wegstellens, schöne Manier, einem das Wort im Maul verdrehn und zum Uebel legen. Den Becher her, oder du bist ein Erzhalunk, ein verpest'ter Dieb, der kein, ehrlichen Blutstropfen im Leibe hat, mich verlästern will, sagen will, könne nicht aushalten, ich. Hüt' dich vor dergleichen Laster, so Einem geht's hie und dort nicht zum Besten. Nun gab's ihm der Knabe Milon, Bacchidon trank's aus, guckte in den leeren Grund, sprach gelassen: so geht's. Alles dauert nur ein Weilchen. Drum Kind laß gehen, stehen, wie's will; wer am längsten lebt, erbt die ganze Heerde. Aber sag, wo wollen wir morgen schmausen?

Milon. Wenn du heut hübsch ordentlich bist, kann's morgen noch einmahl bey mir seyn.

Bacchidon. Wie? Mein Herz, was verlangst du denn? Sag's doch geschwind', mein lächelnder Coridon, meine Waldlerche, mein Phönix!

Milon. Sing' mir jetzt ein Lied! Komm, schadlos must du mich doch mit etwas halten. Habe nichts trunken; sing' mir, ich weiß, du hast eine treffliche Stimme.

Bacchidon. Die Wahrheit zu sagen, nein. Meine Stimme ist nicht fein, ist so schnarrend, wie soll ich doch sagen, borstig, strebend, zu vergleichen als ein Igel.

Milon. Sing, sing!

Bacchidon. Je, Närrchen, quäl mich doch nicht so! Kann dir nicht singen. Schweig davon, sieh Daumens dick läuft mir der Schweis, da ich nur davon höre.

Milon. Mein Lebtag keinen Schmaus mehr!

Bacchidon. Kannst du so gottlos seyn, daß dir's nicht ans Herz geht! Einem armen alten Manne, als ich, so Schweis abzujagen! Wie? Soll ich verbrennen? Willst du mir tropfenweis wieder den Wein abzapfen, willt mit meiner Gesundheit dein Ohr füttern, dich an meiner Angst laben? Soll ich diese maullose Felsen mit Herzwasser tränken, he? Böses will dir nicht wünschen, aber bedenk', daß du über den Phlegethon willt. Mögen dir's die drey Biedermänner dort verzeihen, wenn du so denkst. Gewiß, mein Sohn, ich lasse jedem gern das Seine, mag nicht mehr können, als ich kann; wenn du neben der Leyer dein Plätzchen hälst, so hab' ich das meine neben dem Becher. Neide niemand; einer kann nicht alles haben. Junge, geh fort! Hier läßt sich's trefflich schlummern.

Milon. Nichts schlummern! Beym Styx, mußt singen, oder ich binde dich und will dich zum Gespötte = = =

Bacchidon. Fluch nur nicht! Wenn's seyn muß, will ich auch, sonst um die Welt nicht. Hilf mir nur ein wenig auf. Es schallt nicht, wenn man sitzt, bleibt alles im Bauch. He du Schlingel, läßt mich auf den

Bauch fallen, zerplatzen. — Nun hielt der Knabe Milon den alten Satyr an die Wand gelehnt empor; mit der linken fingert' er auf seinem Haberrohr, mit der Rechten hielt er den Fleischhügel von hinten umschlungen. Der Satyr sprach: Spiel', hilf mir ein wenig in Schuß; langsam, langsamer, nicht so springend, tactmäßig und klar. Singen soll ich, singen, und doch ist der Schlauch leer. So will ich denn hier stehen über ihm, mit Fingern herabweisen und schreyen: leer! leer! Kann man was sagen herzrührender, tragischer? Bedenkt's selbst und sinnnet ihm nach!

Ja, du sehr leerer Schlauch, wärst du nicht leer, so wärst du voll! Wie wohl wär' dir, wie wohl wär' mir! Nicht traurig müßt' ich dann über dir stehen, Thränen mit Schweis vermischt auf dein Grabmahl herab gießen; nein, lustig säß, ich neben dir hin, wollte dich mit Rosen bekränzen, als ein Bräutigam seiner Braut thut, wollte dir süße Worte geben, als ein Bräutigam seiner Braut gibt. Aber ach! dieß ist vergebens. Todt, runzlicht, entstellt, liegst du, zuvor so angespannter Schlauch, ähnlich einer Barke, deren volle Segel ein Sturm zerrissen, still als ein aufgesprungner Dudelsack, unbrauchbar als ein Bogen ohne Pfeil. Gerne, herzliebster Schlauch, wollt' ich länger bey deiner Leiche weinen, stünde nur, wie sich's gebührt', neben deiner Bahre ein wohlgezognes junges vollbackiges Schläuchlein, dein Sohn oder Enkel, der mir hernach auch wieder mit Mildigkeit meine

Bekümmernisse hülfe abwälzen vom Herzen, mit seinem Balsam wieder abwüsche meiner Thränen Salz. Aber wehe mir Trauermann! Der erblichne war eine Wayse. Mag's ein Andrer, der ein härteres Herz hat, aussingen; mir blutet die Seele zu viel, weiter kann ich nichts, als seufzen: leer! Zu früh leer! Ach armer Weinschlauch!

So sang Bacchidon und nun ließ ihn der lachende Knabe los. Am Ufer taumelt der trunkne Satyr fort, seiner Höhle zu; viel heult er noch unterwegs vom leeren Weinschlauch und der doppelzüngichte Wiederhall streckt seyn Haupt aus dem hohlen Ufer jenseits und heult's ihm nach.

Ulrich von Coßheim.

Deutsche Idylle.

Unten am Gang eines schattigen Bergwaldes, Ritter Coßheim steigt vom Pferd, führt's am Zaum, Weidmann, alter Hirt.

Coßheim. Grüß Euch Gott, Vater.

Weidmann. Schönen Dank, Herr Ritter. — Wollt wohl euern Hengst ein wenig in's Gras treiben? (Läuft herbey, nimmt's Pferd ab) Mag da den Gang hinunter weiden, trift Klee und süß Futter in Menge an. — Hockt warm, Herr Ritter.

Coßheim. Ist kein Quell hierum? Bin über die Maßen durstig.

Weidman. (Gibt seine Flasche.)

Coßheim. Milch?

Weidmann. Trinkt, will indessen dort aus meinem Keller euch was Kühleres hohlen. — Hungert euch etwa?

Coßheim. Dank, Dank, alter lieber Vater. Kann mich nicht so lang aufhalten, will nur einen Augenblick meinen Falck dort verschnaufen lassen, dann weiter. — Liegt dort unten nicht Bingen?

Weidmann. Setzt Euch doch, setzt Euch doch einen Augenblick, junger Rittersmann, warum wollt ihr denn so eilen?

Coßheim. Wie angenehm der Morgen! — Die Sonne zwingt den Nebel noch, gibts heut einen herrlichen Tag.

Weidmann. Ja wohl.

Coßheim. Das fröhliche Gebrüll dort unten am Ufer, wie Alles unter der Sonne erwacht, eine herrliche Glorie dort unten, wie die Noh in Schimmer sich herdrängt und in den Rhein fällt, wie der große feuerreiche Strom dort den kleinern hineinschlingt und stolzer vorüber eilt! — Ich seh ja den Mausthurm nicht.

Weidmann. Meinem Finger nach, da richt hinüber! Seht ihr, Nebel bedeckt ihn.

Coßheim. Ja, ja. — Gelt, das Graue grad gegen über ist das Castell Bingen?

Weidmann. Richtig.

Coßheim. Nun fang ich an wieder hierum mich zu kennen, schon lange war ich in dieser Gegend nicht mehr. — Aber sagt doch, Vater, jener sonnige Hügel, woran eure Ziegen klettern, oben auf steht ein Fels, denn die Natur nicht hingesetzt . . .

Weidmann. Ist Fräulein Anima's Grabhügel: wißt ihr den die Geschichte nicht, Herr Ritter?

Coßheim. Könnt ihr mir sie erzählen?

Weidmann. Nun, so setzt euch zu mir. Hab's schon manchem guten Ritter erzählen müssen.

Und Ritter Coßheim läßt sich auf freundliche Bitte des alten Hirten auf einen Moosfelsen nieder, seinen rund polirten Schild, auf dem grell die Sonne zurück blitzte, legt er vor sich nieder ins Gras, dazu sein Schwert und die scharfe Streit-Axt; begierig horcht er dem Greise.

Weidmann. Otto, heißt's, der Rheinbewohner und Philipp der Franzose schwuren lange Tod und Verderben einander. Drunten an der Stromklippe, wo wir Schäfer die Heerde schwemmen, der Jäger die Lanze schärft, rannten sie wild auf einander: der Franzose sank, blieb mit dem Beine im Bügel hangen, mit dem Leibe verwickelt im Zaum; also gefangen schrie er, flehte Otto'n um's Leben. Ihm schenkt' es der tapfre Rheingraf, aber gefesselt lag er im Thurm zum Lösegeld, seine schöne Rüstung im Saal, ein Lächeln uns Deutschen.

Aber einmahl, als wie gewöhnlich im Blumenmonat unter grünender Linde die Mädlein getanzt, führte Anima, Otto, des Rheingrafen einzige Tochter, den Reigen herauf; sie saßen nun auf dem Altane der Burg in Freuden; da hörte das Fräulein weinen, das ihr gleich tief in's Herz hinein drang. Traurig schleicht sie herbey, zu sehn, woher die Stimme komme, da hört sie nun kläglich einen schönen jungen Ritter weinen, ungefähr also.

Ach wie lange soll ich noch im Gefängniß schmachten? Spatzen, die ihr hier am Thurme spielet auf dem

Dach, ach! An meinem öden Fenster eure Jungen äzt! Enten, die ihr auf dem Weiher freudig scherzt und lacht! Hören kann ich euer Spiel, aber sehen nicht, — o wie glücklich seyd ihr All', glücklicher als ich! Freyheit habt ihr, Glückliche, ach! Die fehlet mir! Seufz' ich doch im Thurme tief, Niemand blickt herab. Was hilft mir der Schlösser Menge, was mein Ahnenglanz, was mir Jagd und Reiterspiel? Unter Gram und Schmerzen flieht meine Jugendzeit.

Gerührt geht das Fräulein vom Gitter weg. Ey das gute Mädchen, sie hatte mit geweint in des Fremdlings Kummer; sie sah ihn, er gefiel ihrem Herzen und tief in der Seele blieb ihr sein Bildniß. Nachts, wenn alles schlief, stand sie hier am Altane, dachte ihn den gefangnen Ritter, und wie er so traurig durchschmachtete die Jugendzeit: ach, ihn zu retten aus mühseliger Gefangenschaft, war ihr süssester Wunsch und das Herzchen klopft, ihr bange. — Einsmahls Nachts öffnet sie den finstern Thurm, eine Lampe in der Hand grüßt sie den traurigen Gefangenen gar freundlich, ein Wörtchen von Freyheit und Hülfe entfällt ihrem Mündlein: da kniet zu ihren Füßen der Franzmann hin, schwört und weint auf ihre Hände. Mit Küssen hält er das zarte Mädchen gefangen, daß sie verspricht, mit ihm zu entfliehen aus ihres Vaters Hause. Sie schließt ihn los, führt zitternd ihn in ihre jungfräuliche Kammer, dort verbirgt sie ihn drey Tage vor ihres Vaters grimmigem Suchen, sorgte, wachte immer über ihn,

daß ihn Niemand im Schlummer entdecke. Ey das gute Mädchen lief so oft an's Fenster, winkte den Mond hinunter: o du neidischer Mond! Was blickst du so hell herunter? Hinter die dunkelste Wolke lauf doch geschwind! Willt du mich Zitternde verrathen, verrathen mein Schätzchen, das in meinen Armen ruht? Des Regenvogels Geschrey ist mir zuwider, aber doch wollt' ich, daß er heunt sänge, daß es stürmte hinter den Gebirgen hervor, und Wetter braußten und man nicht hörte die knarrende Pforte! weit will ich mit meinem Schätzchen entfliehn! Da, wo er gebohren ward, wo er der frohen Jugend Tage durchlebt, im Frühling in Blüthen gespielt hat, soll mein Vaterland seyn. — So seufzt das gute Mädchen. In der vierten Nacht steigt ein Wetter auf, Regengüsse stürzen herab, verschwistert mit Donner und Blitz, schlagen, plätschern nieder von den Dächern der Burg, und im Thurmloch heult und pfeift gräßlich der Wind. Da erwacht Fräulein Anima, mit Küssen weckt sie den lieben Schlummernden: auf! auf Liebchen! Du schläfst an meinem zärtlichen Busen noch lange; hörst du, wie angenehm es draussen stürmt? Laß uns fliehen, Liebchen, Sturm und Dunkelheit schützen uns jetzt. — Sie flohen. Vor ihm her geht das liebe Mädchen, leitet im Dunkeln des Fremdlings unsichern Schritt, der väterlichen Wohnung fern, Wälder und Heiden durchflohen sie, bis aus dem trüben Himmel-Meer sich der Morgenstern hebt. Da steht der Franzmann

stille: kehr' heim, Fräulein, zur jungfräulichen Kammer, darfst weiter nicht mit mir fliehn. Ach! mein Liebster! ach! Umsonst! die sich Anklammernde stößt er unwillig zurück, sie fällt, glitscht in die Woge hinab, und unbarmherzig eilt der Ritter davon. An Sträuchen hilft sich das arme Mädchen hervor, folgt weinend mit nassem Gewande ihrem unbarmherzigen Ritter nach, wie ein treues Hündchen, das durch die Fluth seinem falschen Herrn nachschwimmt, der es verlassen will. Schluchzend steht sie am Schiff, in das der Ritter gestiegen, die Hände gefaltet, und sucht mit heissen Thränen sein Herz zu bewegen; da zieht der Feige das Schwert: kehr' um, Fräulein, heim, heim, oder vermähle dich mit meinem Schwert, herein darfst du nicht zu mir, ich liebe dich nicht. Ritter, ach Ritter, was thust du? Sey nicht so grausam, verstoße mich Arme doch nicht, that ich doch Alles um deiner Liebe willen, ach! ließ Freunde und Heimath willig; wer schützt mich nun, ach wer, vor meinem zürnenden Vater? Laß mich, Liebster, an deiner Seite entfliehn! — Voran drängt sie in seine Arme, die Spitze des Schwertes steht ihr entgegen. Sie sinkt, Blut färbt ihr flächsernes Haar und sprengt wie frühe Mayröschen ihr blaß Gewand. Ferne über Fluth und Land floh der Verräther. Fluch verfolgt ihn. Noch weint jedes Mädchen, wenn es zum Schäferkranz an diesem Hügel Thymian und Maßliebchen pflückt.

Coßheim. Könntet mit euern süßen Reden mich an die Nacht hinfesseln, triebe mich nicht ein so heiliges Geschäft davon. — Ruhe sanft, armes Mädchen in kühler Erde, sanft schlummre, daß keine Herzensangst dich mehr wecke. O der Verräther! Gott im Himmel, daß du solchem Schurken Liebe noch vergönnst. Hilf mir doch mein Pferd fangen, alter Mann. Ist kein Quell da herum? Will's tränken und wieder fort.

Weidmann. Hier ist wohl ein Quell, aber vor Steinen könnt ihr euer Pferd nicht zuführen.

Coßheim. Schadet nichts, ich schöpfe mit dem Helm.

Und der Ritter Coßheim nahm seinen Helm vom Haupte, schöpfte dreymahl und hielt es seinem durstigen Pferde vor, daß er's tränkte. Naß hingen seine Blicke immer über Anima's Grabhügel, und nun schwang er kräftig sich in den Sattel, drückt dem alten Hirten freundschaftlich die Hand: fühlt' ichs' nicht gewiß, Alter, daß ich euch in Kurzem wieder hier sähe, der Abschied von euch machte mich traurig. Gott mit euch, Vater, grüßt mir eure Kinder.

Weidmann. Darf ich euern Namen nicht wissen, edler Ritter?

Coßheim. Schreib' oben an den Stein auf Anima's Grab: Ulrich von Coßheim.

Weidmann. Lieber Ulrich, Gott erhalt' euch, ihr seyd ein frommer Waffenträger.

Coßheim. Kennst du meinen Herrn?

Weidmann. Kayser Heinreich sollt' ich nicht kennen? O den kenn' ich wohl, mit seinem Vater war ich in Italien; er selbst ist der freundlichste, wackerste Herr, hab' ihn noch kürzlich zu Worms gesehn. Gott erhalt' ihn fröhlich.

Coßheim. Gehört viel dazu, lieber Mann. Du weißt also nicht, wie übel's im Reich mit deinem lieben Kayser steht?

Weidmann. Wie soll ich's wissen? Wir Hirten hören wenig Neues auf unsrer Weide. Sagt mir's doch.

Coßheim. Du hältst mich auf. Du weißt es doch, daß die Sächsischen Fürsten und Bischöfe sich schon lange wider Heinrich empört?

Weidmann. Sind die Wetterwolken noch nicht vorüber!

Coßheim. Noch mehrere, schwülere wälzen sich nun auf, ballen sich zusammen, um Schlag auf Schlag über Heinrichs Haupt loszubrechen; wie ein Fels im Sturm, den die Donner splittern, aber nicht bewegen können, steht er in sich selbst fest, und theilt die vorüber ziehenden Wetter aus einander. Sich, seine getreusten, liebsten Freunde, seine Lieblinge, die er immer vorzüglich geehrt, Rudolf von Schwaben, der sein leiblicher Schwager ist, dem er sein Herzogthum verliehn, und Berchthold von Zäringen stehn nun gegen den Helden auf. So lang er als Mündling unter

ihnen gespielt, sich alles gefallen ließ nach ihrem Willen, war er ein wackrer, trefflicher Herr und seine Majestät war die Amme, an deren wohlthätigen Brust sich jeder getränkt und gelabt; aber nun, da der kayserliche Jüngling heran wächst, im Harnisch kühner um sich schaut, in die Höhe richtet den gesunknen Zepter, sich gürtet mit Recht und Gerechtigkeit und ausüben will die von Gott ihm anvertraute Gewalt, stehen die übermüthigen Zöglinge gegen die nämliche Majestät, die sie so groß gemacht, und schlagen wie undankbare Kinder auf ihrer Ernährerin Brust. Solch einen Bubenstreich macht der Schwäbische Rudolf. Gedungen haben sie da mit einander einen verrätherischen Hund, Regginger genannt, der aussagen mußte vor der Fürsten Versammlung, als hätte ihn und andre mehr Kayser Heinrich gedungen, zu Würzburg etliche Fürsten hinterstelliger Weise zu ermorden; und sieh, unter dem Vorwand kündigen sie ihrem frommen wackern Kayser Treu und Gehorsam auf. Die Krone ist der Apfel, nach dem die Schlange mit giftigen Augen sticht, herunter stoßen seinen Kayser vom Stuhle möchte Rudolf der Schwabe gern und sich selbst darauf schwingen.

Weidmann. Die Hölle wird ihn eher verschlingen, als er darauf sitzen soll! — Wo ist doch der Regginger? Lebt der noch?

Coßheim. Das hoff' ich! Bey Maynz, auf der Rhein-Insel, Morau genannt, kommen wir Stirn'

an Stirne zusammen, Regginger der Verräther und ich, um Wahrheit und um Ehre zu kämpfen, ich für Gott und meines Kaysers Unschuld, er für die Hölle und ihren lügnerischen Anhang, unter deren schwarzen Fahne er geschworen. An Tag will ich da bringen alle Bosheit und Verläumdung, wenn ich ihm das Schwert an's tückische Herz setze und jubelnd zu allen Teufeln jage seine vermaledeyte Seele. Wenn ich an die Thränen gedenke, die Held Heinrich bey dieser Beschuldigung geweint! Mit der Klinge wollte mein heldenmüthiger Kayser im Zweykampfe selbst über den ruchlosen Schwaben her, aber wir knieten um seinen Thron, neun Waffenträger, alle zum Streiten und Siegen bereit, so lange, bis er dem Entschluß entsagte, und vor Allem gab Gott die Gnade mir, daß ich ausersehn ward, dieß edle Werk auszustreiten. Das ist nun mein Ritt. Bin ich nicht beneidenswerth?

Weidmann. (weinend.) Bey Gott, ihr seyd ein wackrer Ritter, Gott ist auf eurer Seite, ihr werdet gewiß siegen. (Hält ihm die Hand.)

Coßheim. Dafür ist mir nicht bang.

Weidmann. Fechtet ihr morgen schon?

Coßheim. Morgen ist der erste Tag, vierzehn Tage halt' ich auf der Insel und erwarte seiner.

Weidmann. Schlagt mir's nicht ab. Ich reit' mit euch.

Coßheim. Ich muß allein. Laßt mich los.

Weidmann. Wenn ihr wieder zurück reitet, sprecht doch dort in meiner Hütte zu.

Coßheim. Gewiß.

Weidmann. Vergeßt mich nicht, wie ich eurer nicht vergesse. Immer soll mein Gebeth euch begleiten.

Und der Ritter Coßheim ritt an Anima's Hügel hinunter, vierzehn Tage und noch vierzehn Tage hielt er auf der Insel Morau bey Maynz und wartete seines Gegners, aber umsonst, denn Regginger kam nicht. Das böse Gewissen peinigte diesen und die Reue und Angst einer solchen unredlichen That an seinem getreuen Oberherrn marterte ihn so stark, daß er in Unsinnigkeit verfiel und sich selbst an einem Baum erwürgte. Unmuthig zog Ulrich von Coßheim zurück, tief stand schon die Sonne im Abend, als er vor Weidmanns Wohnung hielt. Eine schöne Hütte hatte dieser sich über eine kühle Felshöhle gebaut, die rund um mit Weinreben und grünen Gesträuchen bedeckt war und ein lebendiges Dach zur Kühlung ließ. Mit seinen Kindern saß der fromme Greis darunter, verrichtete sein Abendgebeth, als er das Schnaufen von seines lieben Gastes Pferd erkannte. Fröhlich sprang er hervor: Gott sey Dank! Wieder da, Herr Ritter? Frisch ihr Jungen, zieht das Pferd hinein und nehmt die Waffen und hängt sie in die Laube; geht, bereitet schnell den Tisch und bringt was zu essen und trinken her, der Herr Ritter wird hungrig und durstig seyn.

Das thaten die Knaben. Sie bereiteten in der kühlen Laube einen Tisch, besetzten den mit Brod, Obst und Käse und einem herrlichen Trunk Most. Der Held saß nieder, aß und trank.

Weidmann. Nun lieber Herr Ritter, wie ist's euch seither ergangen? Ihr seyd lang ausgeblieben. Der Regginger ist doch todt?

Coßheim. Ein neuer Schurkenstreich! Er ist ausgeblieben.

Weidmann. Darum zögertet ihr so lange! Laßt euch das nicht betrüben, Herr Ritter, eßt und seyd munter, die Schelmen mögen sich grießgramen und grämen. Grau wird der doch nicht werden, und was macht's? Eine Handvoll Schelmenblut mehr in der Welt oder nicht! Von was Freundlicherm. Hab' ich nicht drey hübsche Jungen da, von sechszehn bis vier und zwanzig? Habe ihnen halt seit der Zeit neue Kittel machen lassen, hab' sie für den Kayser groß gezogen, sollen nun mit euch reiten, wenn's Noth ist, und ihm dienen.

Coßheim. Ihr seyd ein braver Mann. Der Kayser sollte viele so treue Unterthanen haben.

Weidmann. Eure Gesundheit!

Coßheim. Gott gesegne's.

Weidmann. Mein, wo ist denn's Mädel? Ruf doch einer eure Schwester hervor, der Ritter mag vielleicht gern singen hören, weil er zum Plaudern zu müd' ist. Ich weiß nicht, ob ihr auch so ein Liebha-

der von Liedern seyd, Herr Ritter, als von Mährchen.

Coßheim. Ihr thut mir einen Gefallen. — Ist das nicht eure Tochter?

Und Agnes, Weidmanns Tochter, tritt herein, wie eine Braut, der der schönste Freyer lange mit Liebe nachgestellt und die nun in die Laube gefodert wird, wo der willkommne Gast sich mit der Mutter bespricht; sanft erröthend, die fleissige Spindel in der Hand, geht sie zur fragenden Mutter hin, die Augen immer auf ihre Arbeit geheftet, strauchelt sie fast, indem sie naht, und sie fürchtet nun frey aufzublicken und dem in die Augen zu sehn, den sie doch, verborgen hinter Blättern, mit süssen Blicken verschlang; ein einzig Wort von seinen Lippen jagt ihr Zittern durch alle Glieder und die Spindel fällt aus den unsichern Händen hin: so trat Angnes bey des Ritters freundlichem Gruße unter den Ranken her, bescheiden sitzt sie auf ihres Vaters Wink auf einen Schemel dem Ritter gegen über nieder; immer die Augen niedergeschlagen, saß sie, nur dann und wann gleiteten ihre Blicke und blieben an des Ritters edler Gestalt hangen.

Weidmann. Siehst du, liebe Tochter, dieß ist der Herr Ritter Ulrich von Coßheim, er ist keiner von denen, die Landmanns Kost verschmähen und eines ehrlichen Bauern Herz verachten, ob er gleich unserm lieben Kayser immer am nächsten steht. Hoffe doch, daß ihr diese Nacht bey uns bleibt, Herr Ritter.

Coßheim. Ja, Vater.

Weidmann. Die Sonne ist nun drunten. Nun Agnes und du Peter, singt ihr indessen, bis es Zeit Schlafengehens ist, dem Herren Ritter Ulrich noch ein paar Lieder. Ich denk', das von Genovefa der Keuschen im Thurm genannt. Peter, du mußt Golo seyn, Agnes singt die Genovefa, ich will euch sagen, was dazwischen hin gehört. Ihr werdet da sehn, Herr Ritter, wie der listige Golo allerhand aussinnt, als Schmeicheley der Schönheit, Versprechung mit Gaben und grausames Drohen, die keusche Pfalzgräfin zu erweichen, bis er endlich . . . ihr werdet's am besten selbst hören. Gebt acht, ihr Kinder, ich fange nun an.

Weidmann. Das Innre eines dunkeln Thurmes; Genovefa sitzt in Ketten mit ihrem Kinde auf dem Stroh, Golo schließt die Thür auf.

Golo.

Zu dir komm, ich gegangen
Am schönsten Frühlingstag,
Willt du nicht mein Verlangen
Heut stillen, Liebchen, sag'?

Fröhliche Vögel pfeifen
Auf Blüthenreichem Zweig,
Rehchen springen und streifen
Voll Muths am blumigen Teich.

O wie sprudelt die helle,
Klare, duftende Quelle
Durch Moos und bogicht Ried:
Wie schlagen, wie klagen
Von Rosen getragen
Finken ihr brünstig Lied!
Auf, Genovefa, meine Wonne!
Alles springet, singet, lacht,
Alles wiebelt, liebelt und schmacht't,
Nur du liebst Kerkers Nacht,
Verbannest Scherz und Sonne.
Willt du denn stets versagen
Lindrung meiner Quaal,
Soll ich alleine klagen,
Unter Blumen im Frühlingsthal?

Im Fels durchhoffet Wintersnacht
Das Turteltäubchen, denkt sich frohen May'n,
Süße Träume voll Frühlingspracht,
Führt Amorn, unter Rosen erwacht,
Bald in ihr Nestchen ein.
Geregt vom lenzischen Triebe
Girrt sie nun schnäbelnd im Moos,
Vergißt allen Kummer in ihres Taubers Schoos;
Ist dem nicht so, meine Liebe?

Weidmann. Hier läßt Golo auf Genovefens Schoos einen Blumenstrauß fallen.

Komm, wollen im Garten
Lustwandeln gehn,

Tulpen mancher Arten
Flora mahlen sehn.

Gerne wollt ich sterben,
Könnt' ich mir
Deine Lieb' erwerben,
Aller Frauen Zier.

Genovefa.

Meine Lieb' erwerben!
Falscher Rittersmann,
Sieh mich nicht an,
Sonst muß Scham meine Wangen färben.

Ha! die Wange, bleich und matt,
Drücket schwerer Kummer,
Herz und Auge lebenssatt
Wünschen Todesschlummer!

Umsonst schwingt Frühling sein farbig Panier,
Koset süßer Lilien Zier,
Was hilft's, Siegfried ist fern von hier,
In blutigen Schlachten zu siegen.
O Himmel, alle Mayenzeit
Floh mit ihm, — alle Freud',
All' seelig Vergnügen.

Arm an Blumen ist die Flur,
Ach, zu seinen Füssen nur
Sprossen Hyacinthen,

Keine Lust, statt Freuden, Leid,
Keine süße Mayenzeit,
Spielet unter Linden.

Verlassen schmacht' ich
Mit meinem Kind ach! in Ketten,
Niemand höret mich,
Niemand will mich retten.
Lust und Freude, Mayenzeit,
Die mich sonst so sehr erfreut,
O wie flohet ihr so weit!

Ha! die Wange, bleich und matt,
Drücket schwerer Kummer,
Herz und Auge lebenssatt
Wünschen Todesschlummer.

Weidmann. Sie schüttelt die Blumen wieder vom Schoos, Golo faßt ihre Hand, die sie schnell wieder zurück zieht.

Golo.

Weine nicht, du schöne Frau,
Mein Herz weint mit dir,
Glaub' mir, Blumen blühen auf der Au,
Ist gleich dein Siegfried nicht hier.
Fühlst du doch selbst, wie Liebe brennt,
Ach daß ich dir's nur sagen könnt',
Wolltest du mit mir
Freundlich in schmucker Lockenzier,

Ueber blühende Beete gehn,
Es glänzte der Frühling noch einmal so schön.
Dort in der Laube, die Rosen durchwehn,
Wollten wir lieblich singen hören,
Dir schlägt der Fink und die Nachtigall,
Dir klingt der Harfen Silberschall,
Dir tönt Gesang in Mädchenchören.

Beherrscht doch Liebe die ganze Natur,
Sieh die Vögel auf der Flur,
Küssen sich ohne Betrüben.
O was thät' ich zu dieser Stund,
Heilte dein rubinrother Mund
Mit einem Küßchen mein Herz, so wund,
Wolltest du mich lieben!

Mir wäre nicht zu hoch des Himmels Halle,
Zu streiten mit Adlern am Sonnenballe,
Des Kampfs mit Riesen und Drachen
Auf Erden wollt' ich nur lachen,
Für dich stieg ich in Grotten,
Die kein Tagesstrahl durchschlich,
Wollt' um dich
Aller Gefahren spotten.

Hat doch mein Herz dreymahl geweint,
Als ich in Fesseln dich schloß,
Aber ach mein Leid ist so groß,
Vater und Mutter würd' ich feind,
Müßt' ich dich, Liebchen, verlieren,

Lenk' nur einen Liebesstrahl,
Schöne Frau, auf meine Qual,
Laß dich mein Flehen rühren,
Schnell wird dein Kerker ein Rosenthal,
Deine Ketten Rubin und Saphiren.

Weidmann. Golo zieht hier ein Schmuckkästchen hervor, kniet vor Genovefen nieder.

Sieh hier hab ich ein Perlenband,
Dürft' ich's doch mit eigner Hand,
Schlingen um dein Händlein,
Weiß und glatt wie Elfenbein,
Hey! wie wollt' ich fröhlich seyn.

Sieh diesen Ring, von Gold so fein,
Häng ich an dein Oehrlein,
Dein Oehrlein muschelrund und klein.
Bereitet steht dir noch ein Saal,
Voll Kostbarkeiten allzumahl,
Voll Purpur, Gold und Seiden,
Dich königlich zu kleiden.

Dann kannst du, wie die Liebe, schön,
In stolzem, klaren Schimmer gehn,
Dich wird die Welt verehren!
Wo du gehst, werden Düfte wehn,
Vor dir sich Blumen in Goldthau blähn,
Wo du ruhst, wirst du Nachtigallen hören.
Schon laden sie, ihr sanfter Schall,
Durchläuft der Saiten Wirbelfall,

Schon tönt Gesang in Mädchenchören,
Komm, Liebe, wollen hören.

Weidmann. Er legt seine Wangen auf ihr Knie. Genovefa stößt ihn mit weggedrehtem Haupte zurück.

Genovefa.

Seyen's Gesänge brünstiger Nachtigallen,
Seyen's Lieder, Harfen entflohn,
Mögen sie an stummen Felsen verhallen,
Nichts kann mir süßer schallen,
Als Lallen,
Von meinem unmündigen Sohn.
Verflucht deine Zaubergesänge,
Fluch deiner Schmeicheley!
Mein Herz zu bestricken,
Zu fälschen meine Treu,
Sind sie gericht't,
Nie soll es dir glücken,
Sing, sing, ich höre nicht.

Deine Untreu' wird dich selbst schlagen,
Wird gegen dich das Beil tragen,
Golo, Golo, meine Plagen
Fallen auf deinen Scheitel schwer.
Ging der königliche Bär
Nach Raub aus seinen Höhlen,
Und du Luchs schleichest her,
Seine Lust zu stehlen!

Hörst du ihn, er eilt zurück,
Thal und Wald durchtönet Heldenstimme,
Eh ihn entdeckt dein scharfer Blick,
Stürzt er ab auf dein Genick,
Und röthet den Bach in stolzem Grimme.

Weidmann. Sie hebt ihr Kind vom Stroh auf, drückt's an ihr Herz und küßt es.

Auf uns blicken Engel nieder,
Drum schläft Unschuld sicher im Hayn,
Deckt' uns nicht heilig Gefieder,
Söhnchen, wo wär dein und mein Gebein?
Schluchze nicht Trauter, müssen deine Wiegenlieder
Seufzerlein,
Ketten gleich dein Wiegenbettchen seyn.
Der Mond geht auf und sinket nieder,
Der Morgen kommt und fliehet wieder,
Es fällt die Fluth, es wächst das Meer,
Es läuft der Sterne lichtes Heer,
Es stirbt des Frühlings Melodie,
Nur meine Treue weichet nie.
Zurück, Golo, zurücke!
Weiche von hier!
Verhaßt sind mir deine Blicke,
Nimmer rede von Liebe mir.

Golo.

Harte Frau, härter als Stein,
Dich kann kein Flehn erweichen,

Grausam muß man seyn,
Wilden Thieren gleichen;
Mein bist du, dir hilft nicht Gott;
Ich muß dich genießen,
Sollt' ich auch im bittern Tod
Noch dieß Vergnügen büßen.
Siehst du meine Thränen rinnen,
Sie bringen dir und mir den Tod,
Was that ich nicht, dich zu gewinnen!
O ihr Nächte habt es oft betracht't
Die ich unter Seufzern hingeschmacht't,
Vor Lieb' und Schmerz von Sinnen!

Weidmann. Er nimmt ihre Hand, drückt sie an seine nassen Wangen.

Noch bist du in meiner Hand,
Siehst, fühlest meine Zähre;
Fürchtest du der Untreu' Schand,
Wohlan! so höre:
Dein Gemahl ist hin, der junge Held,
Erbleicht liegt er im Siegesfeld,
Sein Grabmahl baut die Ehre;
Es sank sein prächtiges Panier,
Der tapfre Ritter Bellamir,
Durchrannt' ihn mit dem Speer,
Glaub', es ist keine falsche Mähr',
Bringt Knechte, bringt die Waffen her.

Weidmann. Golo stampft mit dem Fuß, Knechte treten herein, bringen blutige Waffen, legen sie auf den Boden vor Genovefa nieder, gehen ab.

Sieh hier den Schild, sieh hier den Speer,
Dieß Schwert, so er geführet,
Und diesen Helm, den ich vorher
Mit Palmen schön gezieret,
Von seinem Heldenblute roth.
Er starb — laß dir's erzählen,
Sein letztes Wort war noch im Tod;
Wir sollten uns vermählen.

Genovefa.

Mein Gemahl . . . Siegfried todt!
O Himmel, drückt mich nieder!
Dieß Schwert von seinem Blute roth,
Todt! todt!
Mein Siegfried, mein Gebiether!
Auf Erden wohnt kein Erbarmen,
Verstoßen, allein,
Niemand will sich mehr erbarmen,
Erbarmen meiner Pein!
O du Wesen, das Herzen zerschlägt,
Mir diesen Jammer zuwägt,
Was that dir meine Seele!
Kind hörst du's, dein Vater ist hin,
Lall' ihn zurück, ruf' ihn,
Aus Todes nächtlicher Höhle!

Weidmann. Genovefa springt wild auf, schluchzt, starrt die blutigen Waffen an — blickt wild in Golos Aug.

Nein, es war Teufels List!
Golo, Golo du bist
Ein Lügner, ein Verruchter!
Du willt mich betrügen,
Bestricken, belügen:
Er lebt! Qual auf dein Herz, Verfluchter!

Er lebt und lebt und soll dir leben,
Bebe, du sollt noch beben,
Hier streck' ich meine Händ' dir aus,
Da führe mich zum Hochzeitschmaus,
In Schutt und Gruft, in Nacht und Graus,
Bey Mord und Höllen-Fackelschein,
Soll unser Hochzeitslager seyn!
Und Siegfried! Siegfried komme dann
Lebendig oder todt! —

Weidmann. Genovefa sieht wild umher, fällt mit dem Antlitz in ihre Arme, die Linke hält Golo und steckt ihr einen Ring an den Finger; küßt die Hand.

Golo.

Ha! endlich noch mein,
Mein Jammer, meine Pein!
Was werd' ich dann seyn?
Ein Pilger wall' ich für und für
Um dieser klaren Augen Schein.

Hölle, daß ich nur sagen könnt',
Wie sehr, wie sehr dies Herz hier brennt,
Das lindert etwa Pein,
Mein wirst du noch, mein!
Ras' ich vor Vergnügen?
Dem Bruder jagt' ich den Dolch ins Herz,
In diesem Arm zu liegen,
An dieser zarten Brust zu liegen,
Auf deinem Herzen mein Herz zu wiegen,
Gedanken voll Vergnügen!
Mich zucket Wonne Himmelwärts.
Blumicht mögen die Auen blühen,
Entglommner junge Rosen glühen,
Seit ich hoffen darf, du werdest mein!
Zur Hochzeit, zartes Fräulein,
Schlag auf dein blaues Aeuglein,
Genovefa, du bist mein!

Weidmann. Sie reißt sich los, rafft schnell das Schwert ihres Mannes auf.

Genovefa.

Sieh her, her, hab' ein Schwert,
Ha! meines Siegfrieds Schwert,
Will tief ins Herz mir's drücken!
Anlachen dich
Ich, ich?
Lieber den Teufel, als dich!

Entweich' Scheusal, tödtest mich,
Hölle sind mir deine Blicke!
Verräthrischer, elender Mann,
Lächelst du mich noch einmahl an,
So stoß' ich zu, so ist's gethan.

Weidmann. Sie setzt sich das Schwert auf die Brust, Golo ergreift schnell das Kind.

Golo.

Zerschmettern soll, hier schwing' ich ihn,
Am Beine hoch, siehst du ihn,
Ohn' Mitleid, ohn' Bedauern,
Dein Sohn hier an den Mauern!
Wirf geschwind das Schwert zurück,
Ich schlag ihn den Augenblick,
Wird fallen, röcheln, sich krümmen,
Weib voll Eigensinn,
An deinen Füßen hin.

Trag ich noch ein Menschenherz?
Was war ich — bin ich jetzt?
Die Schlange tobt vor Schmerz
Auf den, der sie tritt und verletzt.

Verflucht sey Schönheit,
Wo kein Erbarmen wohnt,
Wenn Grausamkeit
Im Weibe thront.
So scheußlich ist die Hölle nicht als sie!

Treibst mich nicht selbst zum Abgrund hin,
Mich, der ich voll Elend bin,
Verdammte falsche Gleißnerinn!

Ha! ich
Zerschmettre des Knaben Glieder,
Fall' über mich
Erd' und Himmel nieder!
Dann schleif' ich dich,
An blutigen Haaren schleif' ich dich,
Ueber des Röchelnden Glieder,
Und stirbst du, will ich doch
Im Sterben noch
An dir meinen Willen erfüllen.

Ha! was säum' ich noch,
Wer hält die Wuth,
Die Herz und Blut
Mir frißt und raubt?
Schon schlag' ich ihn Rachevoll,
Zerschmettern an der Mauer soll
Des jungen Drachen Haupt.

Genovefa.

Golo, Golo, halt ein,
Beym lebendigen Gott, halt ein,
Halt ein, sieh meinen Jammer!

Golo.

Vergebens flehst du meiner Wuth,
Färben soll sein mitschuldig Blut,
Rosenroth diese Kammer.

Genovefa.

Erbarmen, ach Erbarmen!
Das Schwert liegt schon,
O! den Sohn, den Sohn,
Zurück in meine Arme!
Hier knie' ich,
Hier wälz' ich mich,
O Golo! trag Erbarmen.

Golo.

Vergebens flehst du, er fällt, fällt,
Ihn rettet nicht die Welt,
Röchelnd zu deinen Füßen,
Peinigst mich, malmst mein Herz,
Ohn' Mitleid, er soll's büßen!
Rosenroth soll sein Blut, zum Scherz,
Zu deinen Füßen fließen.
Lächeltest, wenn ich weinte vor banger Liebesqual:
Ha dieß Lächeln des Knaben,
Erdrück' ich nun in Todesqual,
Sein Geheul, seine Qual,
Soll mein kochend Herze laben!

Freu' dich, höhn' mich,
Nun ist es dir erlaubt,
Nun schlag' ich ihn Rachevoll,
Zerschmettern an der Mauer soll — Mauer soll
Des jungen Drachen Haupt.

Weidmann. Golo hebt fürchterlich das Kind in die Höhe, es schreyt überlaut, heulend stürzt ihm die Mutter in die Arme.

Genovefa.

Golo! Ach Golo! Halt ein!
O wenn du den Himmel hofst, halt ein
Laß', laß mein Kind am Leben,
O daß du selber Vater wärst!
Du fühltest mein Erbeben,
Verschone oder nimm, nimm mir zuvor mein Leben.

Golo.

Ha! ihre Stimme,
Des hält mich! Ich höre dich,
Ein Löwe, gefesselt bin ich,
Gefesselt im stolzen Grimme;
Eine Memme bin ich,
Deine Schönheit entmannet mich,
Entmannt mich deine Stimme.

Was fällst mir in die Arme?
Was netzen diese Thränen mich?

Liebe bringt kein Erbarmen,
Nur Grausamkeit erweichet dich.
Weh dem Mann, der Rettung begehrt
Vom Weib, er ist verlohren,
Eh fänd' er die vor des Drängers Schwert,
Im Pantherrachen und bey wilden Mohren.

Ohne Licht, ohne Götter,
Kalt verstoßen, klimmt er pfadlos hin,
Mittag fliehet hin,
Und Mitternacht ist sein Erretter.

Nächtlich Geschöpf voll Trug und List,
Weib, daß du so gleißend bist!
Höll' und Himmel liegt in dir beysammen,
Da schwebt ein engelmilder Schein,
Um's Auge geflochten drein
Sind Todesqual und Flammen.
Hör' dieß, mein Herze schwillt,
Keine Taube singt dir, angefüllt
Bin ich von Mord und Verderben,
Ein Augenblick umspannt dein Ziel,
Und wenn ich in die Hölle fiel,
Ihr müßt beyde darnach sterben.
Dein Kuß, dein Kuß! Weigerst du?

Genovefa.

Ich will, ach Gott! Ich muß!
Der Teufel selbst hat's dir gesagt,

Daß Alles eine Mutter wagt,
Um ihren Sohn ging sie schnell
Hinunter in die tiefste Höll',
Der Teufel selbst hat's dir gesagt,
Das Alles eine Mutter wagt,
Ihren Sohn zu erhalten.
Was thu' ich? Gott! Was thu' ich?
Erd' und Himmel, bedecket mich!

Golo.

Halt' ich mich? Reicher Gott, welch ein Kuß!
Leb' ich oder bin ich hingesunken,
Wein' ich, ach, von süßen Freuden trunken,
Daß ich bald in Wollust sterben muß?
O wie sehr, sehr
Gewaltig Entzücken!
Brausend wie wildes Meer.

Weidmann. Golo gibt ihr den Knaben, Genovefa küßt ihn, drückt ihn, drückt ihn fest an ihr Herz.

Rollen doch warme Thränen,
Meine Wangen herab!
Goldne Thränen
Schwimmt ihr, den Kuß zu krönen,
Den die allersüßeste Lippe gab?
Bebe nicht Weiblein, binde

Straf' und Schuld allein an mich,
Ist dieser Kuß Sünde,
So schwör' ich,
Den Himmel zieret diese schöne Sünde.

Ade! schön Liebchen! Blicke
Noch einmahl auf! Lebendige Blicke!
Gott! Du Lilienbrust, du Purpurmund,
Lebe wohl, in einer Stund
Bringt die Liebe mich dir ganz zurücke.

Welche frohe Aerndte wartet mein,
Lieg' ich an dieser Brust, Weiblein,
Vor mir mögen goldne Berge stehn,
Werd' sie nicht sehn,
Ja wüchs unter meinen Füßen
Diamant und Edelstein,
Stieß' Alles weg mit Füßen,
Sammelt' nichts als der theuern Küsse,
Auf deinen Carneol = Lippen ein!
Um Mitternacht,
Wann der lichte Mond die Welt betracht't,
Kehr' ich wieder ein,
Ade, schön Liebchen, scheid' von hier,
Bereite dir, bereite mir
Ein süß Schlafkämmerlein.

Weidmann. Golo will abgehen, bückt sich, ihre Hand zu küssen.

Genovefa (aufstehend.)

Ha! was that ich?
Himmel, verzeih' mir!
Versprach ich? . . . Was versprach ich?
Hundertmahl lieber sterb' ich hier!
Nein, nein die Angst sprach aus mir,
Die Mutter hat mich betrogen.
Golo, zurück, ich hab gelogen!
Lieber erwürgt' ich gleich
Diesen mit eignen Armen,
Schlüng' diese Locke um seinen Hals,
Erdrosselt' ihn ohn' Erbarmen,
Als daß ich durch Schand' und Schmach
Ihn wollt verfluchen! Erwach',
Henker! Ich verlache dich!
Komm', feßle mich, komm' tödte mich,
Bring' alle Marter, Feuer und Schwert,
Vertilg' mich heimlich von der Erd',
Der Himmel wird's sehn, hören die Welt!
Mein Siegfried lebt, es lebt mein Held!
Schon fährt er auf im dunkeln Zelt,
Engel zählen ihm seines Weibes Thränen,
Er spornt das Roß, schärft den Stahl,
Er rächet seines Weibes Qual!
Und seines Unmündigen Stöhnen.
Der Starke hoch in Wolken geht,
Der wird nicht von ihm weichen.

Komm, Teufel, um Mitternacht,
Wenn Höll' und Mordsucht mit dir lacht,
Nicht lang bedacht,
Ich und mein Sohn, wir wollen hier erbleichen!

Weidmann. Sie fällt über ihr Kind auf das Stroh, Golo schlägt sich auf die Brust, geht verzweifelnd von dannen.

Coßheim. Ey mein liebes Agneschen, ihr habt gesungen wie ein Engel des Himmels, aber eine solche Genovefa würdet ihr nie seyn können, das sanfte Herz würde erkalten, ehe der Räuber sich nahete, dieß Auge, wenn es nicht in milde Thränen das Herz schmelzte, würde schwerlich dem Anfall Trotz biethen und den verwegnen Frevler wegzürnen. Aber ihr solltet fast glauben müssen, mein Mädchen, es gäbe nur schlimme Ritter, die die Treue verfolgen. Ach Anima! (er sitzt zu Agnes nieder, nimmt ihre Hand) Nein, Agnes, der treuen zärtlichen Jünglinge gibt's wohl noch, die Redlichkeit und Ehre fühlen, und glücklich wären, ein treues Herz zu finden. Hört einmal dieß Liedchen von einem beklommenen, Liebe suchenden Ritter:

Wo irr' ich um den Muschel-Strand,
Wo find' ich Armer sie?
Ach über Strom und über Land
Ich such' und suche sie.

Ein Mädchen, das von Treu' bewegt,
Auf mich ihr Lieben richt't,
Im Herzen süssen Himmel trägt
Und Ruh' im Angesicht,

Mir werther noch, als Kron' und Welt,
Mit Liebe mich beschirmt,
Sanft mich in ihren Armen hält,
Wenn's hier im Busen stürmt,

Ach, mit mir weinet, alles stillt,
Den Kummer und Verdruß,
Dieß ganze warme Herz erfüllt,
Das lieben will und muß.

O Täubchen auf dem dürren Ast,
Zeig' doch das Mädchen mir!
Verberget ihr den lieben Gast
Ihr schlanken Ulmen hier?

Lang stand ich dort am Dornenhang
Und wo der Kybitz baut,
Lang irrt' ich durch den Klippen-Gang
Und rief ihr überlaut.

Ach nimmermehr! — Am Muschel-Strand
Wo find' ich, Armer, die?
Wo über Strom und über Land?
Ich such' und suche sie.

So sang der Ritter Loßheim. Unbeweglich schaut' ihn das Mädchen immer an und vergaß sich in seinen redlichen schwarzen Augen; der volle wahre Ausdruck, das Schmachten und Sehnen geliebt zu seyn, zu lieben, eine auszufinden, die an ihm hinge mit voller Seele, mit ihm theilte, Herz und Leben, Freuden und Kummer, öffnete ihre Brust, und ein banges zitterndes Verlangen durchdrang sie, diejenige aus Allen zu sein, die an ihrem Busen, an ihrem Herzen, dem Ritter all die Fülle geben könnte, die ihn schadlos hielte all des langen Herumirrens und Suchens. Wie Feuer lief es durch ihre Adern. Plötzlich stand sie auf und entfernte sich, auch ihre Brüder entfernten sich und ließen den werthen Gast bey ihrem Vater allein.

Kommt, Ritter sprach der alte Schäfer, noch eins auf unsers lieben Kaysers Gesundheit, dann begleite ich euch zu Bette; ist's doch ein trefflicher Herr, was man auch tausendmahl wider ihn schreyt. Ha! sah ich ihn doch auf seinem Hochzeitsfeste, da überrannt' er wie ein junger Stier in seiner Kraft Alles, was ihm im Weg stand; Herzog Wolf und er trafen auf einander, baff! stieß er ihn, daß der gute Herzog zehn Schritte hinter seinem Rosse niederpatschte. — Nein, das müßt ihr euch nicht kränken lassen, mein guter Herr Ritter, daß der Schurke Regginger nicht kam; kommt, ruhet ihr und morgen weck' ich euch. — Mit so vertraulichen Gesprächen führte der Alte den Ritter in seine Schlaf-Zelle.

Aber der Ritter konnte nicht schlafen. Freundlich war die Nacht, am Fenster steht er, betrachtend der Mondwolken Lauf, wie das Alles hervorglomm und zum Licht sich vordrängte und wuchs, dann die dämmernde Gegend, die unter dem milden Strahle geruht. Der Anblick zog ihn hinaus. Fräulein Anima's traurige Geschichte fällt ihm von Neuem wieder ein, sachte geht er zu ihrem Grabhügel hin, das sanfte Mädchen stand lebhaft vor seiner Stirne, die so unglücklich war, da der einzige, auf den sie hoffte und baute, der ihrem klopfenden Herzen Ruh und Himmel einlieben konnte, sie verließ, zurück stieß am jähen klippenvollen Ufer, im Sturm, in unbekannter Welt allein. Er kehrt sein Antlitz zum Mond: so liefst du, so hell, wenn sie am Erker stand und winkte den zu Hellen hinab, und sie konnte nicht ruhen, nicht zurückhalten die Liebe im Wachen, im Schlafen, immer zärtliche Besorgniß um den, der sie verrieth! Und daß sie ihm noch nachfolgte, wie ein unschuldig geschlagen Hündlein seinem Herren gern noch nachläuft, wenn's nur wieder von Neuem ein wenig Liebe hoffen darf! Schlummre sanft, zu sterben wünscht' ich mit solch einer liebevollen Seele, auf ihr Grab wollt' ich meine Wohnung bau'n, hätt' ich sie nur eine Minute im Leben gekannt; ha, diese Liebe für mich, o wie treu, wie treu wollt' ich ihr seyn.

In stillen Betrachtungen steht der Ritter, ein Schatten bewegt sich zu seinen Füssen, ein Mädchen sitzt neben ihm an Anima's Grabhügel.

Sie war es, die zärtliche sanfte Agnes, die ihren einsamen Kummer im Mondschein hier einwiegte. Ach, Sterne gingen nicht auf, gingen nicht unter, sie saß an diesem Hügel, ihr Herz auszulassen, die Fülle ihres Busens in süssen schwermüthigen Klagen. Den Ritter erkennt sie nun und will entfliehen, aber umschlungen hält er sie an seinem Herzen: bleib, Agnes, bleib, der Verstorbnen Geist, Anima's Seele schwebt über dir; in dir, in dir lebt sie wieder auf: ich habe sie gefunden, die ich lange gesucht. — Lang hielt sie der Ritter noch, bis sie sanft ihr Haupt auf seine Schulter neigt; ach, schluchzt sie, laßt mich, wir können uns doch nicht werden, und wenn ich unglücklich bin, werdet ihr bald mein vergessen und euch wieder freuen. — O dieß sanfte Klopfen, das von deinem Herzen melodisch an meine Brust schlägt, o möcht' ich niemals leben, dich zu beängstigen. Bey den Sternen, die über uns brennen, nichts soll mich mehr von dir trennen!

Aber sie entflieht weinend, er folgt ihr ohne zu sprechen in die Hütte, sie wünscht ihm gute Nacht und sieht ihn an, dann geht sie in ihre Kammer und legt den Riegel vor. Lange stand er sinnend, bis der Morgen schon dämmerte, dann ging er vor das Bett des Alten, der noch im Schlafe lag. Der Ritter weckt ihn freundlich und spricht zu ihm: seyd mir gegrüßt, und möcht' ich euch doch Vater nennen, ich liebe Agnes, gönnt sie mir zur Gattin.

Weidmann. Keinem so gern als euch, doch wißt ihr selbst, ich bin ein armer Mann, und nicht wie ihr von adlicher Geburt.

Coßheim. Das Herz adelt, nicht Schild und Geburt, du bist edler als tausend, drum gib mir deine Tochter.

Weidmann. Dank, Herr Ritter, ich will das Mädchen wecken, und fragen; wenn sie will, in Gottes Namen.

Er ging in des Mädchens Kammer. Erwacht war sie, denn sie hatte des Ritters Worte versteckt hinter der Thüre angehört, schamhaft mit rothen Wangen tritt sie hervor, vor Liebe traute sie nicht dem Ritter in's Gesicht zu sehn. Er nahm sie in seine Arme und küßte sie vor ihrem Vater.

Drey Tage hielten sie Hochzeit und die Schäfer der dortigen Gegend waren versammelt und der Ritter tanzte mit seiner Braut unter ihnen. Am vierten Morgen gab sie ihrem Vater den Abschiedskuß, Segen und Wohlergehn und langes Leben wünschten von allen Hügeln die Hirten ihnen nach und Coßheim schwang die Geliebte zu sich auf sein Roß, ihre drey Brüder saßen auf und begleiteten ihn an den Hof und dem edeln Heinrich waren sie alle herzlich willkommen.

Die Schaaf-Schur,

eine pfälzische Idylle.

Walter, Veitel scheeren, **Guntel, Lotte** sitzen und binden Wolle.

Walter (scheert und singt.)

Der Winter kalt,
Rauh, ungestalt,
Hat sich gewendt,
Kommt an ein End,
Das bringt dem Menschen Wonne,
Die Lerch' sich schwingt,
Ihr Gesang erklingt
Mit Freudenschall
Laut überall,
Hold . . .

Guntel. Vater! Vater!

Walter (schüttelt den Kopf, stampft und singt.)

Ihr Gesang erklingt
Mit Freudenschall
Laut überall,
Holdselig lacht die Sonne.

Nun bricht heran die Sommerszeit
Mit Lieblichkeit so süße,
Daß all ihr Frucht die Erde geit,
Daß man ihr mög' genießen.
Kraut, Laub und Gras
In reicher Maß,
Die Bäum' ihr Blüth erzeigen;
Die Reben gewinnen Augen schon,
In Blüth' zu gohn;
Der Ackerbau
Wächst her auf's nau,
Thut uns den Sommer eigen.
O Gott! o Gott! Wie lieb bist du,
Wie freundlich und voll Se . . .

Guntel. Vater! Hören doch, Vater!

Walter. Must du mich denn immer verstöhren, wenn ich aus rechtem Herzensgrund einmahl dieß Lied singen will, ha?

Guntel. O ihr singt's ja den ganzen Tag.

Walter. Ist auch ein schön Lied, Guntel! Gefällt mir erschrecklich wohl; mein Treu, nähm' keine zehn Thaler drum. Als ich's so von ungefähr in einem Wiedertäufer Gesangbuch aufschlug, da ward's mir doch gleich so warm und herzlich dabey, daß ich's den Augenblick auswendig gelernt. Seitdem muß ich dir's überall brummen, wo ich nur geh' und steh'. Mein Treu, siehst doch selbst, Guntel, 's geht dir

nichts über ein alt Lied, so recht aus der alten Zeit her; die neuen taugen dir doch keinen Schuß Pulver. Mädel, du mußt mir auch noch dieß Lied auswendig lernen; komm, sing einmahl die Weis' drauf, will's gleich wieder von vorn anfangen. Ein herzlich Lied!

Guntel. Ein andermahl, lieber Vater.

Walter. Was? Gefällt dir's etwa wieder nicht?

Guntel. Hum, so.

Walter. Sieh doch die Duntzel! Weis' mir im ganzen Gesangbuch ein schöner Lied als dieß! Sprichst, wie du's verstehst. Mein Seel, gäb ein Morgen Ackerland drum, so was Schöns gemacht zu haben. Ist doch so alt und, sackerloth! so wahr und kräftig.

Guntel. O was ist dann Schön's dran?

Walter (hält inne) Was Schön's dran ist? Ey guck doch? Gelt da stecken dir wieder deine neuen Lauslieder im Kopf, die dir der Schulmeister als zusammenflickt. Was Schön's dran ist? Ey! Was Schön's dran ist? Sollst's gleich hören, Jungfer! Ist nicht Alles so herzlich wahr drinnen, wie gesagt, ist nicht Alles so ... wie soll ich's doch nennen, du verstehst mich ja, so ehrlich und treu und vertraulich drum herum, just, wie's in der Jahrszeit geschieht, sieh, Guntel, daß man meynen sollte, wenn man's so singen hört, stünde man in seinem Garten im Frühjahr, wann die liebe Herrgottssonne nieder auf die Welt scheint, und die blühenden Bäume, und die Vögel in der Luft und des Singens und Gejubels in der fröhlichen Zeit,

daß wieder warm ist und einem ein laues Lüftchen in die Ohren surrt, wenn man so über Gottes jung grüne Wiesen hingeht. Verstehst du mich, Guntel, he? Was wollt' ich doch sagen? Ey du gottloses Mädchen kannst nicht leiden, daß ich unsern lieben Herr Gott lobe, der uns doch so reichlich gibt und erhält.

Guntel. Das sag' ich ja nicht, Vater.

Walter (scheert fort.) Horch, Guntel, thut mein Seel kein Gut mit uns; bist in der Haut nichts nutz. He! Bringt mir doch einen andern Hammel herein! Lachen, rolzen, springen wie ein junger Bock und von deinen einfältigen neuen Liedern plärren, wo ich für zwanzig keinen Knopf gebe: das kannst du, sonst nichts. Aber . . . he! den Widder, den Widder führt mir herbey! . . . Aber ich will dir's vertreiben, du sollt mir noch ordentlich werden, ich will dir noch . . . Sieh nur deine Schwester Lotte dort, wie hübsch ordentlich die da sitzt und Wolle zertheilt, wird alle Tage gesetzter, das Mädchen. Hörst du's, Lotte, mein Kind? Ich spreche von dir. Warum denn so traurig, mein Mädchen, fehlt dir was, he? Lang' mir doch ein wenig meine Scheere, Veitel, sie liegt neben dir. Apropo hab' ja gehört, willt morgen schon fort?

Veitel. Muß wohl!

Walter. Gut Ding um die Fremde für'n jungen Menschen, wenn einer auch sieht, wie's bey andern Leuten hergeht. Wünsch' dir von Herzen alles Glück. Kannst mir doch nicht anders nachsagen, wo

du hinkommst, als daß ich dich allzeit wie ein Kind in meinem Hause aufgenommen.

Veitel. O gewiß! Werd' eurer mein Lebenlang nicht vergessen; habt mir mehr Guts gethan, als ich in meinem . . . .

Walter. Halt' doch dein Maul! Narr, bist ein braver ordentlicher Junge, und was ich that, that ich gerne, 's wär eine schöne Sach', wenn du mir jetzt wieder Alles vorrechnen wolltest. Geh! Dein Vater und ich waren immer gute Cammeraden; 's thut mir immer noch in meiner Seele leid, wenn ich an seinen Tod gedenke, und was ich an seinen Kindern thun kann, weiß Gott, soll mir allemahl eine herzliche Freude seyn. Was wollt' ich doch sagen? Du gehst also zu deinem Vetter? Nu das ist so übel nicht, du. — Aber, Lotte, um tausig Gottes willen, Kind was fehlt dir nur? Geh, geh, sey kein Narr, sitz' mir nicht so still da! Bist doch gar nicht mehr, wie sonst. Sey doch munter! Geh, tanz' doch, lach' doch ein Bißchen, das steht jungen Mädchen gar wohl an. Haben Schaaf-Schur heut und du bist noch so still; weißt du's noch vor'm Jahr, wie wir Pfänderchens gespielt und Veitel und du zum Spaß zusammen ein Paar wurdet! He? Gelt, da ging's lustiger, als heut! Komm, wollen uns heut auch lustig machen; sollt mir eins von unsern lieben alten Liedern vorsingen, die dich deine Grosmutter noch gelehrt. Hörst du's?

Guntel. O gehn doch, Vater! Immer alte Lieder! Weiß so hübsche neue, die will ich ...

Walter. Halt's Maul, mir über die alte Lieder zu raisonniren oder ich schlag' dir eins hinters Ohr! Was weißt du von alten Liedern! Gelt, das hat dir gewiß wieder dein Schulmeister in Kopf gesetzt; gelt?

Guntel. Oh!

Walter. Weiß immer so saubers Zeug vorzubringen, der Narr. (stemmt sich auf den Ellenbogen gegen sie) Apropo, Guntel, hat er dir gestern nichts geklagt? Hab' ihn des Henkers wild gemacht. Saß da bey meinen Bienen im Garten; da bringt er mir, weiß der Kuckuck was für ein Buch, heißt Idyllen, Gedrucktes, so von Schäfern, schreyt, lärmt und jubilirt und gaudirt sich wegen des Zeugs, so drinnen steht; ließt mir dann auch hin und wieder Etliches vor, das ich nicht wohl verstund und lobt so hoch und so scharf, daß mir mein Seel die Geduld ausging und ich ihm frey heraus gestand: Possen, Herr Gevatter, pur Possen! Da hättet ihr nur sehen sollen, wie so ärgerlich er den Kopf geschüttelt. Was? Das Possen, das? Ey freylich, sagt' ich; wo gibts denn Schäfer, wie diese? Was? Das Schäfer? Das sind mir curiose Leute, die weiß der Henker wie leben, fühlen nicht, wie wir andre Menschen, Hitze oder Kälte; hungern oder dursten nicht; leben nur von Rosenthau und Blumen und was des schönen süßen

Zeugs noch mehr ist, das sie bey jeder Gelegenheit einem so widerlich entgegen plaudern, daß es einem mein Seel wider den Mann geht. Ah was? Weiß auch, wie's in der Welt hergeht und, mein Treu, denk' auch ein ehrlicher Kerl zu seyn; geb gerne, was noth thut, bin froh und freu' mich was die Gelegenheit mit sich bringt; mag's vor Alters mit Schäfern freylich in diesem und jenem anders gehalten worden seyn, aber 's muß doch allemahl so herauskommen, daß einer sehen kann, daß Alles natürlich ist. Aber sein Pack da ist nicht von Herzen lustig, nicht von Herzen traurig, Alles im Traume nur; schwätzen wie die Schulmeister von Großmuth und hundert Sachen, die einen Schäfersmann nichts angehn und das, Herr, was uns alle Tage vor Augen kommt und ans Herz geht, davon pipsen sie kein Wort; sterben aus Großmuth und wollen vergnügt seyn und dergleichen. Und das plaudern sie dir so frisch bey jeder Gelegenheit weg, daß einer gar wohl merken kann, daß es lauter Gespaß ist. Da wurd dir nun das Männchen Fuchs-Teufelswild, daß ich so schimpfirt und gelacht, daß er in vollem Zorne sein Buch zuschlug, zur Thüre hinaus wischte und schwur, nimmer meine Schwelle zu betreten und was er noch mehr aus Aerger und Galle ausspie, das ich alles vor Lachen nicht verstund, ha, ha, ha! Wird schon wiederkommen. Ist doch ein wunderlicher Has', der Schulmeister. Aber, ihr lieben Kinder, kann euch doch mein Treu ohne Singen

nicht scheeren; fällt mir doch immer ein, wie meine Voraltern geschoren. Da war eine Fröhlichkeit! Und was braucht man so weit zu gehen? Les' man nur in der Bibel nach; da ward's auch so gehalten mit Schäferfesten und Singen, wenn's Zeit Scheerens war und die Schäfer aller Orten zusammen kamen bey Laban und Jacob, wie man denn dieß Alles ganz deutlich im ersten Buch Mo .... Ey sieh! Guten Tag, Herr Schulmeister und Schwager Schulz! Wie geht's? Stet's Leben? Wollen ihr mithelfen scheeren? Setzt euch, rückt doch ihr Kinder! Eben sprechen wir davon, wir wollen in der Reih herum singen, he! bringt noch zwey Scheermesser herein! In der Reihherum singen, jedes ein Lied. Da mein Kind Lottchen soll anfangen; sie hat so eine zarte Stimme. Geh, mein Töchterchen, sing mir eins von den Liedern, die dich deine Großmutter noch gelehrt; hör' sie doch für mein Leben gern, gefallen mit tausendmahl besser, als alle neue, die man heut zu Tage macht. Weiß noch, wenn sie so in die Spinnstube zusammensaßen und einander Mährchen erzählt und gesungen und ich als ein Bub auf meinem Schemel unter ihnen in der Mitte gesessen und zugehört: hätt' ich das nicht um ein Königreich vertauscht. Nu Lotte, greif dich an, siehst du, Nachbar Veitel geht morgen fort von hier, weit ins Schwabenland hinauf; wer weiß, ob er sein Lebtag wieder hieher kommt; mußt 's ihn doch hören lassen, daß er's auch erzählen kann in der Fremde, wie schön du singst.

Ey warum wirst du so roth, Lottchen? Ey laß seyn, brauchst dich nicht zu schämen, Lotte, wenn dich dein Vater lobt. Sing.

Lotte. Geht denn Veitel morgen schon?

Walter. Du hörst's ja.

Lotte. Morgen schon?

Walter. Freylich! He, was ist dir?

Lotte. O nichts! Ist mir was ins Aug gefahren. Ach!

Walter. Bist doch mein liebes . . . hab' doch kein liebres Lottchen als dich! Geh her, (küßt sie) du mein Engel! Nu, sing hübsch!

Lotte. Wenn ich nur gleich könnt'.

Walter. Sing, sing.

Lotte. Lieber Gott! Was soll ich dann alleweil singen?

Walter (laut.) Es muß in der Reih herumgehen, jedes muß hernach auch eins singen, das sag ich zum Voraus. Wenn's an mich kommt, werd' auch mein Theil thun. Nu, Lotte, fang an! (Lotte wischt sich die Augen, Walter vor sich) Mein Treu! Weiß nicht, wie mir das Mädel vorkommt. Sitzt doch der arme Narr so kümmerlich da, als wär ihm Vater und Mutter gestorben; dem Mädel fehlt was, muß heunt den Barbierer befragen.

Schulmeister. Herrn Gevattern Walter und einer ganzen ehrsamen werthgeschätzten Gesellschaft will zum Voraus geflissentlich bedeutet haben, wie daß ich

anheute nicht mit unter dieser Anzahl Singender zu seyn die Ehre haben kann, weilen vom geschwollnen Halsweh sehr übel incomod . . .

Walter. Schad't nichts. Ihr übrigen Alle, da gilt keine Ausrede. Ja, was du singen sollt', Lottchen? Ey sing das vom Pfalzgrafen Friedrich; nein, das kannst du nicht, das mag hernach Guntel singen. Sing das vom Liebesthrone, ist gar ein uraltes Ding, hat mir in meinen Kinderjahren immer gewaltig gefallen und mein Treu gefällt mir als noch. Schwager Schulz, erinnert ihr's euch noch, wie wir Jugend zusammen in Landstuhl gedient, wie wir als Sonntags Abends da mit den Mädels auf's alte Schloß hinauf gestiegen, und um den alten Thurm herum gesessen, wißt ihr's noch? Was das eine Freude war, wenn wir so ins Thal hinunter gesungen! Wie mir denn das Alles noch frisch in der Seele steht, wenn ichs so herzlich betrachtet: das Abendroth zur Rechten und zur Linken die grauen Wolken der Nacht und dann die sanften Mädels mit ihren zarten Stimmen und die alten Lieder und der Wiederhall! Wie das Alles in meiner Seele nachklang! Wenn ich denn so durch die verfallnen Mauerlöcher herab sah in die Dunklung, sich alles unter meinen Blicken gesenkt und verlohr, daß ich nicht mehr unterscheiden konnte die vom Herbst gedruckten Nußbäume und den Nebel über den Hütten im Thal, und über meinem Haupte hervorklommen aus Gottes Himmel die Sternlein der Nacht:

hat's mich doch allemahl innerlich durchbebt, daß mir die Augen hell überliefen, wenn ich's so bedacht, die menschliche Jugend, was ich damahls war, und wie vergänglich und wie es vielleicht schon seyn würde in einem Jahr und ob wir noch einmahl in unserm Leben so zusammen kommen, hier zu singen. Damahl, bey meiner Seel', hab ich meine Julle zum erstenmahl lieb gekriegt, erinner's mich mein Lebenlang. Wir saßen neben einander, Schwager, du weißt den Platz; dort, wo der brave Franz von Sickingen getroffen ward, da sangen sie just dieß Lied vom Liebesthrone, das mir dann mein Lebenlang im Herzen bleibt. Schwager Schulz, damahl war's noch leben, he? Lotte, geh, sing mir hurtig das Lied, weiß, du kannst's so schön.

Lotte (singt.)

Ausgespannt
Droben in den Wolken,
Steht der Thron der Liebe.

Walter. St! st! Das sag' ich euch, muckſ' sich Keins! Halt't All' eure Mäuler; wenn sich Eins hören läßt . . . ! Und er, Herr Gevatter Schulmeister, nur keine gelehrte Glossen, wie er's nennt, nur keine gelehrte Glossen.

Schulmeister. Nu, nu!

Walter. Sag's ihm zum Voraus, sonst geht's wieder wie im Garten mit den Idyllen. Wenn Lotte

singt, keine Glossen Herr Gevatter; so was kann ich nicht leiden.

Lotte (singt.)

Ausgespannt
Droben in den Wolken,
Steht der Thron der Liebe.
Wer hüllt den Mond in sein Gewand?
Wer fesselt ihn mit starker Hand
Wohl unter die klaren Gestirne?
Wer mäßigt den glühenden Sonnenstrahl
Zum linden Kuß? Das thuet All'
Der mächtige Gott der Liebe.

Schulmeister (für sich.) Strahl und All; was das gereimt ist.

Walter (für sich.) Esel.

Lotte (singt.)

Sag an, wo steht der goldne Thron,
Der goldne Thron der Liebe?

Sahst du noch nie das Siebengestirn?
Das flammt gleich einer Kette
Wohl durch die Nacht am Himmel;
Das schließt den Liebesthron rund ein
Und gibt ihm einen hellern Schein,
Als tausend Diamanten.
Ein jedes Sternlein davon ist
Ein Aeugelein der Liebe;

Sie sehn herab zu jeder Frist,
Der Menschen Thun sey falsch, sey rein,
Es sehn's die klaren Sternelein . . .

Schulmeister (für sich.) nelein . . . Reim dich oder ich friß dich.

Walter. Esel.

Lotte (singt.)
Und sagens dem Gott der Liebe.

Sag an, wo steht der Wonne Gott,
Der Wonne Gott der Liebe?

Er steht nah an dem Orion,
Dort hängt die Wage der Liebe.
Er wägt die Wünsche, die Triebe,
Er wägt die Freuden, die Leiden,
Er wägt die Treue der Herzen;
Neben her brennen der Liebe Kerzen.
Vom Morgen = bis zum Abendstern
Schwankt ein Kranz voll Wonne und voll Freuden
Und ein Kranz voll Schmerzen und Leiden
An der hohen Himmelsbahn
Hin unter der Wage der Liebe.
Sehn die Sternlein keusche Triebe,
Dann winken sie's dem Liebes = Gott hinan
Zu der Wage der Liebe.
Er legt in die Schaal' und wäget:
Dann steigt die Schaale der Falschheit,
Die Schaale der Treue schläget

Wohl auf den Kranz der Freuden;
Dann träufeln herab auf die Welt
Freuden zu allen Seiten.

Sehn die Sternlein falsche Triebe,
Dann rufen sie's dem Liebes-Gott hinan
Zu der Wage der Liebe.
Er legt in die Schaale, wäget:
Dann steigt die Schaale der Treue,
Die Schaale der Untreu schläget
Wohl auf den Kranz der Leiden;
Dann stürzt herab auf die Welt
Leiden von allen Seiten.

Doch Viele lieben treu und rein;
Müssen doch unglücklich seyn.
Wie wägt sie der Gott der Liebe?

Er wägt sie mit der Wage der Liebe.

Am Nabel des Himmels hängt ein Schild
Von fein geschliffnem Golde;
Das tönt von selbsten treu und mild
Durchs weite himmlische Gefild,
Wenn treue Lieb' soll trauern.
Tönt: zwey treue Herzen
Sollen fühlen der Liebe Schmerzen,
Sollen kosten der Liebe Thränen,
Sollen leiden der Liebe Sehnen.
Dann trauert jedes Sternelein,

Der Liebesgott hüllt sich in Wolken ein
Und weinet und trauert und klaget.
Dann fallen herab wie Abendthau
Ueber Blumen auf der Au
Seine wohlriechenden Zähren,
Fallen auf die Locken hin
Der Trauernden,
Und will es das Schicksal gleich wehren,
Ihre Leiber zu vermählen,
So vermählt er ihre Seelen.
Die zieht er im Traume hinauf,
Ganz umwunden vom Netze süßer Triebe,
Mit in den Garten der Liebe.

O singe mir, o sage mir,
Wo steht der Garten der Liebe?

Hoch über der Sonne
Auf hellen silbernen Pfeilern
Ruht der Garten der Liebe.
Da fleußt das Bad der Wonne,
Da blühen der Freundschaft Blumen,
Da springt der Schönheit Bronnen,
Da wäscht, da badet er ihre Seelen in Freuden
Und stärket sie zu künftigem Leiden;
Da trinken sie aus dem Strom der Wonne
Und tanzen mit einander auf der Sonne!
Oft wenn ihr Leib keine Rast auf Erden hat,

Sitzen ihre Seelen hier auf goldnen Stühlen,
Die der Liebesgott ihnen zubereitet hat,
Der Himmel Freuden sie fühlen.

Walter. Gut, Lottchen! Mein Treu, recht sehr gut! Vergeſſ' doch Alles, wenn ich solch ein Lied anhöre, das hat doch noch so etwas. Nu, Herr Schulmeister, er redt ja nichts, spricht kein Wörtchen. Gibts so Lieder heut zu Tage? Ah was, Schwager Schulz, wie hat's mein Mädel gesungen? Sagen, wie hat's euch gefallen?

Schulz. Hum, so! Mein Treu, versteh dir kein Wort davon; gefällt mir übrigens ganz gut. Sackerloth, was das herum geht, rechts und links, har und hot, mit dem Liebeswagen; mein Six, mir fiel dabey ein, daß ich noch 'n Wagner sechse Holz im Wald sitzen hab', die mir meine Jungen morgen heimführen sollen.

Walter. So? Was iſt's denn für Holz, Schwager, eichen oder buchen?

Schulz. Narr, gut jung Buchenholz.

Walter. Könnt ihr mir nicht etliche Klafter davon zukommen lassen, brauch' eben zum Brandwein-Brennen, was? Geschäh mir ein Gefallen damit.

Schulz. Hey, warum denn das nit.

Walter. Hum! Was wollt' ich doch sagen? Jetzt wär's an dir, Guntel, jetzt mußt du eins singen,

wart', will mir nur vor einen frischen Hammel holen, daß ich nachher nicht aufstehen muß.

Guntel. An euch, Vater, ist's.

Walter. An dir, Guntel, an dir! Wie? Willt du mich betrügen, Hexe? Sitzest du nicht da Lotten am nächsten, he? Wart', will dich lernen, du hundert tausig Sapperloth!

Guntel. Ha ha ha!

Walter. Sing hübsch das vom Pfalzgrafen Friedrich, ist auch ein uralt Ding. — Guck, hab' ich dich erwischt, du ehrlicher Schneidersgesell. Diesen Widder, ihr Männer, hab' ich vorig's Spatjahr auf der Kirchweih im Scheibenschießen gewonnen; es waren ihrer Viele da, hab' euch den Jäger Fränzel mitten aus dem Schwarzen herausgeschossen, das ihn verflucht geärgert hat. Ja, da war euch ein alt Zigeuner-Weib, die vor den Thüren herumbettelte, die hat euch Mährchen gesungen! Wenn ich sie mir nur hätte abschreiben lassen, vom braunen Fräulein, von der keuschen Genovefa und dergleichen; die waren recht so nach meinem Gefallen. Nu, was guckst du wieder?

Guntel. Darf ich eins singen?

Walter. Freylich, Guntel, sing das vom Pfalzgrafen Friedrich! Kannst's doch noch?

Guntel. Nicht recht mehr. Geht, will euch ein andres schöners dafür singen.

Walter. Ein neues, so vom .... Schulmeister da, nicht wahr?

Guntel. Ey ja, hört's nur einmahl an, ob's euch nicht besser gefällt, als all' die einfältigen alten Lieder, die . . .

Walter (ärgerlich.) Guntel, mein Seel, 's gibt Wix! Ich schlag dir den Kopf entzwey, wenn du mir nur noch ein Wörtchen wider die alten Lieder muckst. Willt du auch, he? willt du auch die gescheite Jungfer machen? Narrenkopf du, ich will dich . . . Aber sieht er, Herr Gevatter Schulmeister, an dem Teufelszeug all' ist Niemand schuld, als ganz allein er.

Schulmeister. Wie so, wie so?

Walter. Wenn er derentwegen herein in mein Haus fressen kommt, mir meine Kinder zu verstiften, daß sie keinen Respekt vor ihrem Vater haben sollen, thut er gescheiter, wenn er meinetwegen lieber draussen bleibt. Sag's grad heraus, ohne Scheu.

Guntel. Will ja gerne singen, Vater! Seyn doch zufrieden.

Schulz. Nu, nu, Schwager, nit gleich bös, nit gleich bös.

Walter. Ey was bös! Das Mädel soll singen. Nu, machst du? Soll ich dir helfen?

Guntel (singt.)

Die Nacht gar klar und lieblich ist,
Der Himmel sternenhelle,
Kein Lüftchen unter Blumen wühlt,
Nur rauscht des Neckars Welle,

Schwer nickt der Klosterthurm hinein,
Und hüpft im leichtern Wiederschein.

Da säuselt's durch's Gesträuche weich,
Als wenn ein Engel scheidet:
Ein junges Mädchen, geisterbleich,
In weißen Flor gekleidet,
Geht seufzend auf der Aue da,
Als ging' ihr Pfad dem Grabe nah.

Walter. Gut, Guntel, gut.

Guntel. Und von dem Felsen klimmt herab
Mit kreideweißem Barte
An seinem dürren Dornenstab
Ein Pilger auf der Fahrte,
Der freundlich sich zur Seite dreht,
Woher des Fräuleins Seufzer weht.

Walter. Gut, sing fort.

Guntel. Was weinst du, Tochter . . .

Walter. St! st! So halt't doch eure Mäuler, daß das Mädel singen kann.

Guntel. Was weinst du, Tochter? Sag, verschied
Dir Vater oder Mutter?
Singt man daheim ein Todtenlied
Um Schwester oder Bruder?
Du weinst all . . . .

Schulmeister. Mit Erlaubniß, Herr Gevatter!

Walter. Nu, was will er schon wieder?

Schulmeister. Heißt's wirklich hier im Lied, um Schwester oder Bruder?

Walter. Er hört's ja, zum Henker!

Schulmeistnr. Bruder, Mutter, das kann ohnmöglich aufeinander gehen; das ist keine gute Harmonie, das klappt nicht, schlechter Reim, das muß nicht so seyn, Herr Gevatter Wafter.

Walter. Es muß, er hört's ja, es ist so.

Schulmeister. Ey das kann nicht, das kann nicht! Mutter hat ein doppelt Tau, Herr Gevatter; Bruder hingegen wird mit einem einfachen Delta . . . sieht er . . .

Walter (läßt Scheere und Hammel fallen.) 's Wetter und der Teufel! Soll ich dann in meinem Hause nicht Herr seyn dörfen, daß mich der verfluchte Schulmeister drin herum cujonirt! (steht auf) Was Teufels gehn mich dann seine Delte und Tau an? Geh er zum Henker, behalt er das Zeugs für sich und laß er einen singen hören. Will noch, so wahr ich leb', jährlich fünf Malter Korn ins Allmosen geben, blos daß mir der Schulmeister vom Hals bleibt. Ich krieg' noch das Fieber, das ist gewiß.

Guntel (singt.)

Was weinst du, Tochter? Sag, verschied
Dir Vater oder Mutter?

Singt man daheim ein Todtenlied
Um Schwester oder Bruder?
Du weinst allein — Ach nein, ach nein,
Mein Herze presset andre Pein.

Laß wissen mich's, o Tochter! Sprich:

Walter. Jetzt spricht der Pilger.

Eh daß ich mich entferne
Ins Thal hinab, um Gräber ich
Zu sterben streb' und lerne.
O zeig mir deinen Namen an,
Damit ich dich auch kennen kann.

Kam denn zu deinem Ohre nie

Walter. Jetzt spricht sie wieder.

Vom Grafen Friedrich Kunde?
Und dem verlaßnen Schätzchen nie,
Der zarten Cunigunde?
Ach heil'ger Pilger, die bin ich,
Der schöne Pfalzgraf liebte mich.

Walter. — Nu, sing fort.

Guntel. Kann's nicht weiter . . . hab's wieder vergessen.

Walter. Was vergessen! Mach mir so keine Streiche! Jetzt kommt erst das Schönste. Jetzt kommt's, wie sie dem Pilger erzählet, wo sie und der Pfalzgraf zuerst sich gesehn und geliebt und einander

ew'ge Treue geschworen und wie er, nämlich der Pfalzgraf, kurze Zeit hernach untreu ward, eine Gräfin von Strasburg geheyrathet; und wie sie sich drüber kränkt und trauert und vorgenommen, zu ihm, dem Falschen, nacher Strasburg auf's Hochzeitsfest zu reiten, um da vor seinen Augen zu sterben; und wie's ihr der Pilgersmann ausreden will und das Fräulein bit't, die falsche Welt und Alles zu verlassen und zu Gott mit ihm ein Pilgersmann zu werden und ihres Ungetreuen zu vergessen; und wie sie weinet und schwört, daß 's nimmermehr möglich sey, daß sie ihn nimmer, nimmer vergessen könnte als im Tode; und wie sie nun verzweifelnd fortläuft in Graus und Nacht, zu Haus ihres blinden Vaters Waffen umlegt, sein Schwert umgürtet, und sich aufs Pferd schwingt, um unerkannt als ein fremder Rittersmann gen Strasburg hinauf zu reiten. Nu, erinnerst du dich jetzt ...

Guntel. Ich weiß nicht weiter, Vater!

Walter. Hahlgans, die du bist! Ist das auch erlaubt, so was zu vergessen! Hab' mein Lebtag kein dummer Mensch gesehn! Wart', da fällt mir's ein ... Nein, kann's auch nicht mehr! 's kommt nun, wie sie zu Strasburg eintrifft, just am Freudentag ihres Liebsten. Guntel, ich möcht' dir eins hinter's Ohr geben, das schön Ding zu vergessen! Halt ... o der Henker, ist so schön das, wie sie in Kreis hinein sprengt und ihrem Liebsten überall nachreitet, der endlich seiner Gräfin die Hand gibt; das ihr dann so

leid thut, daß sie sich der Thränen nicht mehr erwehren kann, vor ihn hinreitet und ihr Schwert zieht, sich vor seinen Augen zu erstech . . .

Guntel. Da weiß ich's wieder.

Walter. So mach fort, Bestie.

Guntel. Ihr Ritter blickt und blickt sie an,
Ihr schlägt das Herzlein helle.
Viel Seufzer schickt sie himmelan,
Doch ach! nun brennt sie Hölle,
Da er bey ihr vorüber streicht,
Und seine Hand der Gräfin reicht.

So falsch, ach Gott! so falsch und schön,
Muß dich mein Herz noch schmähen!
Du sollt mich, sollt mich sterben sehn,
Mich sterben sollt du sehen.
Bleibt lächelnd dann auch dein Gesicht,
Wenn Cunigundens Auge bricht?

So seufzet sie und schluchzt und zieht
Das Schwert, die Thränen rinnen;
Doch ach! was sie anjetzo sieht,
Das reißt sie ganz von Sinnen:
Der Ritter schenkt hinweg den Ring,
Den er von ihrer Hand empfing.

Zurück dreht sie ihr scharfes Schwert,
Gezückt schon nach dem Herzen.
Sie tummelt, Wuth und Tod! ihr Pferd,

Auf ihn und heult vor Schmerzen:
Verräther, Falscher, wehre dich,
Den Tod auf dich, den Tod auf mich!

Und ach! zu ihrem Ende schwingt
Ein Engel sich vom Himmel.
Der Ritter wüthig schmäht und springt
Im Sattel, reißt den Schimmel,
Und zuckt und stößt, es knirscht sein Schwert,
Das Fräulein schreyt und sinkt zur Erd'.

Reißt, Gott! reißt doch den Helm herab,
Ich kenne diese Stimme.
Ha Cunigunde! Cunigund!
Er knirscht in Wuth und Grimme:
Ha Vater! Daran seyd ihr schuld!
O Cunigunde! Vater!

Walter (wischt sich die Augen.) Ey, ist doch gewiß schön; gar schön.

Er sinkt vor ihr auf's Knie und schreyt
Und weint in ihre Wunde.
Eh sie in seinem Arm' erbleicht,
Seufzt sie mit schwachem Munde:
Ich sterbe gerne; liebe mich,
Gedenke mein, gedenk' an mich!

Walter (für sich.) Armes Mädchen! Ach Gott! Wenn's meine Tochter wär ... wenn's meinem Lottchen so erging ...

Guntel. Laß bauen mir ein Grabmahl auf,
Daran dein Bildniß hauen,
Und schreib mit eigner Hand darauf,
Daß meine Freund' es schauen:
Die hier den bittern Tod erlitt,
Mein Schätzchen und mein Weib war sie.

(Walter wischt sich die Augen, Schulmeister lacht.)

Walter. Lauskerl, der Schulmeister, er ärgert einen, daß man die Angst kriegen möcht'.

Guntel. Er ließ ihr ein Grabmahl bauen,
Drein diese Worte hauen:
Ein Fräulein bin gewesen,
Aus Tausenden der Schönsten
Die Schönste auserlesen
Und nachmahls Pfalzgräfin;
Geliebet und getödt hat mich
Mein liebster Pfalzgraf Friederich.
Nun sitz' ich unter Engeln,
Im hohen reichen Himmel.

Darneben war sein eignes Grab,
Darein ward er geleget.
Kurze Zeit hernach,
Als er mit Trauern gestorben.

Walter (fällt ein.)
O streuet, süße Sternelein!
Auf dieses Grabmahl euern Schein

Und weinet helle Zähren.
Ihr aber Junggesellen mein
Und holde zarte Fräuelein,
Die diese Geschichte hören:
Weint helle fromme Zähren,
Den Ruhenden zu Ehren.

(Walter steht auf, hohlt einen andern Hammel. Schulmeister und Schulz flüstern zusammen.)

Walter. Lottchen, sag, was fehlt dir nur? Was soll ich dir denn kaufen, mein Kind? (sitzt neben sie) Bist du krank? Sag's doch, mein Liebchen! Weiß ja nicht, was ich dir Alles zu gefallen thun soll. Dir fehlt was.

Lotte. Was soll mir dann fehlen?

Walter. Weiß 's der liebe Gott, der alles weiß; ich kann's ja nicht wissen! Geh, sag's doch, Lotte, liebes Lottchen!

Lotte (seine Hand küssend.) O lieber, lieber Vater!

Walter. He? Was ist dann? So red' doch!

Lotte. Ach!

Walter. Nu?

Lotte. Kann's euch alleweil nicht sagen.

Walter. Gelt, sagst mirs heut Abend, wenn wir allein vor der Hausthüre im Mondschein sitzen; gelt dann, Lottchen?

Lotte. Ja!

Walter. Du mein . . . ! (Küßt Lotte. Auf Seite zum Schulz) Nu, was gibts dann wieder, Schwager? Was predigt der Schulmeister euch vor?

(Schulz lächelt.)

Walter. Die Pestilenz! Schäm' er sich doch, Herr Gevatter, mit seinem einfältigen Gewäsche; was behauptet er gegen meinen Schwager da, dieß wär' auch ein einfältiges Lied? Was? Mein Seel', er kommt bey mir blind. (Läßt Lottens Hand fahren.) Ein so einzigs Lied, versteht er mich, Herr Schulmeister, sag's ihm rund unter die Nase, ist mehr werth als zwanzig eurer neuen allfänzischen Dingerchens, die weder kalt noch warm sind und, Gott verzeih mir meine Sünde! so ungenießlich, und einem so krausdick im Magen liegen, als hätt' einer Hobelspähne gefressen. Das Mädel da wär' eine Närrin, weil sie so getrauert und geseufzt und nicht vergessen konnte und nicht thun konnte, was ihr ohnmöglich war? Einfältig, dummes Geschwätz! Nichts Herr, nichts. Weiß auch, was das ist, Betrübniß und Pein, und wohin einen Traurigkeit bringen kann. Hab' einmahl müssen helfen ein Mädel zum Gericht führen. Vergess' mein Lebtag nicht, wie's da ausgesehen. Das arme Ding! Wie sie da hinging im Todesschweis, den bittern Marterweg! Und die Ergebung und Duldung, in Gott zu leiden und zu tragen, was sie verdienet; und die Hoffnung und das sehnende Verlangen, im Tode zu ruhn! Das Alles, Herr, fällt mir allemahl deutlich ein, wenn ich dieß Lied singen höre, und ich meyn' immer, ich säh' das Mädel noch mit nassen Haaren vor mir hingehn. Aber er, auf so was gibt er sein Leben nicht Acht.

Nein, so was gefällt ihm nicht, wenn's nicht hübsch voll von der Doris und Damötas und Myrten und Rosen und Knoblauch und Zwiebel und weiß der Henker all' ist. Er ist ein Erznarr, Herr Gevatter Schulmeister, der allen Verstand gefressen haben will, versteht er mich? He, laßt doch den Krug herumgehen, der Hals wird einem bey meiner Seele ganz dürre. Langt doch einmahl was zu trinken her.

Schulmeister (hitzig.) Herr Gavatter, er ist ein Ignorant.

Walter (springt auf.) Blitz, was ist das?

Schulmeister. Bleib' er nur sitzen, nur sitzen, wir reden ja mit dem Mund und nicht mit den Händen. Ich will ihm dieses Alles ganz klar unter Augen bringen, ich will ihm Alles ausführlich beweisen. Sag' er mir, warum findet er dieß alte Lied da so schön? Warum gefällt's ihm so wohl? Nur dieß.

Walter. Potz Stern! Hab' ich's ihm dann nicht schon zehn tausendmahl explicirt, warum? Just, weil's so grad drin hergeht, wie man's denkt, und . . . Blitz, meynt er etwa, er hab' seine Buben vor sich.

Schulmeister. Ich merk', was er sagen will, er will sagen, Herr Gevatter, weil's so natürlich ist, nicht wahr?

Walter. Nun ja doch! Hab' keinen Haspel im Maul, wie ihr Leut', daß ich Alles so grad herausklingeln könnt'. Nu, weil's so natürlich ist.

Schulmeister. Eben darum ist es nichts nutz. (Lächelnd) Denn sieht er, mein lieber Herr Gevatter, warum wäre die Poesie eine so erhabne wichtige Wissenschaft, von Göttern erfunden und von Königen und Kaisern ausgeübet, wie ich ihm denn dieß Alles bey einer andern Gelegenheit sehr deutlich und mit vielen Beyspielen zu beweisen mich anheischig mache, warum, wiederhohl' ich, wären Schulen angelegt, warum Lehrer dazu bestellt, warum Regeln festgesetzt, warum so viele gelehrte Bücher drüber geschrieben worden, wenn die Poesie, wie er es meynet, eine so natürliche gemeine leichte Sache wäre? (Noch lächelnder) Ey da dürfte ja Mancher, der Gaben in sich fühlt, nur sich umschauen in der Natur, hier und da Achtung geben und, wie sie's zu nennen pflegen, den Menschen studiren; er dürfte ja nur niederschreiben, grad wie er sich um's Herze fühlet. Das wär' ein gar Leichtes, ein gar Leichtes, nicht wahr? Aber was gäb' das für unsre Herrn Gelehrte? Wo blieb' dann das Edle? He, he, he! Das Geschmackvolle, das Schöne, das Gelehrte, Herr Gevatter? Wo blieb' das? He, he, he! Zum Exempel: Ich hab' es gar wohl in Acht genommen, daß ihm diejenige Stelle, wo der junge Pfalzgraf, da er seine Liebste erkennet, zu gleicher Zeit sein Unrecht fühlet, ganz verzweifelnd seinem Vater gleichsam Vorwürfe macht und ganz wüthig ausruft: Ha Vater! Daran seyd ihr schuld! O Cunigunde! Vater! — ganz vortrefflich gefallen. Es ist so übel nicht, es ist so ganz natürlich

hingesagt und wenn man so etwas mit dem Ansehen eines alten Autoren bewähren kann, daß der auch schon so was gesagt: ey dann mag's allenfalls so mit hinschleichen. Aber weit schöner ist's doch allemahl, wenn zum Exempel bey heftigen Schmerzen oder Betrübniß, wie eben hier, wo ganz natürlich Jederman weinen würde, der Autor seinen Personen ganz fremde gegentheilige Empfindungen in den Mund legt; zwar nicht just Lachen, denn so was ging auch nicht wohl an, nein, sondern sie edelmüthig, erhaben und prächtig in einer stolzen wohlgesetzten Rede über sich und sein Unglück in weisen und gelehrten Sentenzen simuliren läßt. Zum Exempel wie hier; da hätte der Autor nun schöne Gelegenheit gehabt, ein Wörtchen Griechisch oder Lateinisch oder was von der Meßkunst oder sonst was Gelehrtes, das er am Besten verstanden, mit anzubringen. Das, Herr Gevatter, macht Aufsehen; da, da steckt's! (Bey Seite zum Schulz) Dank ihm, Herr Schulz, hab' noch ein Prieschen; ich schnupp' so meinen ordinairen Sendemeer, das ist mein Leibtabak, he, he, he! — Ja, da steckt's mein lieber Herr Gevatter! da sagen dann hernach die Leser: ey um Alles in der Welt, wie hat nur der Mann auf solch einen Gedanken kommen können und dazu noch bey dieser Gelegenheit? Das ist was Ausserordentliches! Wie hat er diesen weisen Spruch des Seneca, des Cicero, des Marcus, des Tullius hier anbringen können? Dieß, mein lieber Herr Gevatter, ist der

große Weg da; da hinunter muß man segeln, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, um auf dem Großfluß der Gelehrsamkeit flott zu werden; so was bringt Ehre! Aber etwas Hingeschmiertes schön zu finden, das vielleicht ein Paar müßige Handwerksbursche in ihrer Herberge zusammengeflickt ... Denn kein Gelehrter hat ein für allemahl an all diesem Quark Hand angelegt, dieß sieht man an den barbarischen Reimen und häufigen Elisionen: hat's, statt hat es; er's, statt er es, und dergleichen. Und das nennt ihr Leute hernach natürlich; ja wohl natürlich, leider nur zu natürlich. Mein lieber Herr Gevatter, bedenk' er nur künftig fein hübsch, daß das, was ihm am natürlichsten vorkömmt, just allemahl am schlechtesten ist.

Walter. Ist er bald fertig? Nu, die Angst geht einem aus. Blitz und 's Wetter! Weiß er was, Herr Gevatter Schulmeister? Bin nun einmahl zum Lernen zu alt; wenn das so ist, wie er's denn besser verstehn mag, so will ich in Gottes Herren Namen in meinem alten Sattel forttrotten und geruhig meinen Esel zwischen den Ohren halten. — — Da, trink' er eins. Profit! Der Donner erschlag' mich, Gevatter! Du oder ich, einer von Beyden ist ein Narr.

Schulmeister. Ey, ey! Gut Wohlseyn!

Walter. Was am natürlichsten, am schlechtesten? O nein, 's muß einer kein Hirn haben, so was zu glauben; 's ist zum Prügeln. Gevatter Schulz!

Ihr werdet euch doch nicht dahinten finden lassen? Nu, frisch! Singen auch eins.

Schulz. Singen? Ey, hab' ja nit e mal eine Brill' bey mir.

Walter. Bist 'n Narr; für was denn eine Brill'? Singt was ihr auswendig könnt.

Schulz. Nu, will euch ein Lied singen, das eine Adliche, die einmahl eine Zeitlang bey mir gewohnt, als gesungen, wenn sie ihr Kind eingewieget. Soll ein staatisch Lied seyn; ich meines Theils versteh' kein Wort davon.

Komm, schöne Galathee!
Die Lämmer ruhn im Klee,
Die Vögel musiciren,
Auf Zweigen sie spatziren;
Wie alles fröhlich ist,
Weil Zephir Floren küßt.

Die Rose klimmet schon
Hervor; Cytherens Sohn
Knüpft los die grüne Binde
Und schmeichelt ihr gelinde;
Da öffnet sie voll Lust
Die ambrareiche Brust.

Ach Schätzchen, du bist mein!
Ach Schätzchen, ich bin dein!
So oft der Frühling blühet,

So lang mein Auge siehet,
Soll dieß mein Wünschen seyn:
Bleib' holdes Schätzchen mein!

Ihr Tauben in der Höh,
Ihr Schwanen auf dem See,
Die sich einander küssen:
O möchtet ihr es wissen!
Ihr Tauben in der Höh,
Ihr Schwanen auf dem See.

Fliegt, Vögel, flieget auf,
Zum reichen Himmel auf!
Ach hier, an meiner Seite
Mein Mädchen, meine Freude,
Vergess' ich Sternen=Flug,
Ihr Kuß ist mir genug.

Walter. So recht! Jetzt will ich euch auch gleich ein Mährchen erzählen. He, bringt doch frische Hämmel herein, und du, mein Kind Lottchen, zieh' mir doch ein Bißchen die Wolle unter den Füßen hervor. So, so! Versteht ihr mich: vom Fräulein von Flörsheim will ich nun erzählen, die so weltberühmt wegen ihrer Schönheit war; zu der gar viele hohe Ritter des Landes, weit und nah, zusammen kamen, vor ihr turnirten mit Speeren und Lanzen und allerley lustigen Reiterspielen und vor ihr freyeten in Liebe;

und wie sich damahls auch ein armer, armer Schäfers-junge in sie verliebet, der von ihr wieder geliebet ward, ohn' daß er's wußte, und wie endlich das Alles so traurig hinausläuft; wahrlich, ist euch ein recht anmuthiges Schäfersstückchen. Hört nur! Fängt sich gleich mit des verliebten Schäfers Gesang an, der betrübt allein im Wald liegt. Sing's euch so grad' hin, wie ich's in meiner Jugend auswendig gelernt.

Muß ich denn alleine liegen? Hört Niemand meinen Seufzer? Ach du lieber Mond! Warum wallst du die Fluren hinunter? Meine Lämmchen schlummern bereits; nur mein Herz wachet mit dir.

Die mir die Seele verwundt, die mich erfreut und betrübet, sitzt im goldnen Saal, im Saal, wo hundert Kerzen brennen, ihre Schönheit zu erhellen; wo die goldnen Ritter sitzen und um ihre Liebe buhlen. Was bleibt mir übrig! Ich, dessen Hütte ein alter Baum, dessen Bette ein Stein, seufze nach ihr! Fliegt mein Herz hoch, was will ich ihr geben? Und ach! wer kann ihr mehr geben, als ich? O heil'ge Mutter Gottes! Bin wohl arm und unglücklich.

Wär' ich ihr Diener, nah um sie... Ha! wär' ich ihr Hirt! Dürft' ich ihre Lämmer weiden vor ihr! Dürft' ihr die Wolle scheeren und bringen und sie fragte mich dann: ach! für mich armen Jungen ein Glück! Blief' ich am Brunnen und sie käm' Morgens und Abends heraus, sähe mit an meine Widder tränken: Ach Gott! welch ein Glück! Wollte sie mir Lohn din-

gen, ich thät's ja umsonst, wär's auch rauher Winter, wär's auch warmer Sommer.

Bald werd' ich sie nicht mehr sehen, das bricht mir das Herz. Welcher Ritter sie erbeutet, wie glücklich ist der! Vor Allen ein goldnes Lämmchen hat er gewonnen, seines Hauses Zierde. Gesegnet sind seine Tage, die Frömmigkeit wohnet bey ihm. Fremde lehnen ihre Stäbe gern an seinen Pfosten und sein Name wird herrlich weit und breit. Denn wo gibt's an holdseliger Freundlichkeit noch Eine ihres Gleichen? Mich armen Schäfersjungen sogar hat sie nicht verschmähet anzuschauen, so oft sie vor mir überging; ach ja! dann schaute sie die Seele aus meinem Herzen..

So sang der Knabe, sitzt an einem alten Stamm nieder und seufzt: hier will ich mir im Kühlen ein Plätzchen erwählen. Werden morgen die Ritter kämpfen? Wird sie der Reichste in seinen Armen halten? Dann will ich auch länger nicht leben.

Und er entschlief, der schöne Knabe; aber Thränen zitterten seine Wangen herab. Eine leise Stimme flüstert durch die Büsche: schlummre du, schlummre du sachte, trauter lieber Knabe! Liebe getreu, und deiner will ich gedenken.

Sie war es selbst, das anmuthsvolle Fräulein, die des Knaben ängstlichen Seufzer belauschet. Süße Liebe für ihn hatte ihr Herz empfunden, als sie ihn singend einst unter seinen Schafen erblickt. Hervor gehet sie nun, betrachtet des Schlummrers unschuldige

Reize, sein rundes Gesicht von leichten braunen Locken umspielt und die Thränen, welche die Liebe geweint, unter halbgeschlossnen Wimpern hervorschwellen. Ein sanftes Beben durchfährt ihre Brust. Ach unter Allen, seufzt sie, unter Allen, Allen die um mich werben, unter keinem ihrer blinkenden Harnische schlägt vielleicht solch ein redliches Herz, so voll inniger warmer Liebe zu mir. Schlummre du, schlummre du sachte, schöner Knabe! Deiner will ich gedenken.

Und sie drückt auf des Schlummernden Herz ihren Schleyer und versinkt in die Nacht.

Aber am gestirnten Himmel sinkt der Mond hinunter. Aus wehmüthigen Träumen fährt der Knabe auf; ihm ist's, als säh' er, verlör' er auf immer die, die er so herzlich liebt. Bald fühlt er sich der Glücklichste, das Fräulein in seinen Armen und sein; dann hoffnungslos ihm wieder entrissen, in Graus und Dunkelheit davon. So reißt er sich verzweifelnd zwischen Kummer und Freuden durch's Gesträuche fort, zu seinen Schafen.

Aber im prächtigen Schloßhofe fochten die Ritter schon drey Tage. Umschlossen sitzt das Fräulein von tausend Edeln, die weit und breit herbey zogen, ihrer Schönheit Wunder. Getreue und Ungetreue, Freunde und Feinde, stehen in Eins hier vereinigt, das Fräulein zu lieben und ihren holden Besitz zu erkämpfen. Und schon blinken die Speere im Schimmer, die Federn sausen nach dem Wind! es schäumen die Hengste,

die Schwerter erklirren; es schreyen und stoßen erhitzt die Reiter und sprengen einander vor. Doch keiner konnte des Fräuleins Herz erreichen. Ach lange, lange schon hielt es die Liebe in zärtlichen Banden gefangen.

Und du weinst an der Quelle, schöner Schäfer! Ins Gelispel schwanker Buchen glitscht dein Seufzer. Deine Thränen bewegen die Fluth. Siehe, deine Gedanken schweifen umher; im Schloßhofe standst du, sahest das Gejubel und der Ritter stolze Pracht. Deine Niedrigkeit fühlend, schlichst du von dannen und blicktest schamhaft zum Fräulein zurück. Und nun liegst du, liegst sterbend an der Quelle und weinest die letzten Thränen nach ihr. O halt' ein! Beweine dein Unglück nicht! Weine, daß du dein Glück nicht weißt! Ach unter allen Jünglingen der Fluren, unter allen Blüthenbekränzten Knaben, ist keiner geliebet, wie du. Nur an dir hängt des Fräuleins Seufzer. Dich nur zu denken, deine Flöte zu hören tönen durch's hallende Thal, dich zu erlauschen, bedeckt von wispelnder Birke, ist ihrer Seele Gedanke des Frühlings. Schon steigt sie den Söller herab; unergetzt am fürstlichen Spiel, sucht sie die Pfade der Flur. Die Ritter brechen die Lanzen, die Splitter durchsausen den Mähnbusch, es jubelt in Freuden die ganze Bahn; nur sie allein sitzt einsam am Fels, achtet der Freuden nicht mehr. Die glühende Wange gegossen in ihre hohle Hand, denkt sie ihrer Zärtlichkeit nach, denkt sie an dich! Sollt'

ich ihn, könnt' ich ihn vergessen! O er liebt mich, er liebt mich gewiß! An welcher Klippe nickst du, Zärtlicher? Deine Thräne hab ich gesehen. Wo zittert im Winde dein Haar? Komm her! O komm doch und sage mir, daß du mich liebst! Sollt' ich dich verachten, mein Knabe! weil du arm bist, ich reich? Nein, ich will dich vor allen Rittern mir erwählen. Ewig wollen wir uns vereinigen. Denn gerne tausch' ich Reichthum um frohe süße Liebe. — So spricht das Fräulein und eilet der Quelle zu. Winde der Nacht umflattern sie; ein ängstlicher Schauer hält des Fräuleins Fuß. Wer schlummert im Mondglanz dort? Ach mein Knabe! Soll ich mit Blumen erwecken ihn? Er hört mich nicht! Sie küßt ihn; aber kalt seine Stirne, erloschen sein Aug, seine trauernde Seele war schon zum Himmel entflohen.

Und das Fräulein sitzt neben den Leichnam hin und weint in die Quelle.

So weit geht das Lied. Aber, wie sie hernach gestorben und wie die Ritter alle zusammen Beyder Treue und unglücklichen Liebe zum Andenken eine stattliche Kirche haben bauen lassen und vorn an den Giebel im Stein das Fräulein und den Schäfer mit seinem Hund und Dudelsack haben aushauen lassen (wie man dieß noch heut zu Tag Alles sehen kann), können einem alte Männer noch gar ausführlich erzählen. Ey Kinder, ihr müßt die Kirche gesehen haben, sie liegt rechter Hand am Walde, wenn man auf Trippstadt zu geht.

Ihr wißt's ja, gehört dem Baron von Hacke. Es war euch auch noch an dem nämlichen Felsen-Brunnen, wo der Schäfer-Knabe gestorben seyn soll, eine Schrift zu lesen, die, wie man sagt, das Fräulein mit eigner Hand hineingehauen. Sie war gar wehmüthig. Weiß noch, als ich einmahl einen Sommer dort gehütet, haben wir Buben und Mädels uns oft dort herum gelagert — das war immer so meine Sach' — haben dann als die Schrift gelesen. Ein schöner grüner Platz, voll Blumen und Hecken, war da angepflanzt und oben auf'm Fels stand euch eine dicke Buche, die warf Schatten herunter. Sag's euch, 's war immer ein' Lust und Leben um diesen Platz da herum; und, mein Treu, nirgends sind euch mehr Liebschaften gemacht worden, als eben bey diesem Brunnen: denn ich sag' euch, er war über die Maßen angenehm. Aber was geschieht? Da reit't euch der Teufel, Gott verzeih' mir meine Sünd! einen von den Kirchen-Aeltesten, dem war das Aergerniß und Sünde am Brunnen; der geht euch hin, zerhaut, zerstückt euch die Schrift, daß nirgends mehr was zu sehen war. Und hört ihr's! Grad als wenn die Quell' Leben und Menschengeist gehabt, hat sie ordentlich drüber getrauert, lief schwächer und schwächer, bis sie sich hernach ganz verlor; die Kräuter und Blumen da herum versturben auch, die milde gutherzige Buche auf dem Felsen verdorrte gleichfalls und ist hernach von diesem so schönen herrlichen Brunnen nichts übrig blieben, als der kahle

Fels, wie er heut zu Tag noch steht. — Nu, Veitel! Sing jetzt du eins. Was zum Kuckuck? Hast ja Wasser im Aug. Glaub', du Narr hast gar drüber gegreint. Hast drüber gegreint, Veitel, he? Gib mir deine Hand! Bist, mein Seel ein braver Jung. Geh, sang jetzt an und thu' ein wenig dein Maul auf. Sitzest ja da, wie meine Lotte. Man sollt' euch zwey zusammen sperren.

Veitel. Wär's wohl zufrieden.

Walter. Nu, ein Lied!

Veitel. Soll ich dann? Ach Lottchen!

Walter. Was Hübsches.

Veitel. Will was singen, das mir gewiß von Herzen geht. Lottchen, Lottchen! (Lotte guckt unter sich) So soll's dann, muß es dann geschieden seyn? (Lotte schluchzt.)

Walter. Einfältiger Streich, so zu plaudern. Narr; machst mir nur das Mädel greinen mit deinem dummen Geschwätz. Geh, sing.

Veitel. Oh!

Hon wohl en gutes Mädchen ich,
Gäb's nit um Gold und Geld;
Um Gold und Geld mein Mädchen ich,
Nit um die ganze Welt.

Ihr Aug so sanft und himmelrein,
Ihr Busen warm und treu!

Für mich ging' sie in Tod hinein,
In bittern Tod ohn' Scheu.

Muß reichen ihr nun meine Hand,
Ich scheiden muß und soll.
Dem lieben Gott ist nur bekannt
Mein Herz, so trauervoll.

Vergesse mich, o Schätzchen nit,

(Lotte schluchzt laut.)

Wann ich dich nimmer seh!
Vergessen will ich deiner nit,
Wo ich auch geh und steh.

Umschweben soll mich dein Gesicht,
Dich denk' ich jederzeit,
Wenns donnert und der Fels zerbricht,
Wenns regnet und wenns schneyt.

Und wenn der Hirsch vor Hitze schmacht't
In heisser Sonneglut,
Den ganzen Tag, die lange Nacht,
Wenn alles schläft und ruht:

Gedenk' ich deiner Treue doch
Und seufze nur zu dir:
Wär' ich bey meinem Schätzchen noch,
Ach wär' ich noch bey ihr!

Leb wohl! Leb süßes Mädchen wohl!
Die Stimme sinket mir.
Ach daß ich dich verlaß ....

(Lotte springt auf und weint.)

Walter. Was ist? Was gibt's? Lotte, Lotte, he!

Lotte. O sterben! Ich will sterben! O Veitel, Veitel!

(Veitel wirft dem Walter den Hammel auf die Brust, daß er zu Boden schlägt, springt zu Lotten hin, weinen und küssen einander.)

Veitel. Ne, ne, Lottchen! Ich geh nit! Sollen uns nimmer, nimmer trennen.

Walter. Einfältiger Streich, wirft einem den Hammel an den Hals. Zum Teufel, hast du dann keine Augen zum Gucken? Narr, der du bist! (Kämmt sich mit den Fingern das Stroh aus den Haaren) He! Was tausend Sapperment gibts denn da? Ich glaub', ihr küssen euch da und hängen zusammen in meiner Gegenwart? Der Donner, ist das Respect? Wie, Lotte?

Guntel. O lieber Vater! Lassen sie doch zusammen! Sie haben einander lieb. Lottchen weint sich die Augen aus dem Kopf, wenn Veitel weggeht; sie stirbt lieber Vater, sie stirbt gewiß!

Walter. Ist's so? Was? Wie? Was?

Schulz. Um Gottes Willen Schwager! Nu ...

Schulmeister. Herr Gevatter Walter! Ich bitt' ihn um's Himmels Willen, lieber Herr Gevatter!

Stell' er kein Unglück an, mag's auch seyn, wie es will. Bedenk' er, daß schon manches braven Manns Kinder ... Bedenk er ...

Walter. Geh er zum ... Was will denn er wieder? Muß er denn sein Maul überall haben? Was soll ich bedenken, was? Ist ein ehrlich Mädel, mein Mädel, was braucht's da weiter? Wenn ich sie nun zusammen lassen will, was tausend Schwer ... hat denn er darwider? Kann meinen Kindern so gut Leges vorschreiben, wie er, versteht er mich? He! Canaille-Pack! Was weinst du denn, Lottchen?

Lottchen. O! Ach! (Küßt ihm die Hand.) Vater, lieber Vater!

Walter. Nu, was willt du dann, Kind? Könnt euch ja zusammen scheren! Hab' nichts dagegen.

(Veitel wirft die Kapp' in die Höh.)

Veitel. Isch Lotte mein, juhe! isch Alles mein.

Walter. Dein? Ja ich will dich bedeinen. Was? meynst du, hab' keine Kinder mehr, als euch, daß ich dir Alles anhängen soll? Will euch zappeln lassen zusammen. Warum habt ihr's ohne mein Vorwissen gethan! Sollt fühlen, was das heißt, hinter deinem Vater löffeln, du Canaille! Eine Heerde Schafe geb' ich euch mit und, mein Seel, keinen Schwanz mehr; zwölf Kühe, da könnt ihr zusehen; dreyßig Morgen Ackerland und zehen Morgen Wiesen und ein Häuschen im Dorf, das ist Alles. Will euch den Daumen auf's Aug drücken! Will euch .... Getröst't euch

nur keinen Heller baar Geld weiter, als zwölfhundert Thaler; ihr sollt mir! Hätt' ich das in meinem Leben gedacht, Veitel, daß du mir darum Nachts so um's Haus geschlichen mit deinen verwünschten Mährchen und Teufelspossen, wollt' dir anders aufgegeigt haben. Aber dacht', Gott straf mich! nicht anders, als das geschäh nun Alles pur aus Lieb und Freundschaft zu mir. Verhenkert Pack!

Guntel. Seyd zufrieden Vater, das arme Lottchen greint sich sonst todt; laßt sie gehn. Sie singt euch auch von euern alten Leibstückchen, wenn ihr's haben wollt.

Walter (Lächelnd.) Ja, komm mir nur! Aber Herr Gevatter Schulmeister, sag' er, könnt' man nicht aus dem Dings da all miteinander eine vortreffliche Idylle machen, he?

Schulz. Seyd ihr gescheit, Schwager? Seyd ihr gescheit?

Schulmeister. He, he, he! Will's heunt Nacht einmahl überlegen.

Walter. Thu' er's, Herr Gevatter, und damit's recht lustig drein hergeht, so bring' er mich mit hinein, wie ich, der alte Walter, euch All' zum Lustigseyn aufmuntre, mit meiner Julle den Vortanz thue, Alles herein nöthige. Merkt er, Herr? Das müßt' eine rechte wahre gute Idylle geben.

Schulmeister. He, he, he!

Das Nuß-Kernen,

eine pfälzische Idylle.

In des Schulzen von Lämmerbach Stube.

Schulz. Muß mir da 'n Weilchen den Kloß zum Aufhämmern zurecht stellen, damit Alles schon in Ordnung ist, ehe die Andern ankommen. Frau! Rück' du einstweil' den Tisch und hohl' Oehl, die große Häng-Lamp' anzufüllen. (Ruft zur Thür' hinaus) Hört ihr's draus! Hohlt 'n Weilchen die Nüss' 'runter, nehmt große Körbe mit, vergeßt nit, Licht mitzunehmen, ist dunkel auf der Trepp', wird heut früher dämmrig; trüber Märzentag! — Wenn's noch drey Abende hinter einander so voll wird, wie gestern, werden wir dieß Jahr mit dem Kernen bald fertig. Walters ganze Haushaltung kommt heunt her. Sag, hast du auch schon Obst und den Aepfelwein parat? — Ey sieh doch! Guten Abend, Wetzstein, woher noch so spät? Auch 'mahl wieder bey uns eingesprochen?

Wetzstein. Sag' lieber: schon wieder da. (Er setzt sich.) Guten Abend, Frau Bärbel.

Schulzin. Vorige Woche seyd ihr uns vorbeygangen, waret hierüben in Lämmerbach . . . wir wissen 's gar wohl.

Wetzstein. Ah! hatt' damals den Kopf so voll Verdruß und Zank, daß mir's nicht drum war, gute Freund' zu besuchen.

Schulz. Schon wieder! Will's denn mit dem Amtmann noch nicht voran?

Wetzstein. Der Schindhund, daß er nur gleich am Galgen hing'! Gott verzeih' mir meine Sünd . . . daß ich ihn nur gleich mit eignen Händen . . . Nein, es ist mein Seel' nicht erlaubt, 's ist zu arg, wie sie's einem machen, die Schelmen; daß sie alle der Teufel hohl'! Hast nicht 'n Schluck zur Hand? Aerger' mich, wenn ich nur daran gedenk'.

Schulz. Pfirsichkern-Wasser, doppelt abgezogen! Nu, was hat's denn wieder von Neuem? Oder ist's als noch wegen deiner Schwägerin?

Wetzstein. Freylich als noch des Lumpenhandels wegen mit meiner Schwägerin. Der Amtmann will nun's Geld nicht wieder 'raus geben, das meine Schwägerin hier hinterlegen mußt', als ihr Tochtermann, der Halunk, hier ihre Fuhr' arretiren ließ. Hundert Thaler mußte sie damahls Caution hinterlegen bis zur ausgemachten Sach!

Schulz. Weiß das wohl; aber . . .

Wetzstein. Nu, da jetzt Alles geschlicht't und gericht't ist und aller Zwist abgethan, wie du selbst

wohl weißt, will der doch nichts mehr 'raus geben, macht dir jetzt allerhand Schwänk' und Sausereyen von weiterer Berichtigung und sagt endlich gar: er hab's schon mit dem Tochtermann so weit verglichen, der hab' nun die Erstattung der hundert Thaler selbst übernommen; jetzt lauf' im nach.

Schulz. Der Tochtermann, gesteht er's auch so ein?

Wetzstein. Was will er machen? Steckt dem in den Klauen ganz und gar, muß zu allem jetzt Ja sagen, am End' ist aber doch meine Schwägerin allein drum gesprengt.

Schulz. (Stampft) O Gerechtigkeit! Werd's doch nochmahls erleben, daß unser gnädiger Herr Graf wieder hier ist! Ihr müßt's nicht so dabey lassen. Deine Schwägerin muß sich an die Regierung wenden.

Wetzstein. Verklag' du den Teufel in der Höll'; wirst dort schön angehört. Sind auch Blutigel mit, die sich gerne von dem mästen, was unser einem abgeschröpft wird.

Schulzin. Ja, das sag' ich und bleib dabey: Gott behüt' einen vor dergleichen Prozessen! Lieber 'n Bißchen 'was gelitten und nachgeben, sag' ich immer zu meinem Mann, als denen unter die Klauen gerathen. Was die einmahl in ihre Gewalt kriegen, ist, Gott verzeih's, als wär's in Ewigkeit verflucht.

Schulz. Das schwör' ich dir, Wetzstein: kommt unser gnädiger Herr 'mahl wieder zurück — er hält

was auf mich, das weiß ich selbst, das weißt du und der Amtmann und die ganze Nachbarschaft; er hat's mir auch oftmahls bewiesen —: ich reit' ihm dann zehn Meil Wegs voraus entgegen, sag' ihm dann Alles schnurstracks, wie Alles beschaffen ist und seit der Zeit über in seiner Verwaltung zugangen. Der Amtmann soll dir sein Fett kriegen, hat ohnehin schon was bey mir im Salz. Gelt, wie unser Graf hier war, was er dir da so höflich um einen herschwänzelte und dir so freundlich und manierlich that; da war dir kein Hochmuth auf hundert Stund', da hieß es immer: mein lieber Herr Gevatter Schulz und lieber Herr Confrater und Socius! Und jetzt? Da klingt's anders. Aber wart', wart'! O daß der gnädige Herr so lang in Wien bleibt! Hier, hier sollt' er jetzt seyn, wollten's dann bald anders ausmachen!

Wetzstein. Aber das hilft nun All' nichts! Große Herren sitzen gerne in großen Städten, lassen sich's dort brav gefallen und wohlseyn und denken wenig an uns auf'm Lande; sollen doch unsre Hüter und Hirten seyn und wissen nicht, daß der Wolf derweil bey uns die Runde macht, und wie armselig da ihre Schäflein geschoren und geschunden werden.

Schulz. Frau! Wo ist doch der Fetzen Papier? Hab' dir's letzt zum Aufheben geben, war Sellery-Saamen drein gewickelt. Ist dir so was Gedruckt's, eine herrliche Regel für große Herrn. Da ist dir ein Philosophus, Wetzstein, der mit einem jungen Fürsten spricht,

wie mir's lezt der Schulmeister ausgelegt; der hält ihm eine Predigt, die nicht links ist: wie sich's schickt und was einem großen Herrn wohl ansteht, wenn er regieren will. Der Henker! Wüßt' ich nur, wie das Buch heißt, aus dem 's gerissen ist, kauft' mir's gleich. Ah! jezt fällt mir's ein: hab's drin im Schränkchen zwischen andern Papieren liegen. (Schließt das Schränkchen auf und sucht nach.)

Schulzin. Wie geht's denn sonst daheim? Was macht Frau Gertrud? Noch gesund?

Wezstein. So, so; geht anfangs 'n Bißchen besser, da ihr nun der ungerathne Jung' 'n Bißchen mehr aus 'm Sinn kommt.

Schulzin. Kinder-Kreuz, schwer Kreuz! Sie nimmt's aber auch gar zu schwer auf sich. Der arme Fritz! Freylich, daß er draussen so 'rum schwärmt, ist nicht schön; Böses aber habt ihr doch weiter nichts von ihm erfahren. Wie lang ist's, daß ihr keine Nachricht mehr von ihm habt?

Wezstein. Ueber drey Jahr'. Ihr wißt nicht Alles; was er für Capital' hinter mir aufgenommen ... Hätt' ich's in meinem Leben geglaubt, daß mir der Jung' so viel Herzeleid noch verursachen sollt'.

Schulzin. Wer glaubt uns armen Aeltern, der nicht selbst erfahren, was Kinder erziehen heißt. Kleine Kinder, kleine Sorgen, große Kinder, große Sorgen; das wächst mit jeder Stund'. Woher schrieb er euch denn das leztemahl?

Wetzstein. Aus Hamburg an der Elb', wo man den guten Lachs fängt. Schrieb mir, daß er eben auf den Wallfischfang nach Grönland zu wolle unter guten Conditionen als Schiffschirurgus und hernach bey seiner Rückkunft, über Moskau hin nach China zu eine grose Reis' mache.

Schulzin. Ey was? Schiffschirurgus? Hat er das seitdem gelernt? Das läßt sich ja hören, Wetzstein.

Wetzstein. Aber kurz hernach hat ihn jemand Bekanntes in Holland im Haag gesprochen. Dort erschien er wie ein Cavalier in bebrämten Kleidern in Comödien und öffentlichen Spielhäusern. Nun weiß ich doch, daß er sein Felleisen Schulden halber in Bremen sitzen lassen; wo er nun das Geld dort her genommen .... 's dreht sich Alles in mir, wenn ich dran gedenk', fürcht' am End' noch schön's Zeug an ihm zu erleben.

Schulzin. Was meynt ihr denn?

Wetzstein. Ha, was sich meynen läßt! Vielleicht unter eine Gesellschaft von Beutelschneidern gerathen, oder vielleicht gar ... wozu bringt einen das liederliche Leben nicht!

Schulzin. 'n Freymäurer geworden, he? Gott woll' uns in Gnaden beystehen! Die kriegens, sagt man, und Niemand weiß, woher.

Wetzstein. Ah, wär was anders ...

Schulzin. Hört ihr's: Fritz ist nicht unartig, boshaft, lügnerisch, tückisch oder von falschem Gemüth; gewiß, das ist er gar nicht, er hat ein gut Naturell, gewiß, das hat er! Flüchtig was, aber das vergeht mit der Zeit. Seiner Freundlichkeit wegen muß er überall wohl aufgenommen werden, bey Vornehmen und Geringen. Hat er nur erst 'mahl 'n Bißchen ausgetobt... Ausgetobt in der Jugend, macht im Alter stille Leut'; ehe der Wein mild wird, gährt er brav in die Höh'. Bleibt doch heunt bey uns, wir kernen Nüsse, kommt dießmahl hübsche Gesellschaft beysammen.

Wetzstein. Kann dießmahl nicht, muß noch zum Oberkeller 'nauf der Quittung wegen des abgelieferten Korns, hab' auch sonst noch was weiters mit ihm abzumachen. Der Oberkeller ist so so, aber doch fast ein ehrlicher Mann, wenn man ihn gegen die andern Bärenhäuter vergleicht. Liebt er gleich 'was schmierige Finger, nimmt er hohe Procente, reißt er's einem doch nicht so mit Gewalt vom Herzen.

Schulzin. Den trefft ihr aber heut gewiß nicht an, kommt erst bis Morgen wieder zurück nach Haus, ist heute früh mit dem Förster 'naus auf die Dachs-Jagd geritten.

Wetzstein. 's Wetter auch, daß er nicht eher zurück kommt! 's ist doch auch verdammt, auf'n Lieferungstag nicht daheim zu seyn! Sie treiben's, wie

[illegible]

[illegible] Wünschen

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] so mir ich

[illegible]

[illegible] und [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Freude an

[illegible] Welt will.

sie wollen, wir armen Hunde sollen das Alles so gedultig einschlucken.

Schulzin. Gedult! Seht, da kommt Walters Mutter herein. (Frau Hämmerlin kommt zur Thür herein.) Sie verliert nach und nach das Gesicht und Gehör, geht so immer bey uns aus und ein den lieben langen Tag.

Wetzstein. Wie alt ist sie jetzt?

Schulzin. Fünf und achtzig vorbey.

Wetzstein. Schön Alter! Ist sie noch bey Sinnen und gutem Verstand?

Schulzin. Probirt's, gebt ihr ein Räthsel auf, noch so schwer: sie wird's euch rathen. Sie treibt's so bey'm Spinnrocken und im Garten, wo sie gern das Unkraut zwischen den Pflanzen nachjätet und dabey ihre alten Reime singt. Hört ihr's:

Hämmerlein (spinnt und singt.)

Der Hab' ich gern denkt Ränk' und List,
Der Hätt' ich gern auf's Bücken.
Dienst, Lieb' und Ehr' verschieden ist,
Die Wahrheit hinkt an Krücken.

Wetzstein. 's ist vorbey, Frau Bärbel, wo unser einer noch an's Räthseln denken konnt', ja, jetzt nehmen einem die Haussorgen die Zeit hinweg.

Schulzin. Ey doch manchmahl noch so ein paar! Kein Dörfchen so klein, des Jahrs doch einmahl Kirchweih drein, sagt's Sprüchwort.

Wetzstein. Das könnt ihr leicht sagen, Frau Bärbel!

Hämmerlin. Sollt' Wollen und Wünschen wirklich werden,
Es ritten die Narren wohl all' auf Pferden.

Schulzin. Das meynt ihr nur, das meynt ihr nur, mein guter Wetzstein.

Hämmerlin. Wenn ein Esel den andern ehrwürdig schilt,
Der Mist mehr als der Pfeffer gilt.
Das ist wohl Wahrheit,
Wie Sonnenklarheit.

Schulzin. Was habt ihr zu klagen?

Wetzstein. Kein Kreuz und Sorgen, so wie ich mit meinen Kindern. Euer Carl . . . .

Schulzin. Still doch damit! Der beste Sohn hat immer zu viel Vaterschweiß und Mutterthränen auf dem Kerbholz. Schickt erst 'mahl einen Sohn auf Universitäten 'naus und sprecht nachher. Was wir schwitzen müssen! Ueberall Kosten; da heißt's immer: Vater, thu' den Beutel auf! 's Blechen nimmt kein End'!

Wetzstein. Erlebt dafür auch brav Freude an ihm.

Schulzin. Hoffen's, wenn Gott will.

Hämmerlin. Händle, lern' mir nicht zu viel,
Mußt sonst leiden und streiten viel!
Hätt' das Kälblein mehr Verstand,
Wär's nicht an die Wand gerannt.
Schlacht nicht mehr, als du kannst salzen,
Koch' nicht mehr, als du kannst schmalzen,
Ist am Löffel auch kein Stiel,
Gott schenkt's jedem, wie er's will.

Wetzstein. Gott segne 's der Alten, sie ist noch wohlgemuth bey ihren grauen Jahren. Euer Carl... Ja, mein Taugenichts, hätt' er sich so geartet, wollt' gern Rock und Wamms verkauft haben, Alles an ihn zu wenden.

Hämmerlin. Laß dir rathen, liebes Kind,
Besser scheel als gänzlich blind.
Ist das Thierlein noch so klein,
Dünkt ihm Lob und Leben fein.

Schulz. Hab' ich dir's doch endlich erwischt! Schwitz' dir wahrhaftig überm Suchen. Sapperlot, das ist mir ein Fetzen, wahre Victoria zum Lesen und Halleluja, der's geschrieben. Die Brill' her, Bärbel! Gib 'mahl Acht, Wetzstein! Ha, wenn's so wär', dergleichen heut zu Tag' noch geschäh', wie vor vielen hundert Jahren, wo das goldne Zeitalter floriret, wie mir der Schulmeister erzählt, wo Niemand geraubt noch gestohlen, kein 'n Doctor und Apotheker

gegeben . . . und dann nachher zu Argus Nautus Zeiten und Hannibal der Große, die von lauter tüchtigen Philosophen auferzogen wurden und gelehrte Herrn wurden und voll Verstand und was dazu gehört, zu regieren. Hör' 'mahl. (Liest.) „Wenn es deine Gesundheits-Umstände erlauben, so schaue dich ferner im Lande selbst um und übe mir strenge Gerechtigkeit. Unsre eignen Augen und Ohren sind uns getreuere Kundschafter, als die Augen und Ohren Andrer. Es gibt der Wahrheit und dem Recht mehr Stärke und größere Behendigkeit, das Bessere zu bewirken, wenn der unbestechbare Richter öfters selbst Zeuge von Handlungen seyn kann; das macht wachsam jedes Individuum auf seine Pflicht. Ein Fürst soll nie seine Gewalt übernehmen, bevor er nicht das Land, das er regieren will, genau kennen gelernt; verstellt, gleichsam als ein Fremdling soll er seine eignen Städte und Dörfer durchziehen, den Schatz und Mangel seines Landes bestimmter zu untersuchen, nachzusehen den Gebräuchen und Uebungen, was Gutes und Böses daraus entspringe, die Richter und Gesetze recht zu prüfen, seine Vögte und Amtleute nicht dem Namen, sondern vielmehr ihren Handlungen nach, kennen zu lernen und gleichsam wie das Auge Gottes, ungesehn und unbemerkt, alle heimliche Schlupfwinkel zu durchforschen, wohin Ungerechtigkeit und Trug sich so gerne verbirgt; der Gemeinen ungeschminkte Meynung zu vernehmen; anzuhören, was sie

drückt, wo zu heben und zu bessern wäre, so wie einen Kranken der Arzt anhört, wie Bruder den Bruder. Ein Kittel spricht doch immer vertraulicher zu einem Kittel, als zu einem verbrämten Talar“ . . . Just da hört's auf, wo das Best' noch hätte sollen nachkommen; recht so Wasser an unsre Mühle! Gäb' gleich 'n Kopfstück drum, wenn ichs ganz auskriegen könnt'. Was meynst, Wetzstein, wenn großer Herren Kinder so auferzogen würden; wenn's unser Herr Graf auch so gemacht, he?

Wetzstein. Ach freylich! Aber was hilft's? Man weiß gar zu wohl seit langer Zeit, was gut und schön und auch nützlich wär', steht auch schon in vielen Büchern gedruckt: aber was hilft's, sag' ich nochmahl, so lang 's nicht geschieht? Vom Wünschen wird unser einer nicht heil. — Schau, dort kommen ja schon deine Gäste den Hof herauf! Muß dir heunt recht flink gehen, Hände im Ueberfluß.

Schulz. Bleib' dann als bey uns heunt!

Wetzstein. He, meinetwegen dann.

Schulz. Seht, der ganze Schwarm! Herr Fröhlich auch dabey, ein Schwänkemacher, wie weit und breit Keiner. Sollst mir da 'nen lustigen Gesellen kennen lernen, Wetzstein, dort im blauen seidnen Wamms der!

Wetzstein. He, sieht einem ganzen Lüftling gleich.

Schulz. Macht dir des Henkers Zeugs daher zum Kranklachen. Was er heute aber wieder für 'ne Mummerey treiben wird, bin's curios zu sehen.

Wetzstein. Wer ist er denn? Wie heißt er? Woher?

Schulz. Weiß das Keiner genau von uns; sein Nam' ist Fröhlich, das heißt er nun mit allem Recht. Jeder ist ihm gut, in Walters Haus ist er wie's Kind daheim, zu Waldthal drüben beym alten Baron gilt er dir Alles, der hat ihn auch mit sich aus England herüber gebracht. (Leise.) Sieht Walters Guntel gern und schleicht so um sie 'rum.

Wetzstein. Wieder 'n Stich durch alle Knochen! Meinem Halunk', dem Tagdieb, war sie von Jugend auf versprochen. Jetzt .... (Fröhlich kommt zur Thür herein.)

Fröhlich. Einen extra feinen guten Abend dem ehrliebenden Herrn Schulz von Lämmerbach, sammt seiner gedeihlichen und preislichen Hausfrau! Da wir zum Nuß-Kernen eingeladen worden auf diesen Abend, so wollen wir uns einstellen, wie's wackern Arbeitern gebührt, damit wir hernach auch desto feinern Lohn fordern dürfen; und der soll nun darin bestehen, daß ihr uns den Zehnten vom besten Vorschlagöhl auf einem schönen gelben selbst gepflanzten Salat genießen laßt. Dafür aber wollen wir anjetzt schön danken und das liebe Glück anrufen, daß es so überschwenglich reiche Gaben auf euch regnen lasse, so viel Stern' am

Himmel, oder so viel wir uns das Jahr über Haar' unter der Nase wegbalbiren lassen.

Schulz. Da bekämen wir's dünn genug! Habt kaum ein halbes unter der Nase zum Besten.

Guntel (ruft zum Fenster herein.) Uebel gefahren, Herr Postillion! Huft um!

Fröhlich. Gut, Jüngferchen! Wollen schon noch 'mahl ins rechte Gleis zusammenkommen mit der Zeit, hoff' ich. Ey guten Abend, lieb's alt Mütterchen! Noch gesund und wohl? 'ab' was für euch mitgebracht zum Kauen für eine Weile. Große Patschhand, Mütterchen! Will euch 'n Räthsel aufgeben, daran ihr zum Aufbeissen eure drey Zähne probiren könnt. Soll mir eher einer durch den Schornstein hinauf einen Dachs schießen, als er mir dieß auslegt. Sagt 'mahl, Mütterchen: wer sind die Leute, die ihre Füße in den Händen, die Zähne zusammen gelegt und die Augen in der Tasche tragen?

Hämmerlin. O weh! Hab's schon vor funfzig Jahren vergessen. Willst dein Gespött mit meinem Alter treiben. Alte Leute sind's, der Stock ist mein Fuß, die Brill' mein Aug, das Messer mein Zahn. Ist's wahr?

Fröhlich. Wißt auch Alles zu rathen, Mütterchen! Wo soll man's auf die Letzt' hernehmen für euch? Wenn ich als nicht Zeit zum Inventiren hab', les' ich so Alt's und Neues zusammen, komm' aber gemeiniglich übel bey euch angefahren; ihr seyd ein ganz Räth-

sel=Magazin. Aber jetzt 'was Nagelneues! Merkt wohl auf; eh' ihr mir dieß rathet, will ich Nüsse vom Dornbusch herunter schwingen.

Hämmerlin. Laß 'mahl hören, was 's Gut's ist. Aber sag's recht deutlich und laut.

Fröhlich. Daran soll's nicht fehlen.

Tränk' einer Wein aus Malaga
Und ließ sich's wohl behagen,
Trüg' einen Wamms aus Genua,
Aus Brabant einen Kragen,
Wär' immer froher, freyer Laun',
Und wollt' dieß Räthsel wagen:
Da wett' ich drauf, er wird mir, traun!
Viel dürrer als ein Steckenzaun,
Eh' er mir's soll erjagen.

Doch wer mir's räth, fein frisch und gut,
Fürwahr ein wackrer Kerl!
Vermach' ihm gleich 'nen Docterhut,
Verbrämt mit Schmuck und Perl'.
Und dir, lieb's feines Mütterlein,
Erräthst du's ohn' Verdruß,
So drück' ich dir auf's Backenbein,
(Leise.) Ich möchte gern dein Enkel seyn,
Hübsch frischen, derben Kuß.

Hämmerlin. So, Faxenmacher? War vor Zeiten auch voll Fleisch an meinen Backen. Da blühten

wohl Rosen und Lilien zu Hauf, manch stattlicher Ritter schaute darauf! Jetzt ist's vergangen, Alles vergangen . . .

Fröhlich. Mütterchen, Achtung jetzt! Oehl in die Pfanne; der Fisch wird gebacken!

Kein Mensch und auch kein Thier ich bin,
Kein Vogel, Fisch und Kraut,
Leb', schweb' in frohem, freyem Sinn,
Trag' weder Haar noch Haut.

Mein Vater hoch im Bauch mich trug,
Grünhaarig, schwank und alt;
Die Mutter, die mich aus ihm schlug,
Klein, bucklich, ungestalt.

Eß' weder Salz noch Schmalz noch Ey,
Bin weder Fleisch noch Bein,
Und muß doch zwischen Weiber zwey
Auf's Schlimmst' verkuppelt seyn.

Die erste, schwer und corpulent,
Die andre schmahl und rahn,
Wenn die mich stößt und niederrennt,
Fängt die zu poltern an.

Und Plump und Plapp und Kniff und Pfiff!
Muß fahren in den Schacht,
Hinauf, hinab, als wie ein Schiff,
Wenn Sturm und Donner kracht,

Ist Roth nicht, Schwarz, ist Freud' nicht, Leid,
Nicht Hochzeit, Trauermahl,
Wohl Manchen meine Unruh' freut,
Dem Andern bringt sie Qual.

An mir ein Mann sich spiegeln kann,
Wenn er es fein bedenkt,
Sich trösten, daß er lobesan
An Einem Weib nur hängt!

Hämmerlin. Schon gut, hab' Alles recht bemerkt. Will dir's schon finden und auslegen, laß mir nur Zeit. (Sie spinnt wieder fort.)

(Guntel und Liesel treten zur Thür herein.)

Guntel. Guten Abend beysammen! Guten Abend, Vetter und Base! Großmütterchen, auch hübschen guten Abend!

Hämmerlin. Ey laß mich jetzt ungeschoren! — Guten Abend.

Fröhlich. Scharr' mir fast die Füß' ab, Jungfer Guntelchen, mein schön Compliment zu machen; sie will nicht sehen und bemerken.

Guntel. Wo herumgestrichen diesen ganzen langen Nachmittag, Herr Bruder Liederlich? Das Baumstück hat gewartet.

Fröhlich. Und ich im Baumstück. Bin fast drüber erfroren.

Guntel. Lügen! Hätten euch dort gesehen. Lieschen, wie er dir wieder aufschneidt! Er wär' draus gewesen! Ja, brav nicht wahr.

Fröhlich. Was wetten wir? Liesel, auf's Gewissen! Rein ausgesagt!

Liesel. Hi, hi, hi!

Guntel. Wo warst du dann? Warum lachst du so, Liesel?

Liesel. Hi, hi, hi!

Fröhlich. Commod hab' ich freylich nicht gesessen, hab' so ein Weilchen den Winter-Kuckuck im Stroh agiren müssen. In dieser unhöflichen Märzenluft thuts einem nicht sehr klau.

Guntel. So? 's gilt mir auch gleich.

Fröhlich. Wer oben am Dach sitzt, ist so gut da, wie die, die drunten stehen. Nu, Guntelchen, bleibt's bey dem, was ihr dort mit einander gesprochen, Lieschen und du? Ich hätt' von dem, was ihr euch da zusammen gesagt, um hunderttausend Thaler kein Wörtchen verhören mögen.

Liesel. Hi, hi, hi! Er weiß Alles, was du mir dort gesagt, hat Alles von der Mauer 'runter mit angehört.

Guntel (wird roth.) So soll ihn ja der Geyer! (Sie schlägt Fröhlich auf die Schulter.) Du Schelm! Du Schelm!

Fröhlich. Noch zu früh zum Schlagen, Schätzchen! Wart', Liebchen, bis wir einmahl erst zusammen sind, darnach geht's eher.

Guntel. Auf deinen heimtückischen Rücken! Alles angehört? Was hab' ich denn gesagt? Gar nichts hab' ich gesagt. So auf die hohe Mauer hinauf zu klettern, die alt und baufällig ist! Hättest gar leicht herunterstürzen, Arm und Bein brechen können, du verwegner Strick!

Fröhlich. Jagt' ich doch gleich hundert Meil Wegs her und, fänd' ich nicht gleich einen guten Klepper, säß' ich wohl auf Schusters Rappen, mein Steckenpferd nebenher, und machte mich voran, Jungfer Guntelchen schön Kußhändchen zu überbringen! Sollte mir's wohl mühsam seyn, auf eine armselige Scheune hinauf zu klettern, Arm und Bein ein Bißchen daran zu wagen; so was Lieb's selbst mit anzuhören: wie?

Guntel. Will dir den Streich gewiß nicht vergessen! Geh, loser Vogel.

Fröhlich. Bey Leibe! Vergiß ja nicht, Guntelchen! Setz' es lieber zum Uebrigen, was noch Maul's hat, Gut's für mich bey dir zu sprechen und laß es zu seiner Zeit in Wirkung kommen. Guntelchen! Bin dir von Herzen so gut, lieber Schatz! Wenn ich ein Schelm wär', ich sagte dir wohl tausenderley schöne Dinge vor, aber ich kann nicht! Ich meyn's so rein mit dir und so treu und wahr. Es geht mir Alles so durch Herz und Seel', wenn ich dich anschaue und du

mich anschaust, und ich bin so fest und meyn', ich könne und müsse niemahls mehr von diesen lieben blauen Augen weg.

Guntel. Heute so, aber Morgen? Aprilen Wetter, Männerschwüre! Heut und Morgen sind zweyerley Tage.

Fröhlich. Nur einer für mich in dem Sinn und der bis in Ewigkeit! Wolle Gott mir niemahls Ruhe verleihen, wenn ich sie irgendwo anders suche, als bey dir, vor diesen lieben traulichen Augen, die mir in die Seele hinein schauen können, guck her! — bey diesem rothen Mund und Wangen! Nein, ich kann dir nicht weiter, 's zieht mir die Kehl' zu, mein Treu, es beißt mir scharf in die Nase, als hätt' ich Meerrettig gessen . . . Guntelchen! Prüfe dein liebes süßes Herz: was du heut unter der Scheune gesprochen, wenn's dein Ernst wär' . . .

Guntel. Was wär's dann, wenn's wär'?

Fröhlich. O dann wär' Alles genug für uns beyde und genug für mich! Mehr braucht' ich nicht um glücklich zu seyn.

Guntel. Meynst das wirklich? — Da kommt mein Vater.

(Walter und Hans treten zur Thür herein.)

Walter. Guten Abend, Schulz! Ah sieh, Wetzstein! Auch 'mahl wieder hier? (Gibt ihm die Hand.) Das ist ja hübsch! Willst heunt Abend auch mithelfen?

Schulz. Wo ist denn Veitel, kommt der heunt nicht?

Walter. Ist die Amme abholen drüben von Waldthal 'rüber. Lotte ist drauf und dran, heut niederzukommen. Base, thätet mir und ihr großen Gefallen, wenn ihr hinginget.

Schulzin. Ey freylich, den Augenblick! Bey so was muß ich ja hauptsächlich dabey seyn. (Schnell ab.)

Schulz. Setzt euch dann in Ordnung her, damit's 'mahl vorangeht! Können nachher beym Kernen schon fort plaudern. Hans, stell' du die Körbe in die Mitte, daß Alle zulangen können; will selbst hier am Block die Nüsse aufschlagen. Liesel, schür's Licht, damit 's hell brennt. Walter, Wetzstein, hieher zu mir; die alte Welt so zusammen.

Guntel. Hier wär' mein Platz. (Setzt sich.)

Liesel. Meiner hier.

Fröhlich. Ich in die Mitte, mit Erlaubniß, so hübsch eine Rose zwischen zwey Dörnchen.

Guntel. Wie heißt das?

Fröhlich. Ist's nicht recht, wenn ich euch beyde für ein paar ächte Rosenknöpfchen und mich mit euerm Belieben für den Dorn in der Mitte gelten lasse?

Guntel. Anders umgedreht!

Fröhlich. Stolpert ja ein Pferd auf vier Eisen! — Müssen Respects halber 'n Bißchen sachter zusammen reden, wenn alte kluge Leute in der Gesellschaft sind.

Schätzchen Guntelchen, sag 'mahl; bist mir auch recht von Herzen hold?

Guntel. Willst's Maul halten jetzt! Husch!

Fröhlich. Husch! Nur näher angerückt! 'n Küßchen! Wir sitzen so hübsch im Dunkeln; der gute, breite Lichtrücken! Gesegn' Gott den guten Zinngießer, der ihn so fein breit gemacht. Das Händchen, das liebe Patschhändchen! (Er küßt ihr die Hand.)

Guntel. O Schelm! Weg doch! (Er küßt ihr das Gesicht.) Zu arg! Weg!

Walter. Wetzstein! Was ist denn das mit des Pfarrers Tochter von Bollenbach, die die Zigeuner gestohlen und ihre Weiber nachher umgebracht haben sollen? Habt ihr nichts davon gehört? — Ey guten Abend, Herr Schulmeister! (Schulmeister kommt herein.) Wett' drauf, der wird die Geschicht' am Besten wissen. Setz' er sich hieher neben mich.

Schulmeister. Guten Abend Allen zusammen! Schönen guten Abend dem Herrn Schulz, allen ehrsamen alten Männern voran und dann auch den feinen Jungfrauen und ehrbaren Junggesellen! — Die Herren sprechen vermuthlich von des Pfarrers von Bollenbach Tochter? Weiß nun die Geschichte sehr genau, mir hat's eben mein Gevattermann, der Schulmeister von Waldthal, der mich heute besucht, sehr umständich erzählet. Hum, Hum! Ich kenne den Pfarrer sehr genau; er war ehedessen mein Schulcamarad, wir besuchten mit einander das Gymnasium zu Grünstadt,

hab' auch noch das Mädchen, seine Tochter, sehr wohl gekannt. Sie hatte von Jugend auf so was Besondres, Stilles, Melancholisches; aber sonst sehr manierlich und freundlich im Umgange gegen Jedermann. Sie verliebte sich nun, wie es Stadt- und Landkündig ist, in einen Zigeunerburschen, der die Geige spielte und öfters an Festtagen in's Dorf hinab kam; ein schöneres, wohlgewachsneres Mannsbild soll man nicht leicht haben finden können. Will mich mit Erlaubniß erst hieher setzen, wenn dieser Stuhl Niemand anders zugehört, so zum alten Vater Wetzstein; 's ist schon ein Weilchen, daß wir nicht mehr so bey einander gesessen, he he he!

Wetzstein. So so! Ein ziemlich Stück . . .

Walter. Voran, Schulmeister.

Schulmeister. Ah, wie gesagt, sie verliebte sich in einen Zigeunerburschen, der die Geig' spielte. Dem ging sie nun manches Wegs zu gefallen. Das ward bald in dem Dorfe und in der ganzen Nachbarschaft bekannt, auch erfuhr es der Vater und hielt sie deswegen sehr scharf zu Hause. Und um das Ding recht gut und bald abzuändern und allen übeln Folgen auf einmahl vorzubeugen, suchte er sie geschwind an einen alten sehr reichen Landkrämer, der eben um sie freyte, zu verheyrathen und drang sie mit Gewalt, ihre Einwilligung zu geben. Dieß machte ihr verliebtes Herz ganz aufrührisch und verzweifelnd; sie weinte Tag und Nacht, wie man erzählet. Endlich ward sie wieder ruhig und versprach ihrem Vater, sie wolle mit Allem

zufrieden seyn. Den Abend vor ihrem Hochzeittag schlich sie sich aber aus ihres Vaters Haus, nahm mit, was sie in Eil' wegbringen konnte, traf ihren Liebhaber, den sie schon am gewissen Ort und zur gewissen Stund bestellt, und zogen also mit einander glücklich davon. Sie war nun, wie man sagt, bey der Rotte sehr willkommen und in kurzer Zeit ihres höflichen, freundlichen Wesens wegen äusserst beliebt; alle Männer hingen ihr an und suchten ihr Gefälligkeiten zu erweisen. Das verdroß die übrigen Weiber aufs Aeusserste; alle sahen sie mit neidischen Augen an und nicht lange dauerte es, so brach das Feuer hell aus. Die Weiber rathschlagten bald unter einander, wie sie diese wieder los würden, und sannen auf mancherley Ränke und Mord. Eines Tags, als alle Männer hinaus auf den Fang gezogen waren, überfielen alle auf einmahl wie wüthige Wölfinnen die arme Verlaßne in ihrer Hütte, schlugen sie ohne Mitleid nieder, zerbissen und zerschnitten ihr Angesicht und ihre Brüste gräßlich und wälzten sie nachher über den Fels hinunter an die Landstraße. Hier ließen sie den mißhandelten Körper liegen und machten sich ihres Wegs davon.

Walter. Gott im Himmel, was ist das! Aber der alte Vater hat gefehlt; er war selbst schuld dran, daß das Mädchen davon lief, er hätte sie nicht so zur andern Heyrath zwingen sollen, er hätt' es anders machen können. Ueble Neigung an einem Kind läßt sich wohl mit Vernunft bezähmen, dazu hat der Vater

das Recht; aber Neigung zu einem andern hin läßt sich nicht erzwingen. Und gar bey solchen Umständen! Das geht wider die Natur.

Schulmeister. Freylich hätt' er viel klüger gehandelt, wenn er ihr mit Sanftmuth begegnet und nach und nach durch Zureden und vernünftige Vorstellung sie aus ihrer verirrten Leidenschaft wieder auf die rechte Bahn zu leiten gesucht. Die Zeit allein ist der einzige Doctor bey dergleichen Liebeskrankheiten, Sanftmuth thut hier mehr als Gewalt.

Walter. Ah, freylich, freylich!

Hans. Sie war gewiß schon schwanger, wie die Leute sagen.

Walter. Desto betrübter ist's. Behüt' Gott jeden braven Vater davor, so was in seiner Familie zu erleben. — Wie ist's Guntelchen, mein Kind? Hast noch Nüsse? Du lachst immer und hörst nicht zu. Liebe Tochter, gib mir die Kerne von deinem Schoos zu, will die ausleeren und frische Nüsse reichen. Sitzest so weit ab im Dunkeln.

Guntel. Sitz' recht gut hier, Vater.

Walter. Kannst doch wohl sagen, lieber Vater. Bin ich dir denn gar nicht mehr lieb?

Guntel. Mag's euch lieber beweisen als sagen, lieber Vater.

Walter. Gutes Mädchen! Werden jetzt bald Freude haben. Deine Schwester Lotte, will's Gott,

wird's nun bald überstanden haben, dann wollen wir daheim lustig seyn.

Schulmeister. Eben solch eine wunderliche Geschichte hab' ich mir vergangenes Jahr erzählen lassen. Reiste da im Herbst mit meinem Schwager in seine Heymath gen Albersweiler zu; er, als damaliger Herbstschreiber von pfälzischer Seite, hatte viel mit dem dortigen Weinzehnten zu schaffen, ich hatte also recht gute Muße, für mich allein in der Gegend herum zu streichen und Alles durchzustören und recht genau in Augenschein zu nehmen. Das ist nun so mein Hauptgaudium, neue Gegenden zu entdecken und zu durchwandern; da meyn' ich denn immer, wenn ich zuerst so in ein fremd Thal eintrete, ich wär' einer von den Kundschaftern, die Josua in das gelobte Land vorausgeschickt, um Alles auszuspähen, und nun müsse ich auch recht genau Acht geben, und jedes Ding recht seiner Natur nach bemerken. Da schau ich mich denn überall um und ein Tag streicht mir manchmal so dahin, wie eine Minute. Hauptsächlich gibt's nun in dortiger Gegend viele alte Bergschlösser und verstörte Klöster; und so in den alten verfallnen Mauern herumzuklettern, ist eine wahre auserlesene Herrlichkeit für unser einen, der so ein Bißchen das Handwerk versteht und weiß, was ein alt Monument oder eine alte seltne Inscription auf sich hat, die man oft und unvermuthet bey solchen Gelegenheiten entdeckt. Da ist nun das berühmte Schloß Madenburg in der Nähe;

nicht weit davon Neu-Kastell und dann das weitläufige Kloster Eisersthal, eine prächtige gothische Ruine; recht Dauer und Schade, daß so ein herrlich Stück so gewissenlos zerstört worden. Das haben wir denn All' den lieben Franzosen zu danken. Eheu, sie haben uns an Leib und Seele angesteckt und auch selbst im Lande ruinirt. Ging nun oft hin, besagtes Kloster zu beschauen; es liegt auch in einem so angenehmen, mit zwey Bergwäldern besetzten, grünen Thal, das in der Mitte ein kleiner murmelnder und durch die Wiesen sich hinschlängelnder Bach durchschneidet. Ich machte bald Bekanntschaft mit dem dortigen Geistlichen, der ein sehr artiger umgänglicher Mann war, auch eine hübsche Jungfer Base bey sich hatte, die in Litteris sehr wohl versiret war; ein recht liebes Paar Leutchen. Sie thaten mir alle ersinnliche Freundschaft, gaben mir auch alle Gelegenheit an Hand, die dortigen sehr merkwürdigen Inscriptionen und Epitaphien zu copiren. Einsmahl, als der Pfarrer und ich so zusammen vor einer alten Wand standen, zeigte er mir oben ein mit Dornen und Gesträuchen verwachsnes Loch und erzählte mir dabey folgende sehr merkwürdige Geschichte. (Putzt die Nase.)

Walter. Still, ihr Kinder! Bst! Ruhig, dort hinten!

Schulmeister. Hm, Hm! Es lebte vor einigen Jahren hier im Dorf eine Wittfrau, diese hatte eine Tochter, ein stilles, ehrbares, fleißiges Mädchen.

Man konnte Mutter und Tochter in keinem Stück was Unehrliches nachsagen und sie waren auch beyde ihres ehrbaren Wesens wegen bey Jederman sehr beliebt und werthgeschäzt. Es geschah nun, daß sich das Gerücht auf einmahl verbreitete, als sey das Mädchen schwanger. Alle Leute beobachteten sie deswegen sehr genau; man konnte aber nichts mit Gewißheit entdecken. Es war nichts anders von ihr bekannt, als daß sie vor einigen Jahren der Sohn eines reichen Bauern heyrathen wollte, daß es aber sein eigner Vater verhindert, weil ihm das Mädchen zu arm war. Das Mädchen betrug sich auch bey der ganzen Sach' sehr vernünftig, sie ging aus und ein und zur Kirche, trieb wie vorher still und bescheiden ihre Geschäfte fort und that, als verstünde sie das Sticheln und Reden nicht, was man ihr hie und da am Brunnen und an andern Orten zu verstehen gab. Sie war aber doch in der That schwanger, kam auch, ohne daß es Jemand erfuhr, selbst, wie man behaupten will, ohne Wissen ihrer Mutter, nieder und bracht' ihr Kind gleich nach der Geburt um. Sie steckte den Leichnam des Kindes in einen Hafen und trug den des Nachts hinaus auf einen Acker, vergrub ihn dort stille. Da war es nun sicher und wäre gewiß verborgen geblieben: aber nichts desto weniger däuchte es ihr da nicht richtig genug. In der dritten Nacht also nachher stand sie auf und ging hinaus, es wieder auszugraben und brachte auch das Kind wieder mit sich nach Haus zurück, um es,

wie sie nachher gestand, im Keller zu verbergen. Da ward ihr nun auf einmal so schwer und bange, sie wußte in der Angst nicht, wohin, sie glaubte sich schon verrathen mit dem Kinde, ihr war's, als schrey 's noch und beständig und ließe sich durch nichts stillen. Sie bedeckte also den Hafen aufs Neue und stieß ihn in der Küche ins Aschenloch unter den Feuerheerd und vermauerte das Loch überall mit Asche. Aber auch hier blieb es nicht lange, es sollte und mußte nun einmahl heraus! Sie konnte jetzt Nachts nicht mehr schlafen, es war ihr, wie sie nachher selbst gestanden, als ob das Haus brenne oder als höre sie drunten auf dem Feuerheerd sieden und backen und allerley fremde Menschenstimmen, die von dem Kinde im Aschenloch und von ihrem grausamen Mord sprächen. Dann hörte sie sich aufrufen, den Stab brechen, die Trommel rühren und wie die Henkersknechte kämen und der Karren hielt, sie abzuhohlen und zum Gericht zuführen.

Liesel. Herr Jesu! Still doch, Guntel, bst, still!

Guntel. Andre Nüsse her, hihihi! Gießt mir diese über den Schurz! Wart', will dir diese wieder an den Kopf werfen, daß 's puft!

Liesel. Stille doch, Guntel, Walter schmählt, der Schulmeister kann nicht erzählen.

Walter. So halt't doch eure Mäuler dort, kann kein gescheit Wort vor euch reden. Guntel, he!

Guntel. Ey warum ruhen die auch nit, hehehe!

Walter. Ey was, schweig'! Schulmeister, fort, fort.

Schulmeister. Bald träumte ihr, der Hafen wüchs' hervor wie ein Berg so groß und das ganze Dorf stünde drum herum, zu beschauen und anzuklagen; dann fuhr sie auf, schlich baarfuß und im Hemd herunter, lauerte an der Treppe, ging wieder zurück zu Bette, kam bald wieder, setzte sich vor das Aschenloch, starrte, seufzte, wußte nun in aller Welt nicht, wohin mit dem Kind und wie sie es gewiß verbergen möchte, damit es ihr doch einmahl wieder ruhig würde. So trieb sie's fünf Nächte. In der sechsten stund sie auf, trug's wieder in den nämlichen Wald hinaus und vergrub es dort von Neuem in die Erde. Aber auch da sollte es nicht lange bleiben, es sollte nun einmahl an Tag hervor und mußte sich Alles dazu schicken. In der achten Nacht kam's ihr vor, als habe sie das Kind nicht tief genug begraben, es reiche mit einem Aermchen noch über die Erde heraus. Sie ging also am Morgen sehr früh wieder in den Wald hinaus, grub es von Neuem wieder aus und brachte es hieher in diese Ruinen; auf einer Leiter stieg sie an diese Wand hinauf und setzte den verdeckten Hafen mit dem Kinde in dieß Loch hinter die Hecken und Gesträuche. Ihr ward nun, als wär' sie auf einmahl erlöst und frey von allem Uebel; sie ward, wie sie nachher gestand, innerlich wieder sicher und ruhig.

Es war wohl ein halb Jahr vorüber und Alles mit dem Mädchen und ihrer Schwangerschaft längst vergessen. Einsmahls an einem Sonntag Nachmittag, da einige Jungen während der Kirche hier aussen herum nach Spatzennestern stiegen, sah einer von Ohngefähr dort von der Mauer herüber den verdeckten Hafen hier im Loch stehen; er rief das sogleich seinen Cameraden herunter, die neugierigen Jungen schleppten gar bald eine Leiter herbey, stiegen dann hinauf, zu sehen, was in dem Hafen dort oben sey. Sie langten ihn herunter und fanden zum größten Erstauen Aller das Kindlein drinnen. Dieß ward nun bald ein lautes Geschrey, es liefen mancherley Leute herbey an den Hafen, das halbe Dorf stund drum herum, das Gemurmel kam bis in die Kirche unterm Gottesdienst, Eins um das Andre schlich hinaus, zu schauen, was draussen vorging. Das Mädchen war nun auch in der Kirche und kam, da ohnehin der Gottesdienst gleich zu End' war, auch heraus. Als sie des Wegs näher kam und den Hafen erblickt, faltete sie ihre Hände und schrie überlaut: Herr Jesu, das ist mein Kind! — Sie ward nun natürlicher Weise gleich arretiret, gestund auch freywillig ihr ganzes Verbrechen den Augenblick; nur den Vater des Kinds wollte sie niemahls nennen und war auch durch keine Gewalt der Richter noch Zureden der Geistlichen jemahls dahin zu bewegen. Ihr ward nun bald darauf der Prozeß gemacht und sie nach vierteljährigem

Sitzen verdammt, mit dem Schwert gerichtet zu werden. Nun ist in Eisersthal kein Hochgericht, sondern die dortigen Delinquenten werden nach Germersheim abgeliefert, die Lieferung aber ist eine Sache der Gemeine unter sich und geht immer um. Es traf sich also in der Reihe, daß es just an einen der reichsten Bauern kam. Da der Vater krank lag, mußte der Sohn an seiner Statt die Lieferung übernehmen. Er spannte also seinen Karren an; das halb todte Mädchen ward darauf festgesetzt. Es weinte Alles, da dieß geschah; die Wächter selbst, die nebenher ritten, seufzten überlaut, die alte Mutter lag im Herzeleid halb todt am Weg, raufte sich die Haare, rief ihrer Tochter zum letztenmahl zu, man trug sie zurück. Der junge Kerl, der das Mädchen fahren sollte, saß vorwärts gebückt auf seinem Schimmel und weinte, daß die Thränen in die Mähnen herunter kandelten; die Geißel entfiel ihm, da er fahren sollte. Bald brach er überlaut aus: o Jesu, Jesu, wie bitter! Und dann schwieg er wieder und schnaufte und rang innerlich. Es war nun der halbe Weg bald gemacht und die Germersheimer Gemarkung nicht mehr weit, wo der Delinquent abgeliefert und wie gewöhnlich von andern Schergen empfangen werden sollt'. Hier hält der Kerl auf einmahl stille, dreht sich im Sattel, springt auf den Karren zurück, fällt mit ausgespannten Armen über das halbtodte Mädchen hin, faßt sie heftig und fest an seine Brust, schreyt beklommen: ach

Hannchen, Hannchen! Soll ich dich nun selbst zum Tod hinführen und hab' dich doch in dieß tiefe Herzeleid gestürzt! Ich bin's, der dich dazu brachte, hab's mit meiner Falschheit ausgericht't ... bin Vater zu deinem Kind! Führt mich zum Galgen hin, bringt mich um, du bist unschuldig! — Und sie wieder: nein, bin's allein, Christoph! Laß mich allein für meine Sünden büßen! Beth' für meine arme Seel'! — Man riß ihn nicht ohne die größte Gewalt von ihr los den Karren herunter, er verwundete sich und Andre, man band ihn an beyden Armen und Füßen und bracht' ihn für todt in's Dorf zurück. Ein Wächter stieg auf's Pferd und versah seine Stelle.

Liesel. Ach Gott, ach Gott! Das arme Mädchen ward doch nicht gericht't?

Schulmeister. Sie ward gericht't.

Walter. Schaudert mich. Armes Mädchen! Hätt' ihr wahrhaftig Gnade geben und hätt' ich's auf meine Seel' verantworten sollen! Und hätt' ich Gottes Richtschwert geführet, Gnade hätt' ich ihr gegeben, hätt' mit Barmherzigkeit und Milde ihr zerschlagnes Herz erquickt, mein Seel'!

Wetzstein. Ja, ja! Aber sie war doch allemahl eine Mörderin.

Walter. Das war sie; aber wie? Was bracht' sie dazu? Hätte sie das Kind allein in einer Wüste unter wilden Thieren zur Welt bracht, gewiß hätte sie es nicht ermordet. O Menschen, Menschen! Ihr seyd

ärger, als Thiere! Hätte das ganze Dorf nicht mit boshaften Augen das arme Mädchen zuvor so bewacht, allen Schimpf und Schand' vorbereitet, die sie im Fall zu erwarten hatt' . . . Die Schadenfreude, die sich so recht an solch einem armen Ding weiden kann — jeder Mensch hat ohnehin seine Feinde, die immer auf der Lauer sind — und dann der Gedanke noch obendrein, daß solch ein arm Ding nur eine Ehre hat und daß die jetzt dahin und auf immer dahin seyn soll: das ists, was die Natur ganz verdreht, Sanftmuth und Liebe in Raserey und Blutdurst verwandelt und das weiche mütterliche Herz eisenfest härtet. Wie in aller Welt wär's denn sonst möglich? Wo kann eine Mutter seyn, die ihr Erzeugtes nicht liebet? Es müßte Gott, der Alles so vollkommen gemacht, einen Fehlgriff in die Schöpfung gethan haben und sein Meisterwerk hier unvollkommen seyn.

Schulmeister. Ganz gewiß! Gelehrte sind auch deswegen der Meynung, daß eine solche Kindermörderin nicht wohl am Leben zu strafen sey, weil sie im Delicto sich nicht mehr im eigentlichen Stand der Natur befinde, sondern vielmehr theils durch Schrecken, Angst und Verzweiflung, sinnlos und abgeschwächt, theils durch das Leiden der Geburt ausser sich versetzt sey und daher niemahls einer solchen That wegen ganz zur Rechenschaft gezogen werden könne. Hier kommt nun Alles auf die Umstände an; wie bey diesem Fall zum Beyspiel, da der Kerl nachher selbst gestanden, er

habe dem Mädchen vor Gott und Menschen unter dem freyen Himmel versprochen, sie zu heyrathen nach seines Vaters Tod, er habe kurze Zeit nachher sich mit ihr zertragen und ohne ihre Schuld, habe sich zu einer Andern gewandt und als ihm das Mädchen ihre Schwangerschaft zu wissen gethan, sie ohne Trost und Hoffnung von sich gestoßen. Das arme Mädchen trug also ihr schweres Kreuz ganz allein und leider wurde es ihr zu schwer. Sie that's und hatte den Kerl doch noch zu lieb, ihn nachher mit in ihr Unglück hinein zu ziehen; sie verschwieg ihn lieber, trug ihr Leiden geduldig und großmüthig allein. Sollt' ein so treues Herz nicht Mitleid bey Menschen verdienen?

Walter. Bey Engeln und Menschen! Gott, wer kann's ihr versagen?

Schulmeister. Aber solche arme, durch Liebesunglück zerrüttete Mädchen, wie unbarmherzig geht man mit ihnen um! Sie sind die schwächeren Geschöpfe und sollen doch Alles allein entgelten und tragen. Wo soll so ein armes Kind die Kraft hernehmen, dem zischelnden Hohngelächter einer Welt zu begegnen? Absonderlich, wenn sie unter den Klauen unempfindlicher, unbarmherziger Anverwandten sich befindet, die, statt sie zu trösten und ihren Schmerz zu lindern, durch ihre Vorwürfe sie noch mehr zerrütten und desto sichrer der Verzweiflung entgegen treiben. Die Schande ist gar zu arg, zu weit! Und ist denn das so was Erschreckliches, ein Jungfernkind? Hm,

Hm! (Spricht leise zu Walter.) Absonderlich, so in wahrer Liebe gezeugt, he he! Hab' so meine eignen Glossen darüber, aber man darf eben nichts davon pipsen, es fällt einem gleich die Orthodoxie auf den Hals und das liebe tägliche Brod schmeckt einem doch süße.

Walter. Freylich gibt's so unbarmherzige Anverwandte, die mehr Schuld an dergleichen Verbrechen tragen, als die Thäter selbst. Sollten aber dafür auch nach Maß bestraft werden.

Wetzstein. Was war das für 'ne Geschichte mit des Kürschners Tochter von ....

Guntel. O weh von Neuem mit den jämmerlichen Geschichten! Wollt ihr uns damit ganz umbringen! Um Gottes Willen, ist ja so gräßlich, davon zu hören, 's geht in einem 'rum ....

Liesel. Laß als, Guntelchen! So was von Henker und Richten und Spitzbubenhistorien ... hi hi, man sitzt so still dabey, könnt' eine ganze Nacht aufhorchen, ohne zu schlafen.

Guntel. O pfui! Lieber von was Lustigerm! Meine Schwester wird bald Kindtauf halten; laßt uns 'n Weilchen vorher Gevatter machen. Wen räthst du, wer wird's, wenn 's ein Bübchen ist?

Schulz. Recht so, Bäschen Guntelchen! Mein Treu, es soll beym Nuß-Kernen lustig drein gehen, will nicht haben, daß 's heißen soll, beym Schulz von Lämmerbach ist Bethstund'. Lieber so ein Kirchweihstückchen und was von Tanz und Faßnacht Abend!

Hört ihr's, Herr Fröhlich! Ey, ihr sitzt ja heunt wie zugefroren. Gestern ging's lustig her, nicht wahr? Als ihr da mit Schlafrock und der Perücke und in Pantoffeln hereingeschlurft kamt und als der berühmte Doctor Mückenschwanz jedem seinen Puls befühltet und mit Stock und Tact Lectionen vorsunget. Walter, hättet 's sehen sollen, hättet euch drüber krumm und bucklich gelacht.

Walter. So?

Schulz. Heraus damit, mit euern Schneckentänz', Herr Fröhlich, damit's die Leute auch sehen und mir glauben. Macht 'mahl eure Comödie von Herzog Ernst, wenn ihr's noch wißt.

Fröhlich (pfeift und steht auf, geht in der Stube herum und klopft überall.) Wo steckst du dann, hehe! Aus dem Tornister heraus, du lustiger Hans Springinsfeld! Was sitzest du da, wie ein Kalendermacher, der auf Regen und Wind studirt? Hörst nicht: der theure Herr Schulz von Lämmerbach will dich haben; aufgewart! (Er geht herum und klopft bey den Frauenzimmern an.) Wo hast du dich hin verkrochen? Meine Herrn, meine Frauenzimmer! Sie werden mir erlauben, nachzusuchen.

Liesel. Und warum nicht gar, hi hi hi!

Fröhlich. Da sitzt er! Hört ihr, wie er wie ein in Schwanz gebißner Kater brummt? Der faule Bruder will nicht heraus, man muß ihn wie den Bären herausstacheln; aber nur Gedult, soll bald leicht wer-

den. Will ihm die Füß' ein wenig mit Heuschrecken=fett salben, daß er lüstig springen soll. Hasa! Husa! Lustig, lustig! Wer Pillen und gute Waare kauft, herbey, herbey! (Steigt auf den Stuhl hinauf.) Ihr Jungfraun, ihr Herrn, was wär zu Befehl? Blecherne Mausfallen, daran halbverdorrte Rattenschwänze kleben: sind böse Omina für schmachtende Herzen! Blaue Augen und rothe Lippen, vertreiben Jungfern Melancholie. Hütet euch in diesen bösen Zeiten, daß eure Beständigkeit nicht den Schnupfen kriege; ihr werder's wissen, was für ein schrecklicher Comet regirt, der bald eine noch schrecklichere Tragödie nach sich ziehen wird, daß nächsten Tags ein Doctor sich in seinem eignen Uringlas ersäufen soll, auf welchen Klagfall wirklich schon dreyßig müßige Poeten mit ihren Elegieen warten. Die Ursach aber ist, dieweil die Männlichkeit in unsern Tagen gar sehr auf der Neige steht und zwanzig Jungfern, wie ehmahls ein Dutzend Weiber um ein Paar Hosen, sich jetzt um einen Nagel schlagen, an den sie die baufällige Rüstung ihrer abgezehrten Liebesritter hängen können, eine Krankheit ohne Remedium! Indessen laßt uns hier ein Bißchen Luft schöpfen. (Er langt die Geige oben vom Brett herunter.) Bink, bink, bink! (Singt und spielt.)

Einem Jeden gefällt seine Reise so wohl,
Drum ist die Welt der Narren so voll.

Und was meynen denn meine Herrn und Frauen zu dem, was ich weiters in der weiten Welt erfahren, besonders da ich als Herzog Ernst der Zweyte das hohe Meer überschifft? Ihr werdet vermuthlich schon von meinem Urgroßvater Herzog Ernst dem Ersten, vernommen haben, der in Kirschfarbnem Mantel und in Holz geschnitten auf allen Messen und Jahrmärkten floriret. Ich habe eine große Seereise gethan von einer Spitze des Pols zur andern, allerley Wunderdinge erfahren, die kein Poet vor mir weder in Reimen noch in Prosa erzählet; es wäre wohl genug damit, hundert Faßnachtabend' zu decoriren. Verspare mir's deretwegen umständlicher zu erzählen bis zur gelegenen Stund' und thue anjetzo nur zu wissen, daß, nachdem ich den Krieg mit den Pygmäen glücklich geendigt und ihren König Däumerling, ein' andern Alexander und Hercules gefangen genommen, auch in meines Großvaters Namen einen Handlungstractat mit den streitbaren Kranichen, Riesen, Zweyköpflern, Einfüßlern, Mohren, Tartarn, Calmucken, Africanern et cetera geschlossen, nahm ich meine Fahrt weiter Nordwärts. Der Wind pfiff mir garstig in die Segel, endlich drehte sich das Schiff und wir kamen bald dem Magnetberg nahe; dießmahl aber entwischten wir glücklich. Wir hatten uns durch unsers Großvaters Journal warnen lassen, hatten das Schiff statt Eisens mit Nägeln von Speck beschlagen und rutschten also glücklich und unversehrt in den hohlen Berg hinein. Was

wir inwendig drinnen für Wunderdinge angetroffen, wäre einer Amme kaum All' zu glauben. Genug, der große Greif, der sein königlich Nest von gediegnem Gold und den kostbarsten Granaten oben auf der Spitze des Bergs hat, der Notabene beständig vom Morgenroth beschienen wird, dieser, sag' ich, kam herunter und machte uns in höchst eigner Person eine Visite. Er hat sich seit meines Großvaters Zeiten sehr modernisirt und ist umgänglicher geworden; machte mir ein höflich Compliment, verehrte mir auch beym Abschiednehmen ein Stückchen von seiner majestätischen Klaue und nahm dagegen von mir Nürnberger Lebkuchen an. Den Streich, den ihm mein Großvater mit den Ochsenhäuten gespielt, hatt' er noch nicht ganz vergessen; dennoch aber war er nichts desto weniger sehr aufgeräumt. Er zeigte uns auch sein Raritäten-Cabinet und wieß uns die berühmte Holländische Windmühle, worauf alte Weiber wieder jung gemahlen werden, also, daß wenn man ein Dutzend alte, zahnlose, krumme, buckliche, triefäugige Mütterchen oben aufschüttet, nach Verlauf einer Stunde zwölf junge, frische, hellaugige, gerade, wohlbezahnte Dirnchen herausfallen, die weiß und roth, wie Lilien und Rosen blühen. Der Himmel weiß, was wir als noch mehr da gesehen, man vergißt nichts leichter als Lügen oder einen Traum und meine Memorie ist nicht schneller als meine Imagination. Doch hoffe ich, daß wir noch einmahl zusammen kommen, ehe noch die siebenzig tausend Jahre

des großen philosophischen Weltcirkels herumgelaufen; wir wollen auch dann das Weitere, was noch hie und da eckicht ist, rund biegen, knüpfen für jetzt aber die Materie hier fest, gleichwie jenes Mädchen den Strick, woran der rostige Ritter im Korb sich zur schönen Cunigunde hinaufhaspeln ließ. Der arme Schlucker schwebte zwischen Himmel und Erde beym frischen feuchten Sternenglanz und seufzte seine Liebesqual den Spatzen und Schwalben vor, die alle ihre vorwitzigen Nasen aus allen Löchern hervorstreckten, den halb verfrornen Schlucker zu belachen. Es war eine bitter kalte Nacht, der arme Tölpel stack zusammengeschrumpft wie ein Taschenmesser und schnatterte, daß ihm der Hauch auf dem Zwickbart reifte. Purr! Purr! Wie heißt das hitzige Winterlied, betitelt: Amors verlohrner Köcher im Schnee?

Ach Schätzchen, thu' dein Fensterlein auf
Und zieh mich armen Schelm hinauf!
Das Herz im Busen knarret mir,
Die Seel' im Leib verfrieret schier.
Ach Schätzchen, zieh' mich schnell hinauf,
Sonst geht dein armer Schlucker drauf.

Purr! Purr! Wenn jemahls einer in einer Gänse-Academie ein zärtlich Gänse-Adagio schnattern gehört, der komm', und ich will ihm einen Kiesel zur Haselnuß geben, woran er seine Zähne probiren mag. Uebrigens sind das lauter Possen und Eitelkeit, ob man

auf den halb zerbrochnen oder doch die meiste Zeit verstimmten Pfeifen dieses Lebens drey Griffe höher oder tiefer herumfingert; ich strecke mich oft, wie der hebräische König bey Festivitäten und Feyerlichkeiten, wo Narren so klug aussehen, und gähne eins tüchtig herunter, und wenn's mir dann etwas unregelmäßig unter die Nase surrt, denk' ich wie jener Aesculap hinterm Pflug: Freyheit ein goldnes Haus! Der Vogel sprichts und fliegt zum Käfig hinaus! Und dann dreymahl auf'm Absatz herum und frisch und fröhlich! Der ich bin, der bin ich und bleib' ich, lasse den Wind fein schnurren, woher und wohin es ihm beliebt.

Mir ist oft so hämisch, so dämisch und dumm,
So hurrig und schnurrig und weiß nicht warum,
So hippig und schnippig und weiß nicht wornach,
Das ändert und wendert mit jeglichem Tag.
Hey Hopsa, Hey lustig! Das Faß ist noch voll,
Nimmt Schätzchen in's Bett mich, wie ist mir
so wohl!

(Leise zu Guntelchen.) Wie meynst? — Genug also ihr Herrn, damit ihr sehet, daß ich von meinen vielfachen und weitläufigen Reisen hinlänglich profitiret, so daß ich manch schön Exempelchen aus dem Vorrathsschrank eigner Experienz euern hungrigen Ohren auftischen könnt', sag' ich jetzt nur, daß ein günstiger Wind mich bald anfaßt' und mich aus Holland den Rhein heraufblies — Notabene, meine Löwen, Cro-

codile, Mohren, Affen, Papageyen, die ich von meiner Reise mitgebracht, ließ ich alle zu Amsterdam unter dem Rathhaus in sichrer Verwahrung — heraufblies, so daß ich jezt in meines werthen Herrn Schulzen von Lämmerbach Stube sitze und Nüss' kerne, zwischen ein paar geleckte, niedliche Jüngferchen hingepflanzt, die so artig sind, wie ich auf allen meinen weitläufigen Reisen und auch selbst mitten im Magnetberg und bey Ihro Majestät König Greifs Windmühle keine so muntre und keine artigere angetroffen. Ist's nicht wahr, meine Herren?

Schulz. Ordentlicher Advocat. Wo das verzweifelte Zeug durch einander her ist! Eine ganze Dorfschaft bringt nicht so viel zusammen.

Guntel. Man kann ihm doch nicht unhold seyn.

Liesel. Gewiß nicht, hi hi hi!

Wetzstein. Hum, Hum!

Walter. Warum schaust so, Wetzstein?

Wetzstein. Nichts. Kam mir so was in Sinn. (Geht auf und ab, betrachtet Fröhlich, setzt sich wieder.)

Walter. Ist dir was?

Wetzstein. Gar nichts. Da kommt Frau Bärbel wieder zurück; werden jezt hören, was die uns Neues bringt.

Schulzin. Gut Glück, ihr Kinder! 's ist vorbey, haben's glücklich gewonnen, Lotte ist entbunden.

Liesel. Mutter, was ist's?

Walter. Ich wette drauf ein Junge!

Guntel. Ein Mädchen!

Schulzin. Hm, hm! Wer räth's?

Alle. Was ist's? Sagt's!

Hämmerlin (kommt hervor und stellt sich in die Mitte, sieht alle an und spricht laut.) Ein Glockenschwengel ist's! (Alle lachen.) Dümpeldäumchen! Lacht, lacht, was ist's denn weiter? Ist's etwa das erstemahl, daß ich so ein Räthsel herauskrieg'? Der Vater ist der Eichstamm, die Mutter das Beil, die zwey Weiber, an die er verkuppelt ist, Glock' und Seil, wenn ihr die eine anzieht, plumpt und plast die andre, bey Hochzeiten und Leichen hat er zu thun. Nun, ist's so, hab' ich's getroffen?

Fröhlich. Auf's Haar, Mütterchen! Hier habt ihr euern Lohn. (Küßt sie.)

Hämmerlin. Faxenmacher! Wart', will dir ...

Fröhlich. Das Enkelchen geben und noch was Kleines mit? Könnt' angehn!

Hämmerlin. Warum nicht gar!

Wetzstein. (Auf den Fröhlich los.) Sag', bist's oder bist's nicht? Halunk! Fritz! Wie kommst hieher?

Fröhlich. Vater, hab' euch gleich gekannt, als ich nur zur Stube hereintrat; wollte nur sehen, ob ihr mich auch kenntet. Da bin ich nun, wenn ihr mich wieder haben wollt.

Wetzstein. Tagdieb! Wo bist du überall herumgestrichen? Hab Rechnung mit dir zu halten: wart!

Schulz. Wa, wa, was? Wetzsteins Fritz leibhaftig? Wetzsteins Fritz!

Guntel. Hab' ich doch immer gemeynt, ich kenn' ihn schon von lange her. Liesel, Liesel! Du Bosheit hast gewußt, hast mir's nicht gesagt!

Schulz. O du vertrackter Jung'! Sag', wie hast du's angestellt, daß ich dich so lang nicht gekannt? Bin ganz dumm.

Schulzin. Da sieh einmahl an! Wetzsteins Fritz! Wie oft hab' ich ihm als Butterbrod und Käsfladen geschmiert, ihm und meinem Carl, und hab' ihn nun so lang nicht gekannt. Was er der Zeit in die Höhe geschossen, stark geworden! War sonst so eine schmahle Gerte. Mütterchen, he!

Hämmerlin. Was ist da zu thun durch einander?

Schulzin. Wetzsteins Fritz ist da!

Hämmerlin. Wo dann?

Schulzin. Da hier ist er.

Hämmerlin. Du Faxenmacher! Laß dich 'mahl recht beschauen. Wart', will dich gleich probiren, ob du auch noch gut Gedächtniß hast. Was geschah vor funfzehn Jahren auf Ostern?

Fröhlich. Aha, liebes Mütterchen! Setztet damal ein jung lebendig Häschen in Rosmarinstrauch, als Guntelchen und ich zusammen dort Eyer hohlen gingen. Der purrte nun, als wir näher kamen, heraus, Guntelchen erschrack, brach alle ihre Eyer und

weinte, weil sie gebrochen waren. Da gab ich ihr meine ganzen für ihre zerbrochnen; da sagtet ihr zu Guntelchen: sieh, das ist schön vom Fritz, behalt' ihn auch lieb, Guntelchen, er ist ein braver Jung', sollt zusammen auch einmahl ein Pärchen werden.

Hämmerlin. Hab's so gesagt, Wort für Wort. Ist mir auch lieb, daß du so behalten, was Mütterchen gesagt. Wenn ich nun noch einmahl sagte: Guntelchen, gib ihm deine ganzen für seine zerbrochnen und ihr sollt zusammen noch ein Pärchen werden?

Fröhlich. Dann spräng' ich so hoch in die Höh'! Gib, Mütterchen, einen Schmatz!

Hämmerlin. Bist denn genug draus 'rum vagirt, gefiel' dir's jetzt daheim?

Fröhlich. Und mehr als jemahls.

Hämmerlin. Hast du auch des Ausreissens satt, wolltest jetzt hübsch gut thun und hier bleiben?

Fröhlich. Gern, Mütterchen, wenn's mir darnach ging'. Ich begehre kein Glück weiter zu suchen und müßt' ich, ewig würd' ich unstät in der Welt herum laufen, wenn mich solch eine Hand nicht ruhig hält. (Nimmt Guntelchens Hand.) Ich habe gefunden, was ich gesucht, diese allein, mit ihr möcht' ich leben und sterben. Mein Glück, mein Alles, steht jetzt in eurer Einwilligung.

Walter. Hm, Hm!

Guntel. Ach Vater, Vater! Gott hört die Schwüre. Ich kann nicht anders, hab's ihm ge-

schworen auf meine Seele, beständige ewige Liebe bis in den Tod. Gott verhelf' mir zu euerm Willen.

Walter. Schön's Zeug wieder! Geht wieder 'mahl gut her. Hm!

Wetzstein. 'Naus du!

Fröhlich. Wie ihr befehlt, Vater. (Geht ab.)

Guntel. O Wetzstein, Wetzstein, verzeiht euerm Sohn! Seht, wie fromm und gehorsamer ist.

Wetzstein. Hm, was thunlich ist, wird geschehen. Was meynst dazu, Walter?

Walter. Was soll ich meynen? Die Sach' ist immer schon richtig, ehe man unser eines Meynung braucht. Meine Mädel verstehn's Handwerk, wie man zu Männern kommt ... Auch gut; wenigstens kann mir keine den Vorwurf machen, ich hab' sie zu was gezwungen. 'Naus du! (Guntel geht ab.)

Wetzstein. Was soll's lang? Du weißt, wie wir von jeher gestanden.

Schulz. Freylich! Gebt sie zusammen! Sie waren ja so gut wie einander versprochen von Jugend auf.

Schulzin. Da sag' mir einer! Ja, ja, da sieht man's: den Knochen, der einem bescheert ist, trägt einem gewiß kein Hund davon.

Wetzstein. Also willst, Walter, willst meinem Schlingel das Mädel geben?

Walter. Soll sie haben. Aber dein Jung' muß mir jetzt nicht mehr davon laufen, wenn er 'mahl mein Mädel hat.

Wetzstein. Heiß einen davon schwimmen, der 'nen Mühlstein am Hals hat. Sie wird ihn schon zahm machen.

Schulz. Der Junz' ist euch wahrhaftig gut, wird sich gewiß machen, versprech's euch, mit der Zeit.

Wetzstein. Wollen's Best' hoffen. Schulz, ihr wißt, in unsrer Jugend waren wir auch nicht von den Stillsten.

Schulz. Flickerment, nein, das waren wir gewiß nicht. Weißt, wie wir die Werber geprügelt zu Lautern, und dann die Histori zu Bretzenheim und zu Kreuznach an der Nah . . .

Schulzin. Laßt sie doch herein kommen! Hört ihr's, Fritz, Guntel! (Guntel und Fritz kommen wieder herein.)

Walter. Nu, wollt ihr denn einander? Guntel, willst den Fritz?

Guntel. Ja, lieber Vater! (Fritz küßt sie.)

Wetzstein. Weißt nicht zu reden, du?

Fröhlich. Dank euch, liebe Aeltern, vollen warmen Herzensdank! Wollen unsre Glückseligkeit so genießen, daß sie künftig die eure werden soll. Mütterchen, jetzt soll's gut gehen. Euer Enkelchen bin ich jetzt, was soll nun geräthselt und erzählt werden bey langen Winterabenden.

Hämmerlin. Wart'! Nicht eher Handstreich und Ringwechsel, bis ich wieder zurück bin. Hab' erst noch was zu hohlen. (Geht ab.)

Schulz. Gewiß noch ein paar Sparpfennige! Hat's bey Veitels Hochzeit auch so gemacht. Aber sag' mir, du loser Vogel, warum hast dich mir nicht gleich zu erkennen geben? Weißt doch, daß ich dir von Jugend auf so gut bin.

Fröhlich. Ist's anjetzo nit alleins? Auch so gut ausgangen! — Apropos, da habt ihr einen Brief indessen vom Carl.

Schulz und Schulzin. Von unserm Carl? Wo ....

Fröhlich. War in Göttingen bey ihm, kam eben von Halle; hab' den Brief schon einige Monathe in der Tasch'.

Schulz. Gottlos! Gibst ihn so lang nicht her, wenn mein lieber Sohn indeß was benöthigt wär'...

Fritz. Ohoho! Weiß schon, was drinnen ist. Was Gedrucktes von seiner Arbeit! Schickt so's erste Pröbchen. 's wird euch freuen.

Schulz. Was Gedrucktes von meinem Carl? Heisa Victoria! Wer hat's gedruckt? Hat er's selbst gedruckt? O das wird gewiß die Predigt über den heil'gen Drey-Königs-Stern seyn! Jetzt weiß ich's, Walter! Er war noch ein kleiner Jung', mein Carl, da kam dir sein Pathe von Tiefenthal 'rüber, besah den Jungen, wie er zunahm und so fein verständig dastund und nicht wie die andern Jungen herumjackerte. Da sagte er: Carl, du mußt ein Pfaff werden; du bist plump und stark, will dich einst studiren lassen — nun gewiß, er

trägt auch jetzt das Seinige redlich bey —, die erste Predigt aber, die du mir machst, soll über den heil'gen Drey-Königs-Stern seyn, also: die heil'gen drey König mit ihren Stern, fressen und saufen und zahlen nicht gern! Wenn du das gut und gelehrt machst, will ich nachher von dir sagen, du hast deine Sach' wohl studirt. Victoria, Mutter! Jetzt müssen wir auf Tiefenthal 'nüber zum Gevatter, die Predigt ist da!

Schulzin. So brich doch nur auf! Ey Herr Gott! Drucken lassen! Was man doch erlebt! Herr Schulmeister, wo steckt er dann? Er hört und sieht ja nicht.

Schulmeister. Ich observire und mache meine Glossen. Die liebe Frau Schulzin glaube nur sicherlich, ich bin anjetzo activer, als ich wohl scheine; beobachte hier die ganz eigne Gnüge der lieben Natur, die ohne Winkel und Maßstab sich so sicher in einander fügt. Wieder ein Paar Leutchen zusammen, ohne daß des Pfarrers und Schulmeisters Rath im Mindesten dabey nöthig gewesen. Auch gut, recht sehr gut, he he he!

Schulz. Wo steht denn sein christlicher Nam'? Hinten, vornen nichts. . . . 's ist nicht von ihm! Wollt mir nur was weiß machen.

Fritz. Auf meine Ehr'! Heut zu Tage ist's nicht mehr Mode, seinen Namen vornen dran setzen zu lassen. Man weiß doch ohnehin gleich, von wem ein Ding ist, wenn's gut gemacht ist.

Schulmeister. Nicht übel! Immer sehr politisch! Hat einer fehl geschossen, so zieht er sich zurück und duckt sich wie ein Feldhuhn oder schlau Häslein, die Ohren hart am Rücken; da mögen die kritischen Windspiele über ihn wegsetzen. Man steht da, wie eine Scheibe, wonach ein Jeder zielt, wenn man den Namen hinsetzt, und da geht's gern mitten in den Bauch oder auf die Brust. Die Herren Critiker sind böse Leute, machen es armen Autoren oft sehr gefährlich. Wär's nicht so scharf, hätt' auch schon Manches fahren lassen. Ueber die verhenkerten Berliner! Die allgemeine deutsche Bibliotheque .... 's ist unerhört! Wer denen unter die Finger geräth, ah ... (er schaudert mit der Hand.)

Schulz. 'n Schelm will ich seyn, wenn ich ihm noch'n Kreuzer Geld schick'! Was? Schämt er sich seines ehrlichen christlichen Namens? Wer weiß so die Schwerenoth, ob das des Schulzen von Lämmerbach Sohn hat drucken lassen? Sein Nam' soll da seyn, sammt meinem und Pathens seinem und dann auch der Geburtsort. So gehört sich's und ist gerichtlich.

Schulzin. Laß doch 'mahl sehn, was es ist? O Jesu, sind ja gar Reime! Herr Schulmeister! Gib's doch dem Herrn Schulmeister, der wird's am besten verstehn, ob's eine Predigt ist.

Schulmeister. O ja, weiß schon damit umzuspringen. (Setzt die Brille auf und liest) Keine Predigt ist das wohl nicht, hm. (Liest laut) „Crispins philo-

sophisch-heldenmäßiger Entschluß, oder Melinens und Leanders Rendezvous. Zur Erbauung aller halb in Liebes-Morast versunknen Herzen, meinem Freund Schönfeld zum musicalischen Spielwerk mitgetheilt." Hm, hm! Was ganz Neues! Tragi-komische Serenate, neuer Titul! Soll ich's etwa lesen?

Walter. Freylich! Haben doch jetzt nichts bessers zu thun, bis die Großmutter wieder kommt. Bin doch begierig, zu hören, was der Junge Guts gemacht hat; hatte immer so seinen eignen Schuß. Aber 'n Wort zuvor, Bärbel! Wie steht's mit Lotten? Was ist's denn, was hat sie?

Schulzin. Ein Mädchen. Sie und das Kind, beyde sind ganz wohl.

Walter. Segne 's Gott! Auch willkommen, wie ein Bübchen. — Hergesessen jetzt, still zugehört! Schulz, du machst ein Gesicht, als wenn du Essig getrunken.

Schulmeister. (Liest laut) „Character der Symphonie: leicht scherzhaft, wie jugendlich muthwilliges Necken der Liebe; bald lachend und jauchzend, bald eifersüchtig scheltend in kurzen kleinen Sätzen, die aber, wo die Leidenschaft ein wenig zu stark wird, bald wieder in ein sanftes Murmeln zurückfällt; ein leichtfertig komisch Spötteln, das hie und da gewaltsamer Ausbruch polternder Eifersucht unterbricht, bis die süße sanfte Melodie reiner, klagender Liebe sich nach und nach loslässt, die emphatisch und voll wie die Sehnsucht zweyer unschuldvollen, gleichliebenden Herzen tö-

net. Da, wo sie am sanftesten und mildesten wird, zerreißt sie auf einmahl wieder ein mürrisches Poltern, und man hört nur noch dann und wann ein süßes verliebtes Girren durch. Die Leidenschaft von Zorn und Eifersucht wächst immer und endigt sich in den gewaltsamsten, höchsten, doch immer komischen Ausbrüchen. Diese letzte Stelle muß ganz in dem Character eines grämlichen Alten gesetzt werden, der Alles schilt, mit den Altersschwachheiten und seiner verzweifelten Liebe zugleich ringet."

Schulz. Schwitz', daß mir das Wasser die Stirn herunter läuft. Kein Wort! Der Jung' ist, glaub' ich, des Teufels.

Walter. Gedult nur! Wird sich schon declariren, was es ist.

Schulmeister. (Liest) „Crispin liegt oben am Fenster um Mitternacht."

„O Jem'ni, o Jem'ni,
Wie's überall juckt!
Am Leib, an dem Schenkel,
Im Herzen drein zuckt!

O Liebchen, süß Mädchen,
Denk' immer an dich!
O Schätzchen, o Täubchen,
Sag': liebest du mich?

Ey freylich! Hab's deutlich
Am Lachen gemerkt.
Dein Aeuglein, dein Näschen
Hat Alles bestärkt.

Du gabst mir ein Blümchen,
Was war's doch für'n Tag?
Mein Vetter stand nahe,
Der schielte darnach.

Da sagtest du lächelnd,
Verschlagen und fein:
Ach dürft' ich doch euer ....
Ich ward, wie ein Stein,

Verstund, was sie wollte,
Wonach sie gezielt!
Leander, der Lümmel,
Hat mächtig geschielt.

O Liebchen, Melinchen,
Halt fest in der Pein!
Sollt glücklich im Ehbett,
Mein Weibchen bald seyn!

Was ist's doch ein Leben,
So hurtig und frey,
Lieben Leute, hat einer
Schön's Liebchen so treu!

Hat einer 'n süß Mädchen,
Von Tugenden rar,
An Leib und an Seele
So voll und so klar. —

Was gibt es? Wer macht doch
Dort unten noch Rund'?
Hum! Ist so der rechten
Verliebten ihr' Stund',

So Mitternacht. Holla!
Hört, Zitter! Bink, bink!
Am Hause dort meiner . . . .
Ein Husten, ein Wink!

Potz Stern! Potz Wetter!
Wer hat das geschickt?
Das Zipperlein, uy!
Wie's juckt und mich zwickt!

Zum Henker, stoß' gar jetzt
Den Nachttopf noch um!
Die Kniee verschunden,
Die Beine halb krumm!

Mein Podagra, wehe!
Mein Chiragra! Ey!
Dort hat sie der Henker
Schon All' in der Reih'.

Wer bist du? O Mondlicht,
Nur hell und nur klar!
Leander! Wie, Bös'wicht?
Mir sträubet das Haar!

Ermorden, erstechen,
Erschießen will ich
Dich Lümmel, dich Vetter,
Halunken dich, dich!"

„Chor von Musicanten tritt näher herzu und fängt an."

Schulmeister. Nu, wie gefällt's euch bisher? Das nennen sie Laune heut zu Tag, so komisch grotesk Zeug; da geht's nun auch schon mit den Elisionen und hie und da übler Construction drein. Es läßt drum possierlicher, als wenn einer Purzelbaum unter den Capriolen schlägt.

Schulz. Frau, was meynst zu dem Dings da von unserm Herrn Sohn hier, wie gefällt dir's?

Schulzin. Was soll ich meynen? Walter, was meynt ihr?

Walter. Laßt erst 'mahl fertig lesen! Müssen doch sehen, was der Chor von Musicanten zu bedeuten hat; und der Herr Leander, mich däucht, der wird's dem guten alten Vetter Crispin nicht zum besten kochen.

Schulmeister. Kommt mir auch so vor. Assa! „Chor von Musicanten fängt an, Leander spielt auf der Laute."

Chor.

„Liebe, deine Freuden
Das Leben vermehren,
Liebe, deine Leiden
Die Seele verzehren!
Du strafest, bald
Werd' ich verlacht.
Wie Feuers Gewalt
Ist deine Macht.
Hoch zu dir wir unsre Herzen schwingen,
Sey uns gnädig, wir bringen
Opfer deiner Gottheit dar.
Liebe, du reinigst das Leben,
Uns süßere Freuden zu geben!
In Wonne gebahr
Der Himmel dich.
Laß unsre Wünsche gedeihen,
O laß uns hoffen, uns erfreuen,
Wir ehren dich, wir preisen dich!“

Schulmeister. Jetzt kommt ein Solo, meine Herrn, merkt drauf: der junge Leander singt seiner Geliebten was vor, das muß nun freylich dem alten Herrn Haar in der Suppe seyn. Assa!

„Schöne Meline,
Krone dieser Welt,
Sanfte Blondine,
Die mein Herz in ew'ger Fessel hält,

Ach wonach ich Tag und Nacht,
Unter Wonnethränen schmacht',
Wär' an deinem Busen süßer Herzenszug!
Trunkner Flug
Verwirret die Sinnen,
Bald zu beginnen,
Bald zu genießen des Himmels genug!

Zürnet auch Schönheit,
Wenn Lieb' ihr Opfer bringt,
Wenn treue Beständigkeit
Das Herz durchdringt?
Alle Adern wallen
In froher Pein!
Du allein, ach du allein
Kannst mir gefallen!

Vollkommne Frau,
Schön wie die Au,
Wenn holder Lenz sie schmücket:
Wem es glücket,
Wer dich hört und sieht —
Dem Gram entflieht!
Wer dich drücket
Im vollen Arm
Am Herzen so warm —
Entzücket
Hin über alle Welten!
Vor dir gebücket

Knien auch stolze Helden,
So schöne Fessel zu tragen,
Droben am Wagen
Drein Venus den Himmel durchfliegt.
Ihn tragen
Wohl holder Tauben Paar,
Dran hängen die Kränzlein alle gar,
Die deine Schönheit ersieget.

Herrlich Gebild,
Sanft und mild,
Geschaffen dem Entzücken,
Wend', o wende doch dein Zauberauge nie!
Ach in deinen Blicken
Sich Herz und Seele verstricken,
O den süßen Blicken
Gab Amor Gewalt der Melodie!
Wie mein Herz nachströmt dem Zauberklange!
Meine Seele dürstet so lange
Nach dir und nach dir allein!
Süße, schmelzende Thränen!
Banges, girrendes Sehnen,
Herrlich erhabene Pein!

Du kannst Leiden in Freuden verklären,
Vor dir ziehen die schweren
Augenblicke seliger hin.
Wirst du mich auch bald erhören,
Der ich vor Liebe trostlos bin?

Hab' ich's gewonnen,
Satt mich zu sonnen
In deinen Strahlen, Freudenschöpferin?

Komm, o komm und lindre die Last,
Gib der kranken Seele Rast!
Willst nicht zur Qual der Schönheit Gaben tragen!
Komm, o komm, lindre die Last,
Eh der kalte Tod mich faßt,
Um meine Bahre Freunde klagen.

Chor.

Meline, dein Name
Gleicht Frühlingsgesange!
Blühe lange
Zum Trost unsrer Fluren!
Zum Sternenhange
Steige dein Ruhm!
Zu dir meine Thränen,
Mein Hoffen und Sehnen,
Verlangen und Wünschen wenden sich,
Du Zier und Preis der Schönen!
Alle Dichter und Helden krönen
Zur Liebesgöttin dich!"

Schulmeister. Hier scheint die Serenate ein Ende zu haben, denn es heißt: Leander zahlt die Musicanten und diese machen sich nach abgelegtem Kratzfuß sogleich aus dem Staube davon; vermuthlich, damit

die zwey jungen Verliebten desto bequemer mit einander schwätzen können, denn es heißt gleich nachher: Meline erscheint oben am Fenster.

Schulz. Ah, so soll ihn ja der Teufel hohlen, wenn er so was thut! Er prostituirt mich, der verfluchte Jung'!

Walter. Gedult, Gedult doch, bis's fertig ist!

Schulmeister. Assa! Meline spricht.

Wer hat mir die Musik so lieblich gebracht?
Leander, mein Engel! Komm näher.

Leander.

Ach Schätzchen, gute Nacht!
Wie war mir's so traurig,
Wie weilt' ich allhier!
Meine Seele, die schwebet
Alleine bey dir.

Meline.

So wie die junge Flur
Der holde May erquicket;
Die trunkene Natur
Folgt seiner Spur
Entzücket,
Der Morgen lacht, es prangt der Tag:
So ziehest du mich nach,
Ich fühle tausendfach,
Daß ich dich liebe!

Himmel und Erde,
Seyd Zeugen meiner stillen Qual!
Jene treuen Sterne
Blinken tausendmahl,
Und in jener Ferne
Hört's ein reines Thal!

Ach liebe mich treu!
Ach schwör' mir dabey!
Dich untreu zu sehen,
Ich stürbe wohl eh',
Treue Herzen verschmähen,
Treue Lieb' hintergehen,
Mein Engel, thut weh!

Wie tief in der Nacht
Die Stürme rauschen,
Die Donner brüllen,
Die Wolken hüllen
In Flammen sich roth,
Des Waldes kleine Sänger lauschen
Erschrocken und fürchten den nahen Tod:
Mein Herz oft erwacht
In Unruh' und Pein.
Ach liebe mich rein!
Dich untreu zu sehen,
Ich stürbe wohl eh'!
Treue Herzen verschmähen,

Treue Lieb' hintergehen,
Mein Engel, thut weh!

Ich denk' an dich so manchen Tag
Und wein' und klage
Und seufz' und frage
Und weiß nicht, wonach.
Mir fällt dann Cunigund' ein,
Das alte Kinderliedchen:
Verlassen sitzt sie auf dem Stein
Und singt ihr Trauerliedchen.
Ach süße Zeit,
Du kommst nicht wieder!
Du Blumenzeit,
Die's Herz erfreut,
Du kommst nicht wieder!
Es ist vollbracht.
Die lange Nacht
Rückt schon herbey;
Im Sterbekleid
Ruhn meine Glieder.
Ihr Mädlein, hört
Mein letzt Gebeth:
Traut Rittern nie!
Die Taube, sie
Girrt treuer nicht, als sie.
Traut Rittern nicht!
Die Schlange sticht,
Nein, falscher nicht, als sie!

So sind oft meine Augen trübe
Von heißer bittrer Zähre.
Doch wie durch schwere
Gewitternacht
Die Sonne wieder freudig lacht,
Kommt bald die tröstende Liebe
Und zeigt mir wieder
Dein treues Bild,
Dein Aug' so rein, dein Herz so mild,
Deinen Mund so süß, dein Wesen so gut;
Froh wird mir dann wieder, meine Seele voll Muth!

Ach liebe mich treu!
Ach schwör' mir dabey!
Dich untreu zu sehen,
Ich stürbe wohl eh'!
Treue Herzen verschmähen,
Treue Lieb' hintergehen,
Mein Engel, thut weh.

Leander.

Ich schwör' dir!

Meline.

Ach schwöre, schwöre mir!

Leander.

So groß dort oben der Sterne Zahl,

M e l i n e.

So viel der Blumen im Frühlingsthal,
So viel der Lieder im süßen May:

B e y d e.

Schwören wir einander Lieb' und Treu!

L e a n d e r.

Ach kann dich meine Seele je verlassen,
Viel lieber wollt' ich tausendmahl erblassen,
Mein Engel, denke nur daran!

M e l i n e.

Und wird mich deine Seele je verlassen,
Meline würde bald erblassen,
Die ohne dich nicht leben kann.

B e y d e.

Nein, ewig sollen unsre reinen Flammen währen,
Der Tod selbst soll sie nicht verzehren,
Im Grab noch brennt mein Herz für dich.

M e l i n e.

Für mich?

L e a n d e r.

Ja, für dich!

M e l i n e.

Ach für mich!

Beyde.

Nein, ewig sollen unsre reinen Flammen währen,
Der Tod selbst soll sie nicht verzehren,
Im Grab noch brennt mein Herz für dich.

Meline.

Machst mich so weinen!
Gewiß, gewiß!
Doch die Thränen sind alle süß,
Thauen, wie am Morgenroth.
Ich liebe dich treu bis in den Tod!
Leander, auch treu noch nach dem Tod!
Doch laß uns schweigen,
Sonst wird mein warmes Herz zu bang.
Leander, wo bliebst du gestern so lang?
Gewartet hab' ich unter den Eichen.
Zürnen möcht' ich, dir Vorwürf' machen;
Doch nein! Jetzt nicht. Hi hi hi!

Leander.

Was lachst du?

Meline.

Muß doch fast bersten vor Lachen!
Was dein alter Vetter nur will
Mit all den Siebensachen,
Die er mir täglich vorspricht?
Den Brief, den er mir heute schrieb,
Versteh' ich doch gar nicht.

Leander.

Glaub' gar, der alte Knasterbart hat dich lieb?

Meline.

O Schätzchen, Leander, wie soll das seyn?
Verliebt dein alter Vetter? Ach nein, ach nein!
Wie wär' das möglich,
Wie wär' das erträglich?

Leander.

So grau und schwächlich,
Lahm und gebrechlich!

Meline.

So schielend und schleichend,
So hüstelnd und keuchend!
„Mein Herzchen, mein Schätzchen,
Schön Täubchen, lieb Kätzchen,
Hübsch Püppchen, Melinchen,
Mein Krönchen, mein Bienchen!“
Und wackelt mir nach.
Dann hüpf' ich gemach
Die Hecke herüber
Und denk': lieber Alter, ach!
Wär's Vetterchen da, das wär' mir brav lieber!

Leander.

Auf der Nas' eine Brille!

Meline.

O stille, o stille!

Leander.

Ein Fontanell am Arm!

Meline.

Die geisharne Perücke, hi hi hi!

Leander.

Die dornknotige Krücke, hi hi hi!

Meline.

Daß Gott erbarm'!
Und der in mich verliebt soll seyn?
O Schätzchen, o Herzchen, wie fällt dir das ein?

Leander.

Er hat brav schöne Ducaten,
Sollen uns fein sauber rathen,
Sind wir zusammen einmahl ein Paar,
In Kisten Gold und Silber klar.
Sollen brav auf unsrer Hochzeit glänzen!
Den alten Kauzen müssen wir schwänzen.

Meline.

Hi hi hi! Schelmchen, du bist
Voller Bosheit und Junggesellen-List!
Fang' auf jetzt schön dieß Perlenband,
Geflochten von der Liebsten Hand!
Trag's auf dem Herzen bloß und treu,
Denk meiner in Liebe oft dabey!
Hörst: thut jetzt eins nach Mitternacht schlagen,
Gar zwey! Adieu muß sagen,
Gute Nacht schön!

Leander.

Willst schon gehen?
Bleib doch noch!
Ist ja schön und freundlich allhier.

Meline.

Stünd' gern noch tausend Jahr bey dir;
Aber, Lieber, was seyn muß! . . .

Leander.

Einen Augenblick noch!

Meline.

Macht mir ja selbst Verdruß,
Glaub's, daß ich so scheiden muß.
Nun, schlafe süß, schlafe wohl!
Und träum' auch was von mir.

Leander.

Von dir ich, Liebchen, träumen soll?
Ach wär' ich doch bey dir!

Meline.

Hier oben? Ach, das kann nicht seyn!
Die Mauer hoch, das Fenster klein.
Mein liebes, enges Kämmerlein
Ist hart und fest verriegelt.

Leander.

Und schließt mir auch kein Schlüssel auf,
So schwing' ich mich bald frey hinauf,
Mich hat die Lieb' beflügelt.

Sieh diese Leiter hier zur Hand!
Drauf kann ich sicher stehen.

Meline.

Ach würde dieß Mama bekannt!
Wenn's falsche Augen sähen!
Ach nein, ach nein, es kann nicht seyn,
Du fällst, du brichst dir Hals und Bein,
Wie wird's mir doch ergehen!
Ach nein, ach nein, es kann nicht seyn!
Ich lasse dich gewiß nicht ein,
Bleib' lieber drunten stehen.

Leander.

Und willst du denn so grausam seyn,
Nicht lindern meine Qual und Pein?
Soll ich in Angst vergehen?

Meline.

Ach gerne stillt' ich deine Pein,
Doch, Lieber, ach, es kann nicht seyn!
Wenn's falsche Augen sähen!

Leander.

Nein, falsche Augen sehen's nicht,
Hab' immer gute Ruh'.
Der liebe Gott verbirgt das Licht,
Hält falsche Augen zu.

(Steigt hinein und sie hilft ihm. Crispin wird wüthend, schmeißt die Kapp' zum Fenster hinaus und schreyt:)

Ist mir ein Schandzeug!
O Höll', o Schmach!
Was? Ist er wirklich hinein?
Mein Seel, wie der Fuchs in Hühnerschlag!

O Hexe, o Falsche!
Vetter! Spitzbub! O weh!
Crispin! Was thust? .. Ja was?
Geh, alter Narr ... steh ... nein, geh ...

Erhenk' dich! Stürz' dich in Bronn! ....
Vom Fenster 'runter? Hum! Ziemlich hoch!
Eine Pistol' her!... Nein, bohr' mir lieber ein Loch,
Daß heraus kann der garstige Liebesgeist!

Armer alter Mann!
Das Alles selbst anzusehn!
Ueber die Weil' soll nachher
Gar noch zu Gevatter stehn!

Desperat!.. Doch halt, Crispin!
Besinne dich! ...
Eines Mädels wegen dich umzubringen?
Erhängen, ich, mich?

O Schand' für 'nen Philosophen!
Was liegt mir dran?
Besser, die Hexe jetzt untreu,
Als wär' ich ihr Mann.

Aber verfluchter Vetter! ...
Doch einerley!
Hinweg dann, Liebe, höllische Liebe,
Ihr Grillen vorbey! ....

Könnt' ich nur recht lustig seyn,
Ich scheert' mich nichts drum!
Wollt' gern recht schimpfen,
Ich weiß, es ist dumm.

Muß halt eins bechern!
Die werden itzt
Drinnen zusammen seyn ...
Was ich schwitz'! ...

Da dacht' ich nun wirklich,
Hätt's sauber erwischt;
Meynt' mich auf Rosen,
Und lieg' auf dem Mist.

Nehmt All' ein Exempel,
Ihr, wer hier schaut:
So geher's, wenn einer
Auf Mädchen-Treu baut.

Ungetreu das Mädel,
Der Nachttopf entzwey!
Der Henker hohl's Lieben!
Nun bleib' ich dabey!

Schulz. Kein Heller mehr! Das Geld so weggeschmissen! Einmahl sieben hundert Thaler und noch drey und wieder fünf! Um des dummen Zeugs all das Geld geben! Heißt das Pfarrers Werk?

Fröhlich. Pfarrers? Oho, wißt ihr denn noch nicht? Er hat lange schon umgesattelt, von der Theologie zur Medicin über, wird ein Doctor. . .

Schulz. O du Absalom! Was muß ich erleben! Kein Pfarrer werden? Ich unglücklicher, geschlagner Vater! (Läuft zur Thüre hinaus.)

Walter. Nu, thut ja wie toll! Was ist denn die Sache mehr oder weniger? Studir' er, wozu er inclinirt.

Schulzin (weint.) Ja, lieber Walter, das wißt ihr auch nicht, wie leid das armen Aeltern thut, die so viel an ihren Sohn gewendt, wie unser einer! Hat doch mein Mann oft zu mir gesagt: Bärbel, was soll uns das gut thun und 'n Freudentag seyn, wenn ich erlebe, daß unser Carl auf der Canzel steht und allen Menschen oben herunter Leges vorließt! Das werden wir aber jetzt nicht mehr erleben.

Fröhlich. Aber wie ist's dann, wenn's einmahl heißt: der weltberühmte, weltbekannte Doctor Oberbein, des Schulzen von Lämmerbach Sohn, der weit und breit zu Fürsten und Grafen in Kutschen und mit sechs Pferden gehohlt wird, von dem das ganze Land umher spricht, der Todte gesund und Kranke lebendig macht!... Auch kein Pfifferling, mein Seel.

Walter. Ey, ganz gewiß!

Schulzin. Herr Gott, 's ist freylich auch wohl wahr, aber ist doch nicht so!... Will zu meinem Mann hin und hören, was der sagt. Der gottlose ungerathne Sohn!

Walter. Nu, Herr Schulmeister, was sagt er denn zu dem Zeugs?

Schulmeister. Das Gedruckte? Caprizen, Launen, wie es die jungen Genies heut zu Tag zu benennen belieben, lustiges Zeug! Nicht viel dahinter, doch aus dem Ganzen mag schon mit der Zeit etwas werden, wenn er sich solider appliciret und classische Autores studiret. Das ist der einzige Weg und kein andrer!

Hämmerlin (kommt, ein Bündelchen Ducaten in der Hand.) Da, du! Sind hundert funfzig, alle neu! 's ist mein Sparpfennig. Hörst: beym ersten Kindbett steh' ich zu Gevatter.

Fröhlich. Tausend Dank, lieb's Mütterchen! Schöne Butter, junge Eheleute damit zu schmalzen. Für jeden Ducaten zehn Sprüch' und zehn Räthsel, dann haben wir den langen Winter genug. Lohn's Gott!

K r e u z n a c h.

O daß ich so lange von dir geschwiegen, du meine geliebte, theure Vaterstadt! Wo ich gebohren ward, zuerst das Leben, des Seyns erstes Gefühl einsog! Wie herrlich schwebst du mir Flüchtling immer noch vor der Seele, rufst oft mich zurück aus dem Gedränge lärmender Welt, verfolgst liebreich mich bis an die prachtvollen Mahle, bis in die Prunkzimmer der Großen; wirst freundlich mein Tröster in öden, selbst peinigenden Stunden, wo das Herz lech wird, alle Freude, alle Liebe zum Leben versiegt. Da träufelst du Balsam der Wunde, gießest neue Wonne, neues Leben in mein zerschlagenes Gebein, gewährest meinem Herzen neue Freuden. Wann seh' ich dich wieder, Theure! Theure! Nicht flüchtig wie das gejagte Reh über die Blumenauen; nein, Tagelang dich zu genießen, dich wieder zu schauen, zu hangen an dir. O liebe, o süße Erinnerung! Gefühl genossener Freuden! Du trägst oft die Jugend, auf Flügeln der Engel trägst du sie mir wieder herab. Mir gehn von Neuem an die Tage der Kindheit, des Lebens güldne Thore öffnen

sich wieder, die Sonne steigt neu empor. Da gaukeln sie herauf noch einmahl im Schimmer des Morgens, die jugendlichen Stunden, mit ihnen alle die Zauberphantasien, alle, alle Melodien, alle süßen, seligen Träume, fassen an mein Herz, hinüberzückend in jene schönen grünen Fluren, durch die spielende Bäche sich schlängeln, hinüber, wo die Felsen stehen an den Wassern, auf deren rauhen Schulter Weinreben grünen, wo der bemooste Kauzenberg *) grauköpfig in die Noh **) herab lugt, im Wellenspiegel sich altern sieht. Ja du bist es, bist es, schöne vortreffliche Gegend, die Kummer verjagen, Freude dem Herzen bringen kann. Sanfter doch fließet das Leben in dir, milder doch wölbet sich der Himmel über dir; freundlicher schweben die Jahre, die Wolken, sie leuchten und fahren sanfter, wenn sie spielend der Wind hinträgt an deinen Gebirgen. Ihr Pappeln! Erlen! Weiden der grünbewachsnen Ufer des lieblichsten Stromes, in deren Schatten ich zuerst in Jugend-Inbrunst hing, sich zuerst mein Herz aufschloß dem Dranggefühl allmächtiger Natur; Spielplätze, ihr blumenreichen Anger, wo Jugend so oft sich gepaart, wo wir zuerst der Knaben männliche Spiele begannen, dort mit Ringen und Laufen, dort mit dem Bogen uud der Schleuder; wo wir uns selbst zu Menschen entwickelt in ausgelassener freyer

*) Ein Berg mit einem verfallnen Schloß, darauf ehemahls die Grafen von Sponheim wohnten.

**) Der Fluß, der die Stadt in der Mitte theilt.

Liebe, unzertreten, noch unangefressen vom Krebs üppiger Vorurtheile, sclavischer Zurückhaltung, im eignen, schönen, Gottgefälligen Flore blühten, unverstellt uns fanden in Liebe und Haß; einander Freundschaft schwuren, Theilnehmung an Kummer und Freuden; ja mit verwegner Verachtung aller Gefahr, ja mit Wunden des Helden oft gleich bestätigten, was so treue Lippen gelobt; öfters aber in lauterer Unschuld, in freyer, unbefangner Selbstüberlassung hier so selige, selige Stunden durchlebet, die kein König mit aller Macht und Reichthum sich noch einmahl erwerben kann.

Ja, vorzüglich vom Himmel geliebet bist du, schöne Vaterstadt, gesegnet vor tausend andern Städten! Freude und Ueberfluß wohnen bey dir; du bist auf Liebe gegründet. Der Bauherr, der den ersten Eckstein zu deinem Thore gelegt, war ein Günstling des Himmels; ihn jagte nicht Vaterfluch, ihn drückte nicht Wittwenklagen und Waisenthränen verfolgten ihn nicht. Denn geöffnet von Gott war ihm das Auge zu schauen der Lieblichkeit Heimath, zu ruhen am Herzen der Schönheit.

Vorzüglich geliebt vom Himmel bist du, schöne Vaterstadt! Verrath befleckt nicht deine Mauern, Treue und Redlichkeit sitzen dir zur Seite; du lehnst dich lächelnd über sie hin und aus deinen ernährenden Brüsten springen weiße Ströme auf deine Kinder herab.

Fremde ehren dich, deine Söhne tragen dich in Gedanken, wo du sie auch hinsendest über Land und Meer. Ach warum diese Sonderung von dir? Könnt' ich nicht sitzen, trinken das süße Licht der Sonne da, wo es zum erstenmahle meine Blicke begrüßt? Hören den sanften Gang deines dich theilenden Stromes, dessen süß Geschwätz zum erstenmahl mein kindlich Ohr erquickt? Ach die Bestimmung des Lebens, die Alles verändert, hinzieht den Abendländer zum Morgen, Väter von ihren Kindern treibet und Kinder aus den Armen ihrer Mütter los reißt, hält auch mich, deinen Sohn, noch in schwerer Pilgrimschaft weg. Liebe zwar ist mein Geleitsmann, wie der Stern vor dem Schiffer dahin geht; ihm nach schaut der über die Wellen, nach seinem Schimmer sichre Bahn suchend; er kehrt in Gedanken oft heim zu seiner Wohnung, sitzt beym Weibe im Schimmer seiner nächtlichen Lampe, hört sich von seinen Kindern rufen und freut sich ihrer und zeigt den erworbnen Reichthum; das erquickt ihn, gibt im Sturme jetzt Muth; weniger achtet er der Winde Pfeifen, sichrer läuft er die gefahrvolle Bahn: so in Gedanken kehr' ich oft heim, bringe den Reichthum des Schiffers mit mir. Wann wird's werden! Wie einen sanfte Winde anwehen, wie ein klarer Abendhimmel nach stürmendem Tage, wie die Sonne sich durch Gewitterwolken hervordrängt, wonniglich dem schauernden Wandrer, schwebet die Zukunft vor mir. Ich sehe mich selbst heimwandern, dir entgegen ziehen,

theure Vaterstadt, sehe auf mich zueilen meine Geliebten, meine Theuern!

Ach meine Mutter, die mich so zärtlich liebet, ihr meine getreuen Geschwister, die ihr so sehnlich nach mir fraget: wo ist er, theure Mutter, wo ist er, der Bruder, den wir lieben, wir haben doch lange keine Kundschaft! O er vergißt uns wohl gar! Sie singen ein Morgenlied; indessen sitzest du, Theuerste, nachdenkend; stille Thränen rinnen von den mütterlichen Wangen herab; ähnlich dem Vogel, der im ersten Ausfluge seine Jungen verlohren. Lange sitzt er in der Dämmerung auf's äusserste Aestchen (alle Vögel schlummern bereits) und gurgelt mit schmachtendem Gesange seine Lieben zurück: so hör' ich oft durch die bedeckende Nacht deine Stimme zu mir her: warum mit so viel Schmerzen, mit so viel Liebe Kinder erziehen, daß sie so Alles auf einmahl wieder vergessen! Nein, Theure, Theuerste! Nein! Ich habe dich nie vergessen, mit ew'gen Zügen steht alle deine Liebe, alle deine Sorgfalt unauslöschlich in meinem Herzen. O des stürmischen Lebens, der jugendlichen Hitze, der Thorheit eines zu feurigen Blutes, daß Alles mich fortreißt so wider Willen, oft wider besseres Gefühl! Hab' ich doch oft dein gedacht, Mutter, wenn der Mond aufging über die stille Erde, ich melancholisch allein saß in meinem Zimmer, ähnlich dem Klausner; oder wenn ich draussen herum schweifte, schmerzgedrängt und thränensatt nicht Bleibens mehr fand,

nicht Ruhe, ähnlich dem Fremdling am Thore, der da stehet und spähet, unter welcher Traufe er übernachten will. Wie dann dein Bild mich wieder entflammt, die mächtige Flamme der Tugend anblies, die in meinem Herzen oft zum kalten Fünklein erlosch! Süße Herzens-Mutter, dein vergessen kann ich nicht! Wo ich auch geh' und stehe, bist du bey mir. Mir immer gegenwärtig. Müßt' doch ein ander Herz in meinem Busen schlagen, nicht entsprungen aus deinem Blute, dich zu vergessen, du Allgetreue, die du mich inniger, höher liebst, als Mütter sonst Söhne lieben.

Wer blickt dort zum Osten her? Ihre Augen schmelzen in Sehnsucht. Sie ist's, ist's! Ihre Haare zerstreut der Wind, sie fahren um die Schultern und winken herüber zu mir, Liebe trägt sie entgegen auf ihren Händen, auf ihren Busen brennt ein sanftes Mutterherz.

Fünf Schwestern stehen, sie strecken schon in der Ferne die Arme zum sehnlichen Umfangen aus, ihre Blicke rufen: komm bald, ach komm! Ja ich komme, komme, meine Theuern! Schon bin ich auf der Fahrt, bringe mit mir den Edeln, den Helvetiens rauhe Gebirge erzogen. Felsensinn! Die Ader seines Herzens schlägt heiß; ein starker Geist leitet ihn. Aber verschwunden das liebliche Gesicht! Sehnsucht hat es gebildet; verschwunden, ähnlich dem Gesange im Mayen. Wohlthätige Geister steigen Wachsthum erregend jetzt

aus dem Herzen der Erde hervor, sie bekränzen wieder die Anger und Wiesen, bekrönen die Gipfel der Hayne mit lieblicherm Grün, schweben über schmucke Fluren, silbergießende Quellen in liebvoller Arbeit einher. Ihre Freude fängt der Frühlingswind auf, trägt sie die Heide herauf; lieblich in die Ohren klingend vernimmt's der Schäfer am Gießbach und wähnet der Blumenfreundin Stimme zu hören. In süßer Ahndung treibt er die Heerde vor den Hügel hinunter, bis hinter Bäumen her ein gedämpftes Lachen, ähnlich dem Geschnatter der Enten am Teiche, ihn weckt und verräth, daß er betrogen sey. Und wir ritten schneller, mein Bruder * * * * der theure Spürer! und ich. Nachtnebel lag auf unsern Pferden; jetzt hielten wir vor der Thüre. Macht auf drinnen, laßt uns hinein! Spät in die Nacht, wer ruft draussen? Wir schlummern alle, vorgeschoben der Riegel, abgedruckt das Schloß der Thüre. Nun stiegen wir ab. Ich schlug meinen Mantel auseinander; dein Engel nannte dir meinen Namen, da erkanntest du mich vom Fenster herab, da ging dein mütterliches Herz über in Freuden, da riegeltest du mir auf, schlossest mich in deine zärtliche Arme. Woher so spät, mein Sohn, mein Theurer, den ich lange, lange nicht an meinem klopfenden Herzen hielt? Wie hast gelebt seither? Wie bist doch stark worden! Mehr konntest du nicht sagen. Viele Thränen brachen aus deinen lieben Augen hervor. Jetzt branntest du Licht an, wecktest geschäftig

meine Schwestern. Auf, Kinder! Kinder, auf, euer Bruder ist da, ihn zu empfangen! Da treten sie alle hervor, jede des Bruderkusses werth, jede mein Stolz, im Gehorsam gegen ihre Mutter, in der Tugend ihres Herzens. Was liegt mir an schielenden Gesichtern, die meine Liebe schelten, meine Reinheit mit Witz besudeln wollen? Weh' dem, der nicht Freude hat, vor aller Welt zu rufen, dieß sind die Meinen! Her, ihr Getreuen, ihr Geliebten, in meine Arme! Weh' dem, der nicht stolz auf die Seinigen seyn darf! Führet ein in eure Wohnung den Edeln, der mich in dieser Liebesfahrt geleitet, führet ihn in die schönste Kammer. Und meiner Jüngsten reicht er die deutsche Biederhand, sie ließ schamhaft die ihrige hinein fallen; noch niemahls hat schöner Tugend die Unschuld begrüßt.

Ach Mutter, wie selig fliehen die Stunden vor deinen Augen! Siehst du, Theuerste, dort, ja dort wird mir das Glück hold seyn. Zwar wunderbar drehet das Rad den gaukelnden Jüngling zu äffen, baut oft Wunderschlösser, den wandelnden Wolken ähnlich. Jetzt schwebt er nahe den Inseln der Freuden, der Sichre, sieht schon niederhangen selige Gärten, die ihn zu empfangen sich öffnen; wagt schon den gierigen Sprung zum Ufer hin, als schnell ein ungesehner, ungeheurer Sturm ihn wegschleudert, ferne den Wonnegefilden, an unwirthbare Klippen, unter brüllenden Himmel hin, auf Sand und morsche Gebeine Hingeopferter, denen auch im Tode des Meeres Welle nicht

die Ruhe läßt. O! — Doch sollte das Glück mir einmahl lächeln, komm ich einst zu dir zurück am Mittage meines Lebens, will ich an jenen Hügel dort eine Hütte dir erbauen; in die will ich flüchten zu dir, Mutter, wenn Donner sich aufthürmen über meinem Haupte, Seligkeit genießen vor deinen Augen in sich'rer Liebe. Hier wollt' ich nachstammeln der Natur, mit meinem Griffel aufs Tuch hintragen, soviel Gott Auffassenskraft meinen Nerven vertraut. Am Abend gingen wir über die Felder, der Bäume zu pflegen, meinem Claudius ähnlich, der die Ziege weidet, die seine Kinder ernährt. Schon seh ich das Gewimmel meiner Geschwister, wie sie sich um dich her bemühen, dir ein Lächeln abzugewinnen mit diesem oder jenem; du aber ein schwanenweißes Mütterchen machtest mir die Nächte herrlich bey vertraulicher Ampel mit Abschilderung meines stattlichen, mir zu früh entrissenen Vaters. So wollten wir leben unter uns, lieben die Wenigen, die es werth sind, daß man das Herz an sie theilt, ihretwegen erdultet schweren Drang der Liebe; nur immer dein würdiger zu werden, Theure, würdiger zu werden meiner Vaterstadt. O eine Wonne, würde man sagen können auf meinem Grabe: seine Vaterstadt geliebt hat der, wie Wenige liebten, geliebt seine Mutter, wie Wenige Mütter lieben.

Kreuznach! Geburtsort! Wie selig du bist! Dir nach hebt sich im Fluge meine Seele, ich sehe dich, vor mir stehest du jetzt in deiner Feste! Deine bewachs-

nen Thürme, verfallnen Mauern, steigen neu vor mir empor; ich höre das Rauschen deines dich theilenden Stroms, das Wehen deiner Winde vom Berge herüber. O süße Luft! Ah! Wolkenstürmer! Kühner Rheingrafen-Stein! *) Ihr Wellen der Noh! Gesänge des Haartwaldes!

Kreuznach! Kreuznach! Deinen edelsten Sohn will ich besingen. Schließ' auf, Grotte der Vorzeit, Heldengesang hervor, geharnischt im Stahle, daß männlich ertöne meine Seele im Lobe des Starken. Kreuznach! Kreuznach! Höre mein Lied! Schweigt, Söhne niedrer Vergessenheit, die Stimme des Helden ertönet!

Mainz! Mainz! Wo nun dein Recht? Heran ziehst du mit Roß und Mann, denkst, wir wären Knaben, leicht im Spiel zu überlisten. Unschuldig Blut über dein Haupt, Bischof! Was reißest du Sponheims Erbe an dich? Schloß Böckelheim gehört meinem Herrn. Zurück, Werner, steck' das Schwert ein, reit heim in Frieden. So Michel Mort, Sponheims treuster Waffenknecht; das betheuerten hoch Leiningen und Vehingen, zwey edel verbundne Grafen. Das rothe Schwert hielten sie empor, schwuren auf Gott und Ehre: wir lassen nicht ab von Sponheims Recht! Antwort ihnen

*) Rheingrafen-Stein, ein steiles Felsenschloß, das in der Noh steht.

ward hierüber aus dem Schlachtgetümmel: Verwegne! Unschuldig Blut über euch! Hab' mein Recht erkauft, zugewogen Sponheims Bruder so viel Silber; Schloß Böckelheim ist mein. Jetzt von Neuem Schlacht *) auf Genzingens Grund, gekämpft für Sponheims Recht. Brüder! Wenn's Fleisch am Griff hängen bleibt, die Finger brechen, die Faust erstarrt an der Lanze: gekämpft, Brüder, für Sponheims Recht! Und nun Reiter auf Reiter gewaltig zusammen! Männer zu Fuß in braunem Staubwirbel auf einander los! Speer und Schwertgeklirre hoch! Säbelhiebe pfeifen durch die gespaltne Luft, abrasselnd auf Panzer und Tartsche! Geknirsch Getroffner, Niedergehauener, dem Tode Entgegenwälzender, Pferdezertretener! Der Rohstrom erscholl in dumpfem Gebrüll des Todes: ihr Mainzer! Ihr Mainzer! Denkt ihr, wir seyen gekommen zu streiten mit Glas und Römer? Ihr Mainzer! Wunden und Tod ist unser Gelag, mit Speer und Schwert thun wir Männern Bescheid. Sa! Sa! Einbrechend jetzt Hans Sponheim mit seinen Reitern. Er voran im Blitz, wie Hunde, gehetzt vom Jagdruf, den Bären durch's Dicicht verfolgen; sie fallen am Hangwald hinunter, hau! hau! Es erhallet der hohe Forst! Wie Stiere eifersüchtig auf einander rennen und Horn an Horn zerschlagen; wie Sturm den Wald beugt und Wipfel an Wipfel zersplittert; wie Wogen in Wogen

*) Im Jahr 1279. geschah diese Schlacht zwischen Genzingen und Sprendlingen. Ursperger Chronik.

zerscheitern, im Donner sich Blitze durchkreuzen: schnaubt gewaltig jetzt Pferd an Pferd auf, hängt Mann an Mann, Arm an Arm jetzt, Schwert an Schwert, geflochten an einander im großen verderblichen Knoten.

Blut strömt über die durstige Erde. Barmherziger Gott! Laßt ab, Mainzer! Pfälzer, laßt ab! Gerechtigkeit allein siege! Erbittert, Todlechzend, hört ihr nicht, wüthet fort. Mordsucht schüttelt grimmig lächelnd über Leichen die Fahne und spritzt warmes Blut der Erschlagnen hinauf. Kein Schonen! Kein Erbarmen mehr! O Sponheim! Sponheim! Zieh dich zurück! Hörst den Trompetenstoß, des nahen Verderbens Zeugen? Hervorbricht er durch's Gebüsch; hinterhalb schwarze Schaaren zertreten die Saatfelder von Sprendlingen her. Sie umringen dich jetzt! Stehen zu zwanzigen gegen einen! Verlohren bist du, fliehe! fliehe! — Umsonst warnender Zuruf. Sie sehen die Fluthen heranschwellen, hören der Wogen finster Gebraus, freuen sich nach wachsender Gefahr; tiefer jetzo dringen sie heran, ins Herz der Schlacht hinein, ihre Seelen sind kampfdürstend und stark wie Eisen.

Michel Mort, wo find ich dich jetzt im Getümmel, du Kreuznachs Zögling! Im dichtesten Gemenge voran wo Schwerter triefen, will ich dich suchen, fester Muth! Unerschütterte Treue! Heldenstolz! Dein Busen, wie pocht er so hoch voll edeln Zorns, wie brennen deine Blicke, wie spannet alle deine Nerven Hel-

denbewegung. Dein Schwert wie verzehrend! Sieh'st das Zucken des Todes jetzt, das Brechen der Augen, Sanftmüthiger! Leichtversöhner! Ganz Flamme Gottes, nur im Verzehren wachsend! Ha wie anders hier, als damahls, wie du mit Kreuznachs trefflichsten Jünglingen hinauf rittest, die schöne Braut heimzuhohlen, die im Reiterspiel dein edler Herr gewann. Daheim sitzt die edle Gräfin, schaut lange am Erker nach Siegesbothen; heimliche Angst verzehret ihr Herz, dir empfahl sie ihren Trauten beym Abzug, band dein Leben an sein Leben: Michel, habt Acht auf meinen Herrn. Du versprachst es, Michel, bey deinem Leben versprachst du; wirst du's nun halten? Horch, was Bischof Werner schwört: nehmen wir Graf Hans gefangen, verschmachten soll der im dunkelsten Thurme, erblinden und hungern! Kein Lösegeld mach' ihn mehr frey. Oho! Kein Lösegeld! Gilt Lösegeld mit dem Schwert allein! Michel Mort, erinnre dich deines Schwurs!

Einbrechend jetzt von Neuem seinen Grafen zu entsetzen. Ein Wolf dringt in unbehüteten Pferch so. Der Hirt ist geflohen weit, zerrissen der Hund, er bölft die Heerde auseinander, würgt und würgt über die Heide in heißer Wuth, am Felsquell hinab sieht man seine blutige Spur; jetzt steht er, feucht von sich die Wolle, säubert nur von Haaren die Zähne; sein Ruhen ist gefährlicheres Beginnen, das Herströmen seiner Blicke reitzet den Tod: also hält Michel an sei-

nem Schwert, aufschnaufend aus blutiger Arbeit, seinem Herrn zu, treibt er die dichten Schaaren auseinander, über Leichen und Verwundete hin; die Starken weichen vor ihm zurücke, die Getreuen sammeln sich wieder und fassen hinter ihm Muth.

Singst ihm gern, dem Wackern, singst ihm gern, Lied; sprichst Hohn dem, der nur Hoheit singen will. Graf und Fürst und König und Kayser möcht' ich nicht singen, wären sie tugendlos, könnte sie nicht lieben, wollte lieber des braven Waffenknechts Sänger seyn; nicht um des Beutels Gewicht dem Gecken züngeln und meine Seele zum Prunkkleid an Narren vertrödeln. Den Braven lieb' ich und sing' ihm auch gern.

Hoch in den Mittag dauert schon die Schlacht; durch zerrissne Wolken schießt jetzt die Sonne ihre Strahlen; viel brave muthige Männer liegen schon zur Erde und Ritter mit ihren Waffen und Pferden im Staube über Genzingens Blachfeld hingestreut. Jetzt dringen die Mainzer übermächtig heran, ihre Zahl häufig wie des Stroms Wellen, wenn über ihn beym trüben Mondlicht ein kühler Südwind Donnerverkündigend hinläuft; zwingen Leiningen und Vehingen völlig zum Weichen. Jetzt übereinander in Saus und Gebrüll; blanker Stahl roth blinkend wie Feuer in der Sonne. Wie Flammen die Städte von Grund aus verzehren, sich überm Verderben mehren und knatternd sich rund um vertheilen, dringen die Main-

zer verderblich von allen Ecken heran. Werner in seiner Stärke vor ihnen her, schnaubend, einem Keuler ähnlich, der aus dem Walde sich von seinen Vorgen verlaufen; ihn sieht der friedliche Säemann zerwühlend kommen, beweint voraus seiner Arbeit sauern Schweis; des Frühlings Hoffnung liegt darnieder, er sieht's trostlos und wagt den Stärkern nicht zu treiben, vielmehr springt er auf die Seite, wenn wild der Zerstörer vorüber schießt und keucht hinter verbergenden Bäumen um sein eignes Leben. Jetzt hilft nicht Bruder dem Bruder mehr, Freund dem Freund nicht; Alle fliehen, jeder auf eigne Rettung besorgt. Voran, voran, ihr Mainzer! Wir treiben sie zu Paaren. He! Wie sie fliehen, die Feigen! Gefangen! Gefangen! Wir haben Hans Sponheim im Garn. He! Liebchen, deinen Tisch gedeckt! Bereite dein Lager! Einen Spiegel, eine Kette, eine Laute, einen Dolch! Voran, bey allen Heiligen, es gilt! — Jetzt ganz eingeschlossen! Dreymahl hieb sich Hans Sponheim durch, nun zum viertenmahl umringt! Den zerbrochnen Speer läßt er jetzt fallen, losreißend die Streitaxt vom Gürtel, heruntergehauen vom Pferd fünfmahl fünf Helme, fünf Schädel gespalten! Jetzt Werners Schwert mit einem Hieb in Stücken, am Panzerkragen ihn fortreißend, mit ihm durch die Feinde setzend, davon, weit davon! Athemlos Werner, kann nicht Dolch nicht Schwert mehr erhaschen, nicht schreyen, schlägt wüthig mit wehrlosen Fäusten umher. Keuler, gelt ein rüstiger

Dogg' hångt jetzt über dir, schüttelt dich mannhaft am Ohr, warum verließest deinen Forst, machtest weinen den friedlichen Såemann! Umsonst, daß du Feuer schießest, zwey scharfe Zähne fletschest, Gras und Stauden zerschlägst: der Kühne hält fest, bis Jäger mit Netz und Eisen kommen, dich zu fangen. Sponheim hält seinen Mann gewiß. Schon ist er ferne mit ihm, seines Rosses Zügel in der Faust; vollbracht nun das Heldenstück, im Angesicht der Feinde vollbracht! O Donner! Da rannt' ein Fähndrich auf der Flucht dem Edeln sein Fähnlein durch die Lenden; ein Flitschpfeil fuhr seinem Roß durchs Aug', er prasselt gewaltig zusammen, wie ein Thurm im Fallen Alles niederschlägt, zieht er den Bischof unter sich zur Erde: sterben sollst du mit mir! Nicht sitzen ich in deinem Thurm! Nicht erblinden, nicht verhungern, heiliger Teufel, bey dir! — Ihn fest an der Kehle fassend, ein Adler hält so seinen Raub, erdrosselnd den Bischof im Sand. Zwanzig Ritter stürzen zugleich über den Grafen hin, reißen ihn weg, binden Arm' und Füße. Jubelgeschrey tönt, die Berge erhallen: gefangen der Graf, gewonnen die Schlacht! Ha! Mort! Was zögerst? Missest Rhingaus Muth an deinem Schwerdt ab, indessen der Edle fällt! Laß Hochheims gute Weinpflanzer leben, schau' um dich, Graf Hans gefangen in der Schlacht! Zu Boden! Feinde über ihn! — Wie Geyer auf einen gestürzten Hirsch gehen; er fiel im Sprung tief die Klippen herunter, hängt mit den Hörnern im Geniste hoch über

der Erde, das Blut träufelt aus Mund und Nase herab in des Wasserfalls weißen Schaum. Mort! Mort! sie schleifen, zerreißen des Grafen Rüstung, ziehen seine theuern Hände an Riemen nach der Erde, des Bischofs Leibroß verwickelt den stolzen Huf in sein schön kraus Haar: jetzt hilf oder niemahls! Oder er muß fort, am Pferdschweif gebunden, verblinden, verhungern im dunkelsten Thurme! Michel Mort schaut jetzt um im Schlachtgetümmel. Graf Hans zur Erde? Alles geflohen? Umringt wir hier? Hilf Gott! Brüder, mir nach! Ein Schrey, ein Sprung, ein Schlag! Alle fünf rüstige Männer aus Kreuznach hinter ihm, kein Widerstand, keine Gegenwehr. Umsonst! Dem Kühnen, dem Starken, erstehet nichts. Hier und dort im Hui, Hieb und Stoß zugleich! Da fallen die Feinde um ihn her, von des Todes Sichel getroffen, da überrennen die Verwundeten im Schrecken einander. Bischof Werner erblaßt, läßt die Beine des blutenden Grafen fahren; Mort setzt nach, Entsetzen überfällt die Starken bey der gewaltigen Uebermacht des Einen. Brüder! Brüder! Jetzt voran! Haltet eure Schwerter vor! Haben wir erst den ermatteten Grafen gerettet, dann laßt uns zurück ziehen; ihn losschneiden, auf meinen Schultern davon tragen will ich. Jetzt schneidet er die Riemen entzwey, ziehet dem Grafen das Fähnlein aus der Seite; mit starken Armen umfaßt er ihn, legt den Schwergerüsteten so auf seine vermögende Schulter und eilet rüstig voran. Die ge-

treuen Gefährten werden ihn beschützend niedergesto=chen mit Speeren; sie starben alle den Tod, die Hel=den, aus Liebe zu ihrem Herrn.

Erreich' ich nur die Ufer der Noh, vielleicht find' ich einen Kahn da, wo ich hineinspringe mit meinem Herrn, hinüber setze jenseits Bretzenheim vorbey; oder begegneten mir nur einige der Unsrigen auf dem Felde, daß sie ihn auf ihre schnellen Pferde legten und mit ihm davon flöhen, gerne wollt' ich hier aushalten und den Tod mir erstreiten. Nur er! Er! Wenn doch der nur gerettet wäre! Also Michel Mort heimlich auf seiner Flucht, hinter sich vernehmend das Rasseln der Nach=setzenden; Pfeile und Lanzen fielen neben ihn in den Sand. Des Bischofs grimmige Stimme; seines Ros=ses Hufschlag in die Erde; das Zischen der Schwerter am Nacken: da läuft er ängstlich, mit Blut seines getreuen Herrn bedeckt. Ein frommes Pferd trägt seinen Herrn durch hohe Fluthen also; stark durch=schneidet's die Wogen; Liebe zu seinen Herrn verdop=pelt seine Kraft; weit ist's bereits durch, aber das steile Ufer jenseits schreckt's zurück, vor Angst und Za=gen taucht sich's in die Fluthen und wiehert zum Him=mel: so Michel Mort. Ihn umringen die Feinde zu allen Seiten, keine Ausflucht, keine Rettung für sein großes Herz; Wälder stehen ihm von allen Seiten entgegen. Jetzt hebt er seine Augen zum Himmel. Ach heiliger Gott! Ihr Wolken! Ziehet meinen besten Herrn davon! Brüder! Brüder! Hat denn Alles uns

verlassen? Ist Alles geflohen? — Jetzt rinnt ihm gewaltig Angstschweis von allen Gliedern; er läuft, seelenbange läuft er unter der Last, zitternd die Kniee, die Lippen blutend, einer Hindin ähnlich, die ihr Junges in den Zähnen trägt: überall begegnen ihr gefräßige Thiere, die Beutelechzende Rachen aufsperren und die Angstvolle verfolgen. Nicht zu retten, zu schützen weiß sie jetzt. Schreyend sitzt sie am Stein, hält hinter sich ihr liebes Junges verborgen und läuft jetzt selbst dem Würger in die Zähne. So klopft schwer und bang, wie die Schmerzen des Todes, Morts eiserner Busen; dicke Angsttropfen fallen ihm aus den starrenden Augen. Entsetzlich schreyt er abermahl nach Hilfe: verlaßt doch euern Herrn nicht in Noth und Tod! Leiningen! Vehingen! Hört, daß Gott im Himmel euch höre. Sie hören's nicht, ferne ihr Ohr. An Bosenheims Seite sammelt Leiningen zum erstenmahl die flüchtigen Reiter auf: harret, Freunde, laßt sehen, wo Sponheim, wo Vehingen bleibt. Sie treten zurücke, halten an einem Baum im Felde, von da sie die ganze Gegend beschauen, zu ihnen stoßen Flüchtige zu Roß und zu Fuß.

Aber Mort läßt jetzt seinen Herrn von der Schulter herunter.. Nicht weit steht ein Sandhügel, oben darauf ruhen zu Zeiten die Schäfer mit ihren Frühlingslämmern, unten aber hohlen sich reinliche Wirthinnen in weißen Zübern den Sand nach Hause. Da liegen große Steine hin und wieder zerstreut und Hecken von

mancherley Art wachsen von oben herunter. Dort lehnt er jetzt den Grafen mit dem Rücken an die weiße Wand, also geschützt von hinten, er aber steht vor ihm mit seinem blanken Schwert. Eine schwüle Wolke steht so hoch in dem Mittag; schwarz liegen unter ihr die Berge, sprachlos das Thal, sie steht hoch hinauf und trübet den weiten Tag; tief in ihrem Schoos sieht man verhaltne Blitze spielen, Donner wandelt langsam von ihr an den Bergen herüber; schauernd beugt sich im schweren Gemurmel der Frühlingshayn.

Großer! Herrlicher! Ihn baut die Natur zum Muster, ein Muster baute sie, nach ihm das Heldenvolk zu bilden. Ihn hab' ich zuerst gesungen, kein Andrer sing' ihn nach mir; wer trägt Bruderliebe im Busen, wie ich? Wagt's ein kühner Fremdling? Fallen soll er vor meinem Liede wie die Feinde darnieder vor Mort's Schwert! Verhalten kann ich die Thränen, vollfließen sollen sie auf seine Leiche. Noch steht er, mein Liebling, voll Heldenkraft steht er zum Sterben bereit; aber nicht Gefährtenlos soll er sinken, Viele müssen ihn jetzt begleiten hinab ins finstre Todesthal. Schon liegen fünf vor ihm, wälzen die brechenden Augen, die Verwundeten schreyen angstvoll davon. Jetzt der Sechste, Hans von Breitenbach, Christoph Mor jetzt, Gänzel springt davon, die eine Hand verhauen, läßt er fallen das breite Schlachtschwert in den Sand; ihm ist das Leben theuer, er rennet weit hinter die Speere zurück. Hast Recht, Gänzel, unter

Rebschatten mit krummer Sichel ruhn, Winzerinnen zum Tanz winken auf's weiche Moos und mit der einen Faust noch den Kelch schwenken, besser ist's, als so im Staube das gute Leben verhauchen; weiß einer, ob jemahls süßeres Naß deine Lippen erfrischet, als Hochheims edler Most. Mort hascht jetzt das breite Schlachtschwert schnell von der Erde auf; ein Hieb und zwey stürzen wieder zusammen; wie Liebende scheiden, sie scheiden auf lange Zeit, fielen diese nun einander kreuzweis in die Arme und umfingen den kalten Tod. Jetzt jubelt des Helden Seele empor, er denket, halt' ich nur aus, bis die Gefährten irgendwo sich wieder sammeln, sie fallen dann auf's Neue ein, ihren wackern Herrn verlassen sie nicht in dieser tiefen Noth. Jetzt stürzt der Eilfte; hinweg, wer Todeswunden scheut! Wärt ihr geblieben, du Braun und Berthold, du fetter Oswald, ihr läget im Tode euch krümmend über euern Wehren jetzt nicht. Leichte Lanzen springen ab wie Glas am schweren erzgegossenen Panzer des Starken.

Ihr Windspiele! Alle zusammen gegen den Einen, Er allein euch den Grafen abgejagt, Feigherzige! Wilder zog Werner die Augbraunen, feurige Blicke funkeln durch. Wagt's! Wagt's, hinzudringen! Mir gleich den Grafen zu erbeuten! O Schmach! Erblasset Alle! Ein Mann beugt meine ganze Macht! Mort, Ein einziger Mann! Wie man eine Ziege, wie man einen jungen Bock zur Erde beugt. Wo Ehre? Ich

habe keine Männer um mich! Er schrie's und stieß mit dem Schwertgriff an die eiserne Brust, fährt wild sich in den Bart; erröthend stürzen drey Jünglinge hervor, erzeugt von Einem Vater, dem Ritter vom weißen Rosse, des Bischofs Lieblinge, alle drey die Lust seines prachtvollen Hofes. Holdere Sitten und reizendere Gebehrden sah man an Jünglingen selten; die Schwerter ans Schild lehnend, ergriffen sie bald abwechselnd zierlich gerundete Lauten und spannten die silbernen Saiten, begeisternder Liebe Entzücken, die Freude beym Mahle der Helden, zum Liede der Vorzeit auf; dann gaukelten Scherze der Männer, und Liebe der Mädchen nach ihnen; geliebet von beyden Geschlechtern war selig ihr menschliches Loos; die trunknen Lippen zu küssen, brach oft ein zärtliches Auge, stieg oft ein süßer Seufzer aus sanft erröthenden Busen. Doch fern den Tänzen des Hofs an Bingens schönstem Gestade, dort wohnen auf einsamer Warte drey Schwestern, wunderschön. Nur ihnen hold ergeben durchschnitten sie grünliche Wellen; sie kommen bey Mondlicht heran, das Schiff die Liebe treibt. Ach Schifflein, warum denn so früh? Du trägst die holdesten Ritter, fern in die Schlacht ziehn sie; wann kommst du, Schifflein, zurück? Vergebens durchwacht ihr die Nacht, schlummern müssen sie am Schwerte. Zu sterben in euern Armen, war sonst ihr zärtlichster Schwur; sie führet ein feindlicher Stern an's Schwert des mächtigen Helden: verloschen die süße Hoffnung, verblühet

der Zukunft Glück! So reißet das Schicksal zusammen; nicht schauend auf menschliche Plane, zertritt es des Sterblichen Wünschen im großen eignen Gange.

Mort hohlt jetzt weit aus; gefaßt von edlem Zorne, hätt' er jetzt nicht Freund, nicht Bruder, nicht Kind mehr verschont, so ganz gespannt seine Seele, alle Nerven strebend zu Rettung des ohnmächtigen Grafen. Der Bischof sieht den verderblichen Blitz, fährt angstvoll zusammen; noch eh' der Schrey seinen Lippen entfährt, ist einer getroffen. Uldo, dein schmuckreiches Haupt flog von den Schultern! So fliegt ein Hahn vom hohen Neste herab; weit sprang's über die Schulter und rollte zu Werners Füßen. Das Schwert saust weiter durch, die Spitze zerschneidet im Fluge noch Wilhelms zierlichen Hals auf. Zu helfen sprang Franz, der Jüngste, herüber, faßt ihn an den Armen, will ihn hinter die Speere ziehn: umsonst, Mort's Schwert öffnet im Stoße dem Tod die weiße Brust; über die geliebte Last sinkt er jetzt, plätschernd sein frisches Blut am Panzer herunter, wie ein schwarzer Bergquell über die Klippen schießt; er wälzt sich hin und her im Blute und stirbt laut stöhnend an der Erde.

Hilf, ewiger Gott! Wir sind verloren, rennt ihn nieder mit euern Rossen, den Würger! Gräßlich schreyt Werner über der Treuen Fall, warme Tropfen an seiner Wange. Bögner, herbey! Schützen, von den Pferden herunter! Zielet von allen Seiten mit Bogen und Pfeilen auf ihn! In die Arme, in die Beine, in die

mördrischen Augen! Der Grausame! Der Blutgierige! Wird jetzt nicht nachlassen, bis auch ich, bis wir Alle tief zur Erde liegen. Dreyßig Bögner jetzt auf beyden Seiten; sie schnellen auf Mort, den verlaßnen Helden, leeren die schweren Köcher über ihn, wie Hagel im Sturme, wie Schneegestöber sausen. Fünf Pfeile sitzen tief ihm in den Beinen, zerschneiden Adern und Nerven; er blutet, vermag länger den Stand nicht. Da sinket der Starke; die Mainzer schreyen, doch freuen sich Alle nicht, trotzen seine Augen noch; Tod spendend, sein Schwert in beyden Fäusten gehoben, sinkt der Held jetzt, Schmerz und Feinde zugleich bekämpfend, herunter in die Knie.

Ist bald unter die liebliche Sonne? Bald ist sie unter, schon schlummert ihr holdes Auge im Meer, die letzten goldnen Blicke verweilen noch über der Welt. Sie wird hinschlummern und wieder erwachend heraufsteigen aus ihrem Felsenbette, aber der heutige Tag kommt nimmer mit ihr zurück! Nimmer erstehet der Edle, der jetzt im Tode fällt. Erhebe dein Haupt, Kreuznach! Wo die Mutter, die einen Sohn gezogen, wie du?

Knieend Mort, hinhorchend im Getümmel, däucht ihm, er vernehme jetzt des braven Leiningers Stimme. Seine Kraft läßt gewaltig nach; Leben strömt mit dem Blute aus vielen Oeffnungen dahin, doch kämpft er immer noch die Feinde muthig zurück. Keiner wagt's, den Leib des Grafen zu berühren, im Sturme stürzen

heulend sie zurück, vier übereinander, die Bäuche verhauen, gespalten die Busen, schleifen die in Todesschmerzen rauchendes Eingeweide über den Sand. Jetzt drängen die Freunde näher, Leiningen laut: Mort, halt' aus! Halt' aus, wir kommen, zu retten! Nur bald, nur bald, Freunde, eh' meine Kraft dahin ist, meine Augen dunkel; kämpf' mit ihnen, du droben, gib den Unsern Sieg. Jetzt rennt Leiningen und Vehingen näher; aber die Feinde halten umzingelt noch immer den Grafen, schreyen: tödtet ihn, Mort ist dahin! Die Freunde rufen, halt' aus, Mort! Errette deinen Herrn! — Mort jubelt zum letztenmahl auf. Eine verlöschende Flamme, hoch schlägt die noch einmahl empor, dem Fähndrich, der voran dringt, stößt er das breite Schlachtschwert in die Hüften, läßt's stecken drinnen; aber jetzt dringt Alles auf ihn, Speer' und Schwerter wölben sich dunkel über seinem Haupt, alle gezückt den Grafen zu durchbohren. Schützen länger kann der Verblutete nicht mehr, nicht mehr mit dem Schwert die Menge verhalten, da wirft er sich über seinen Herrn, ihn schützend mit seinem Leibe. Meinen Geist in deine Hände, Herr Jesu! Brüder, verlaßt euern Herrn nicht! — Mehr konnte er nicht sagen, ein Speerwald drang ihm durch den Rücken; los brechen die Freunde, jagen die Mainzer jetzt, wie Wölfe die scheuen Rehe. Mit Mühe kommt Bischof Werner noch auf sein Roß, jetzt gerettet der Graf, ist zweifelhaft der Sieg durch die herrliche That des Einen.

O Treue, ewige Treue, droben im Himmel lebe! Dich zu fassen ist unsre Erde zu niedrig. Mort! Mort! Dich kann ich nicht singen, nur heiße Thränen weinen, nur jubeln in deine That. Glorreich, Held, deine Wunden, groß stieg deine Seele im Blitz auf, sitzend im Himmel unter den Streitern, die kühn für's Vaterland geschlagen, geblutet, errungen den edelsten Sieg.

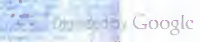
Hab' dir ein Lied gesungen, Vaterstadt, heiß wie meine Liebe zu dir, hoch wie Morts Muth, der höher denn Adler fleucht; gesungen am Stuhle deines erhabnen, menschenliebenden, sanft dich beherrschenden Fürsten. Gedenke mein in der Ferne, liebe mich wie ich dich liebe. Sey Mutter wie ich Kind!

Inhalt des ersten Bandes.

Seite

Druckfehler.

Seite 93 Zeile 12 statt: mir lies wir.
— 118 — 4 — grau lies kraus.
— 139 — 2 v u. statt Rymphe lies Nymphe.
— 172 — 5 v. u. statt heilich lies heilig.
— 176 — 1 statt: blinckendes lies blinkendes.
— 176 — 3 statt: sästest lies säßest.
— 176 — 11 — küßen lies küssen.
— 179 — 4 — siieh lies sieh.
— 180 — 11 — Bedenkt's lies Bedenk's.
— 180 — 11 — sinnet lies sinne.
— 185 — 1 — Gang lies Hang.
— 186 — 5 — gibts lies gibt.
— 186 — 6 v. u. statt: denn lies den.
— 186 — 4 v. u. — den lies denn.
— 188 — 1 statt: An lies an.
— 192 — 2 — Heinreich lies Heinrich.
— 193 — 5 v. u. statt: ibn lies ihn.
— 197 — 12 v. u. — Angnes lies Agnes.
— 213 — 10 statt: hofst lies hoffst.
— 213 — 8 v. u. statt: des lies das.
— 215 — 7 ist das: drückt ihn, einmahl auszulöschen.
— 220 — 6 ist das Punct auszulöschen.
— 233 — 7 v. u. statt: Thüre lies Thüre.
— 234 — 10 statt: Stet's lies Steht's.
— 242 — 2 v. u. nach Walter fehlen die Worte: Nu gut, verlass' mich drauf.
— 248 — 8 statt: bit't lies bitt't.
— 250 — 2 — Wenn's lies Wenn das.
— 254 — 9 — Gavatter lies Gevatter.
— 270 — 7 — nun lies nur.
— 275 — 6 — im lies ihm.


Google

